

Der  
**Cretin vor Gerichte.**

---

**Ludwig Kober**

von Tübingen

wegen Tödtung seiner beiden Eltern und seiner  
Schwester verurtheilt.

Ein Beitrag

**zur Kunde des cretinischen Stumpfsinns**

für Gerichtsärzte, Richter und Psychologen.

R  
Nebst einem Anhange

betreffend

die Verweisung der Verbrecher von zweifelhaftem  
Seelenzustande

von

**Dr. August Krauss,**  
Oberamtsarzt in Tübingen.

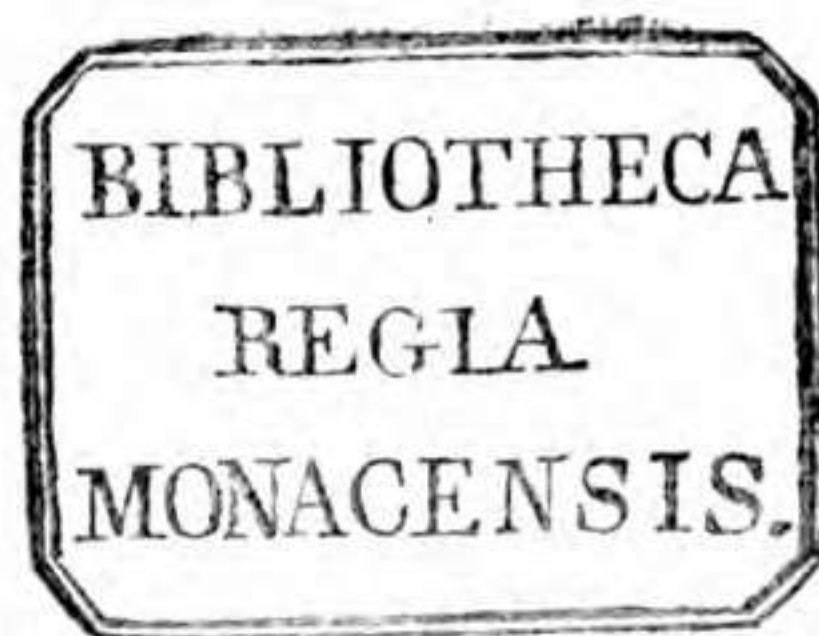


**Tübingen,**

in Commission bei Ludwig Friedrich Fues.

**1853.**

Was die beiden Dioscuren des deutschen Parnasses, Göthe und Schiller, der schaffenden Dichterphantasie nicht dringend genug als Grundgesetz vorhalten konnten: sie solle vom Besonderen zum Allgemeinen, vom einzelnen Falle zu grossen Gesetzen, aber ja nicht umgekehrt vom Allgemeinen zum Besonderen fortgehen, das findet die strengste Anwendung auf die naturwissenschaftliche Aufgabe. Nur auf dem von den Dichtern bezeichneten Wege gelangt das prüfende Urtheil zu sicheren Resultaten, nur auf diesem erweitert sich Wissen und Erfahrung.





Meinen verehrten Freunden

**Dr. Albert von Zeller,**

königlich württembergischem Hofrathe und Director der Irrenanstalt  
zu Winnenthal,

und

**Dr. Carl Rösch,**

königlich württembergischem Oberamtsarzte in Gaildorf,

gewidmet.



Zur Zeit, als ich mit meinem Urtheile über den geistigen Zustand des Verurtheilten allein stand und manche Verhöhnung zu erdulden hatte, war es allein Ihre Zustimmung, auf die ich mich stützen konnte. Sie war mir die Stimme der Wissenschaft.

Aber nicht dieser Beistand war es, der mich zu Ihnen hinzog. Die schöne Einheit zwischen Denken und Streben, zwischen Wissen und Wirken, die Ihr ganzes Leben darstellt, sie ist es, was ich in Ihnen liebe und verehere.

Nehmen Sie diese Zueignung als äusseres Denkzeichen der innigen Gesinnung, als Symbol des lebendigen Gedankens.





## Vorwort.

---

**E**s ist vor Allem die Persönlichkeit des verurtheilten Unglücklichen mit ihrem grossen inneren Widerspruche, welche es verdiente, Gegenstand der Beachtung nicht nur der Männer vom Fache, sondern jedes Freundes der Seelenkunde zu werden. Ein solcher Zwiespalt zwischen Gemüth und Verstand, wie er in diesem Verbrecher hervortrat, wird es dem Psychologen klarer und beredter als bändereiche Abhandlungen dardhunen, wie diese beiden Pole des Seelenlebens eine grössere gegenseitige Selbstständigkeit bewahren, als diess einzelne Denker unserer Tage einzuräumen geneigt sein möchten.

Der Meinungszwiespalt, der in Beurtheilung dieser in sich zerfallenden Individualität zwischen zwei angesehenen Mitgliedern der medizinischen Fakultät und dem Verfasser sich ergab, konnte nur dazu dienen, das Interesse des öffentlich verhandelten Prozesses noch mehr zu erhöhen; die hohe Stellung und das wohlverdiente Ansehen der beiden Dissidenten aber wurde für den Isolirten, dessen Stellung einst nichts weniger als beneidenswerth war,



eine gedoppelte Triebfeder, die wissenschaftlichen Principien, von denen die gerichtsärztliche Beurtheilung ausging, wo möglich noch bestimmter und ausgeführter, als es in der Voruntersuchung geschehen war, darzulegen. Denn ist auch dem Verfasser der Sieg durch die Macht der Thatsachen längst gesichert, so würde er denselben doch in so lange nicht für vollständig ansehen, als nicht die Stimme der Wissenschaft, die freilich aus dem Munde einzelner gewichtiger Autoritäten bereits erklungen ist, sich ungetheilt zu Gunsten seiner Ansicht ausgesprochen hat.

Die von dem akademischen Superarbitrium übersehene grosse Lücke in dem Seelenleben des Verurtheilten liess sich auf eine pathologische Erscheinungsform, die zwar dem Namen nach bekannt sich gleichwohl noch keiner speciellen Bearbeitung erfreut hatte, zurückführen; der Verfasser machte daher den Versuch, ihr eine festere Begriffsbestimmung zu geben und ihre Stelle in der Reihe verwandter Erscheinungen genauer zu bezeichnen. Wenn ihm hiebei der Vorwurf gemacht werden wollte, dass er nicht allein zu weit ausgeholt habe, sondern sogar bis zur Entwicklung elementärer Begriffe zurückgegangen sei, so möge zu seiner Rechtfertigung dienen, dass er gegnerischerseits alles principielle Verfahren vermisst und desshalb die wissenschaftliche Lücke ausfüllen zu müssen geglaubt habe.

Aber nicht nur diesen, sondern noch einen wei-



teren Defekt liess der so lehrreiche Prozess entdecken. Der Gang der öffentlichen Gerichtsverhandlung war nämlich vollkommen geeignet, auf die falsche Stellung des Gerichtsarztes in der Zurechnungsfrage und auf die sowohl in der Gesetzgebung als in der Rechtspraxis sich verrathende Unklarheit über die eigentliche gerichtsärztliche Aufgabe ein starkes Schlaglicht zu werfen. Der Verfasser bekennt jedoch dass ihm diess Alles nicht auf einmal, sondern erst bei längerem Nachdenken zur Klarheit geworden sei. Hieraus ergab sich aber für die vorliegende Schrift das Ungeschick, dass ein sich blos auf das Schwurgerichtsverfahren beziehender Antrag von älterem Datum jener nur als Anhang beigegeben werden durfte, während ein in das Principielle der Zurechnungsfrage hinaufgreifendes Votum sich dem Grundtexte selbst als integrierender Theil natürlich anschloss.

Der Verfasser hätte für das öffentliche Erscheinen seines literarischen Erzeugnisses einen günstigeren Zeitpunkt gar sehr gewünscht. Ein solcher wäre die Zeit unmittelbar nach dem Urtheilsspruche gewesen. Hier traten aber sehr gewichtige Gründe in den Weg. Die geschäftige Fama liess den Verurtheilten kurze Zeit nach seiner Ablieferung in die Strafanstalt den freiwilligen Hungertod erleiden. Hieran bestätigte sich wenigstens soviel, dass er den Entschluss gefasst hatte, sich auszuhungern, und dass es bei ihm zu



einem hohen Grade von Lebensschwäche gekommen war. Noch später bedrohte der Scorbut sein Leben. Diess Alles in Verbindung mit dem ihm längst gestellten Horoskope liess an baldige Auflösung des Gesamtorganismus denken, und in diesem Falle wäre das Ergebniss der Leichenöffnung dasjenige gewesen, was der verkannten Ansicht des Verfassers die beweiskräftigste Unterlage gewährt hätte. Aber noch lebt der Unglückliche und das Ende seiner Tage lässt sich auf keine Weise berechnen. Inzwischen haben sich neue Verurtheilungen ergeben, welche das Rechtsgefühl der Urtheilsfähigen verletzen, die im Keime gelegenen Auffassungen des Verfassers zur Entwicklung brachten und ihn zum Handeln antrieben. — Diess die Gründe, warum unsere Schrift nicht früher erschien und warum sie gerade jetzt erscheint.

Sie gehe nun hinaus als Zeuge dessen, was sie einzig ins Leben gerufen, des inneren Wahrheitsdranges, der unbekümmert um Nebenerfolge unaufhaltsam vorwärts geht.

Der Verfasser hat es längst verschmäht, sich Freude und Freunde auf Kosten des heiligen Dienstes der Wahrheit zu erwerben. Und sie ist eine karge Göttin, die weder greifbare Erdengüter noch Ehrenstellen gewährt. Ihr einziger Lohn ist das Gefühl innerer Befriedigung.

Auch diese Schrift wird dem Verfasser keinen



anderen Vortheil gewähren. Schon glaubte er, die strengen Urtheile, die von mancher Seite her ertönen werden, deutlich zu vernehmen. Aber vor Allem würde er nur Eines bedauern: wenn die würdigen Männer, die ihm vor dem öffentlichen Gerichte entgegengetreten, Persönliches und Wissenschaftliches zu trennen nicht geneigt wären. Für diesen Fall erklärt er unumwunden, dass die Differenz ihres Gutachtens ihm von der Hochachtung, die er immer gegen sie gehegt, nichts entzogen habe. Einer Ueber-eilung des Urtheils ist Jeder einmal in seinem Leben ausgesetzt, zumal da, wo die Zeit drängte, wo nicht specielle Erfahrung den Leitstern des Urtheils bildete und schwer überwindliche Präjudize die freie Umschau hemmten.

Zu den richterlichen Instanzen steht sein Vertrauen so unerschütterlich fest, dass er sich dem Glauben hingibt, sie werden ihm auch da, wo er sich mit gewohntem Freimuthe tadelnd ausspricht, geneigtes Gehör leihen und oft bewiesene Nachsicht gewähren. Für die freisinnige Gestattung wiederholter Akteneinsicht ist er überdiess zu tiefem Danke verpflichtet.

Auch dem verehrten freundlichen Collegen, Herrn Dr. Romero, drückt er hiemit für die ebenso bereitwilligen als werthvollen Mittheilungen von dem Schicksale des Züchtlings seinen innigsten Dank aus.



Den hohen gesetzgebenden Behörden überreicht er seine Schrift in tiefster Ehrerbietung zu geneigter Prüfung seiner Ansichten über einen nicht unwichtigen Punkt der Strafprozessordnung, welcher den fruchtbaren Keim zu Missgriffen in sich trägt.

Die Männer vom Fache endlich bittet der Verfasser um freundliche Aufnahme seines psychiatrischen Erstlings. Er sei ihnen ein Zeichen ernstlichen Strebens und zugleich der Vorläufer einer umfassenderen Arbeit auf jenem Gebiete, dessen Cultur erst seit wenigen Jahrzehnten in vereinzelter Oasen sich zu erheben beginnt.

Tübingen, den 9. Januar 1853.

*Der Verfasser.*

Dieses Vorwort wurde drei Tage vor dem Einlaufe der Nachricht von Kobers Tode und zweiundzwanzig Tage vor dem des Sectionsresultates geschrieben. In diesem Zeitpunkte war der Druck des Textes schon so weit vorgerückt, dass nichts mehr daran abgeändert werden konnte.

## Inhaltsübersicht.

---

<b>Vorwort.</b>	<b>Seite</b>
<b>Der Prozess.</b>	
Die That . . . . .	1
Das Gutachten über die Zurechnung . . . . .	12
Die öffentliche Stimme und die Verweisung . . . . .	37
Die Schwurgerichtsverhandlung . . . . .	40
Ludwig Kober als Insasse des Zuchthauses . . . . .	52
<b>Der cretinische Stumpfsinn.</b>	
Einleitung . . . . .	56
<b>Der Stumpfsinn.</b>	
I. Empfindung und Bewegung . . . . .	64
II. Seelenleben.	
1. Das Gemüth.	
a. Die Gemüthsregungen oder Strebungen . . . . .	69
aa. Die sinnlichen Triebe . . . . .	70
bb. Die psychischen Triebe . . . . .	71
b. Die Gemüthsstimmung . . . . .	74
c. Die Gemüthsart.	
aa. Psychologische Digression . . . . .	77
bb. Die Gemüthsart des Stumpfsinnigen . . . . .	84
d. Die Gemüthserregungen oder Affekte . . . . .	88
e. die Gemüthserregbarkeit oder Temperament . . . . .	94
2. Der Verstand oder die Intelligenz . . . . .	97
α. Psychologische Digression.	
a. Der Instinctivverstand . . . . .	101
b. Der Sprachverstand . . . . .	108
aa. Vorstellen . . . . .	110
Intensität . . . . .	111
Extensität . . . . .	111
Tempo . . . . .	112



	Seite
bb. Sprache im Verhältniss zum Vorstellen. Be- greifen, Begriff . . . . .	114
cc. Einbildungskraft . . . . .	117
dd. Gedächtniss . . . . .	118
ee. Denken . . . . .	120
c. Der Vernunftverstand . . . . .	122
Die praktische Vernunft und der Affekt . . .	125
β. Die Intelligenz des Stumpfsinnigen . . . .	128
Physiologische Ansicht über die Genesis und das Wesen des Stumpfsinnes . . . . .	138
Der Affekt des Stumpfsinnigen . . . . .	140
Psychologischer Begriff des Stumpfsinnes . .	144
Schlussbetrachtungen . . . . .	147
1. Berichtigung und Reduction des Superarbitriums . .	148
2. Feststellung des Begriffs „Blödsinn“ der Rechtspflege ge- genüber . . . . .	162
3. Die sachverständige Untersuchung . . . . .	164
4. Ein Schritt zur Versöhnung der beiden in foro streitenden Parteien . . . . .	169
Anhang. Motivirter Antrag betreffend die Verweisung . . .	177
Nachschrift. Das eigentliche Ende des Prozesses und der Abhandlung	191



## **Der Prozess.**

---

### **Die That.**

**Am 5. Januar 1850** waren gegen Abend zwischen **4 und 5 Uhr** sämtliche ortsanwesende Glieder der Familie Kober in dem Wohnzimmer versammelt: der Spitalvater, seine Frau, der Sohn Ludwig und die beiden Töchter Friderike und Wilhelmine. Ludwig wurde von seinem Vater aufgefordert, die Stiefel auf den Sonntag zu putzen, machte aber keine Anstalt dazu. Auf die wiederholte Mahnung des Vaters gab Ludwig, wie die Schwester Mine aussagte, die schnippische Antwort: „er, der Vater, könne ja heute noch in die Kirche gehen.“ Nun erfolgte schnell ein heftiger Auftritt, dessen Einzelheiten ein Geheimniss geblieben sind, weil nur der Thäter und die schwachsinnige Mine die Scene überlebt haben und die Angaben derselben nicht harmoniren.

Der Vater eilt in die Schlafkammer, um den Stock zu holen, der Sohn zieht flugs das Messer aus der Tasche. Dass Schläge gefallen seien, zieht letzterer in Abrede, es ist aber gleichwohl das Wahrscheinlichere. Nach eigener Aussage des Sohns erhält der Vater die ersten Messerstiche in den Bauch; die Mutter eilt zu Hülfe, der Kampf wird ein verwickelter, wechsellvoller. In dem Augenblick, als die erste Hülfe, die Krankwärterin Mathilde Wandel, erscheint, wendet sich der Rasende von der zu Boden gesunkenen Mutter ab aufs neue gegen den bereits widerstandsunfähigen, mit dem



Gesicht in eine Ecke hinein gedrückten Vater, auf dessen Rücken er nun heftig lossticht. Während sie kraftlose Versuche macht, die Kämpfenden zu trennen, erhält sie mehrere Schnitt- und Stichwunden an Arm und Hand und entflieht hülfesuchend. In diesem Augenblicke waren die beiden Schwestern noch nicht in den Bereich des Messers gekommen. Unverzüglich erscheint der in der Nähe weilende Krankenwärter Wernwag, ein entschlossener, tüchtiger, nur leider durch grauen Staar an beiden Augen halberblindeter Mann. Aber dieser findet schon die ältere Tochter Friderike regungslos mit dem Gesicht auf dem Boden der Wohnstube liegen und als er die Kammerthüre aufgerissen, erblickt er die jüngere Schwester Mine in den Händen des Rasenden und sieht, wie er auf dieses wehrlose Kind zusticht, während Vater und Mutter schon leblos zu Boden gestreckt liegen. Es gelingt ihm, die Verwundete noch zeitig dem Mordwerkzeuge zu entreissen, er selbst erhält aber mehrere Messerstiche und einige weitere bei einem erneuerten Angriff auf den Wüthenden. Der Blutverlust nöthigt ihn, sich abermals zurück zu ziehen. Jetzt erscheint Hülfe von der Nachbarschaft. Zwei Männer dringen mit Ofengabeln bewaffnet in die Wohnstube ein. Sie sehen Kober mit dem Messer in der Hand am Fenster stehen und rufen ihm zu: Wirf dein Messer weg! Statt dessen geht er sogleich auf sie los, erfasst mit der einen Hand die vorgestreckte Ofengabel und sticht mit der andern nach Bäcker Holz, der an der Hand geritzt wird und nun mit dem Andern entflieht. Aber durch einen Dritten verstärkt und nun mit Stangen und Prügeln bewaffnet greifen sie aufs neue an. Kober hatte inzwischen unter der Thüre des Wohnzimmers Stellung genommen, drohend das Messer in der Hand. Sie rufen ihm wieder zu, er solle das Messer wegwerfen; er weigert sich dessen, ob mit Wor-



ten oder lautloser Geberde, darüber sind die Zeugenaussagen im Zwiespalt. Wie sie nun aber mit vorgehaltenen Stangen auf ihn eindringen, bückt er sich behend wie eine Schlange, um die Stangen zu unterlaufen, allein in diesem Moment erhält er ein paar kräftige Schläge auf den Kopf und stürzt besinnungslos zu Boden, während das Messer ihm über den Kopf hinausfällt. Sie knebeln ihn an Händen und Füßen, er kommt während dieses Akts wieder zur Besinnung, wehrt sich aber nicht weiter und sieht nur seine Bändiger recht grimmig an.

Diese ganze Scene scheint sich nach allen Anzeigen in den Zeitraum weniger Minuten hinein gedrängt zu haben. Aber in diesem Zeitmoment hatte Kober 3 Menschen getödtet und 4 zum Theil bedenklich verwundet.

Seine äussere Erscheinung während des Gewaltakts schilderten die Zeugen folgendermassen: Die Haare standen ihm wie Borsten hinaus, er sah grimmig drein. Zwei Zeugen sagten, er habe einen rothen Kopf gehabt. Einer drückte sich aus: er hat seine Augen weit aufgerissen und einen wild angestiert. Ein Anderer: Sein Aussehen war wild und krass. Ein Dritter: er war wie ein im wildesten Zorn befindlicher Mensch. Alle aber stimmen darin überein, dass er keinen Laut von sich gegeben habe, mit Ausnahme des letzten Akts unter der Thüre des Wohnzimmers, wo er nach Aussage zweier Zeugen gesagt haben soll: „Nein, ich werfe das Messer nicht weg, das ist meine Waffe.“

Bei der durch temporäre Abwesenheit von Hause verspäteten Ankunft des Verfassers sass Kober bereits im Verhör. Das hierbei aufgenommene Protokoll, welches beim Schwurgerichte verlesen worden ist, theilen wir als ein in mannichfacher Hinsicht denkwürdiges Aktenstück hier vollständig mit:



## Auszug aus den Untersuchungs-Akten.

### Frage.

### Antwort.

- |  |                                    |
|--|------------------------------------|
| 1) Was hat's gegeben?                    | Ich hatte Händel mit meinem Vater. |
| 2) Was hat's weiter gegeben?             | Ich habe meinen Vater gestochen.   |
| 3) Habt Ihr noch Jemand gestochen?       | Meine Mutter auch.                 |
| 4) Habt Ihr sonst noch Jemand gestochen? | Nein.                              |

Sofort lässt man den K ö b e r aufbinden, aufrichten und ihn auf einen Stuhl dem Inquirenten gegenüber sich setzen, wobei man ihm jedoch die Hände auf den Rücken bindet.

- |   |   |
|---|---|
| 5) Was hat's denn gegeben? Erzählet die Sache näher.        | Ich habe Stiefel geputzt, dann hat's Streit gegeben.    |
| 6) Zwischen wem hat's Streit gegeben?                       | Zwischen mir und meinem Vater.                          |
| 7) Wie ging es weiter?                                      | Mein Vater hat einen Stock genommen und hat geschlagen. |
| 8) Wen?   | Mich hat er geschlagen.                                 |
| 9) Wie ging's weiter?                                       | Dann habe ich erst gestochen.                           |
| 10) Wen habt ihr gestochen?                                 | Meinen Vater und meine Mutter.                          |
| 11) Mit was habt Ihr Euren Vater und Eure Mutter gestochen? | Mit einem Messer.                                       |
| 12) Mit was für einem Messer?                               | Mein eigenes Messer ist's, das man zumachen kann.       |
| 13) Wo habt Ihr Euren Vater hingestochen?                   | In Bauch.   |
| 14) Sonst nirgends hin?                                     | Und auf die Brust.                                      |
| 15) Habt Ihr oft nach Eurem Vater gestochen?                | Ich habe ihm mehrere Stiche gegeben.                    |
| 16) Wie viel?   | Mehrere habe ich ihm halt gegeben.                      |
| 17) Und wohin habt Ihr Eure Mutter gestochen?               | Auch auf die Brust.                                     |
| 18) Habt Ihr nach Eurer Mutter mehrmals gestochen?          | Ja, ich habe ihr auch mehrere Stiche gegeben.           |
- Man hat indessen den Inkulpaten durchaus entfesseln lassen.
- |   |                |
|---|----------------|
| 19) Wohin überall habt Ihr Eure Mutter gestochen? | Auch in Bauch. |
| 20) Und also in die Brust?                        | Ja.            |



- 21) Warum habt Ihr denn Euren Vater gestochen? Weil ich eben Streit mit ihm gehabt habe.
- 22) Was sollten denn Eure Stiche bei Eurem Vater thun? Ich habe eben zugestochen.
- 23) Das Stechen ist ja aber gefährlich! Wenn man eben sticht, dass man verwundet wird.
- 24) Und wie kam es, dass Ihr nach Eurer Mutter gestochen habt? Weil sie auch geholfen hat, natürlich.
- 25) Wem hat sie geholfen? Meinem Vater.
- 26) Was that sie denn, als sie Eurem Vater half? Sie hat eben auch geholfen und auch geschlagen.
- 27) Mit was hat sie geschlagen? Sie hat auch einen Stecken genommen.
- 28) Wen hat sie mit dem Stecken geschlagen? Sie hat mich noch nicht geschlagen, sie ist eben auch mit dem Stecken gekommen.
- 29) Warum habt Ihr denn Eure Mutter gestochen? Weil eben mein Vater einen Stecken hatte und meine Mutter auch — dann habe ich eben gestochen.
- 30) War noch jemand dabei? Sonst weiss ich Niemand mehr.
- 31) Sagt mir die Wahrheit, war Niemand mehr dabei? Meine Schwestern waren auch in der Stube.
- 32) Habt Ihr zwei Schwestern? Ja.
- 33) Und diese waren in der Stube? Ja.
- 34) Haben Eure Schwestern sodann sich auch in die Sache gemischt? Ja — freilich.
- 35) Beide? Ja.
- 36) Habt Ihr denn auch nach Euren Schwestern gestochen? Nach diesen habe ich nicht gestochen.
- 37) Nach keiner? Nein.
- 38) Die Händel waren also in der Stube? Ja.
- 39) Da, wo wir jetzt sind? Ja, ja.
- 40) War ausser Eurem Vater, Eurer Mutter und Euren 2 Schwestern noch Jemand bei den Händeln? Der Krankenwärter Wernwag ist auch dazu gekommen.
- 41) Habt Ihr nach diesen auch gestochen? Nein, nein, nach diesen habe ich nicht gestochen.



- 42) Fiel Jemand zu Boden? Das weiss ich nicht.
- 43) Während den Händeln? Eben das weiss ich nicht.
- 44) Gebt mir die Wahrheit an. Habt Ihr nicht auch nach Euren Schwestern oder einer derselben gestochen? Nein.
- 45) Besinnt Euch! Ihr habt ja doch nach Eurer Mutter gestochen, als diese sich in die Sache legte. Habt ihr nicht auch nach einer Schwester gestochen? Nein, nach einer Schwester habe ich nicht gestochen.
- 46) Das Stechen ist aber doch so gefährlich, warum habt Ihr denn nach Eurem Vater und Eurer Mutter gestochen? Ich habe eben zugestochen.
- 47) Was wolltet Ihr denn, als Ihr zugestochen habt? Ich habe eben zugestochen.
- 48) Habt Ihr an nichts gedacht? Nein, ich habe eben zugestochen.
- 49) Dachtet Ihr nicht, Eure Stiche möchten den Tod zur Folge haben? Nein, das habe ich nicht gedacht.
- 50) Eine Schwester von Euch wurde aber auch gestochen! Nein, davon weiss ich nichts.
- 51) Gewiss nicht? Nein, nein.
- 52) War noch Jemand bei den Händeln ausser Eurem Vater, Eurer Mutter, Euren Schwestern und Wernwag? Ja der Schall.
- 53) Sonst Niemand mehr? Und der Holz und noch mehrere Personen.
- 54) Habt Ihr noch etwas zu sagen? Die Mathilde, die Krankenwärterin ist auch gekommen.
- 55) Ich meine, ob Euch nichts drängt, ob Ihr Euch nicht berufen föhlet, noch Etwas zu sagen? — Nach längerem Schweigen: Mein Vater hat mich eben schon mehrere Male geschlagen. Man muss dem Gerichte, dieses steht vor Euch, alles sagen, was man auf dem Herzen hat.



- 56) Warum sagt ihr diess? Desswegen habe ich gestochen.
- 57) Habt ihr auch sonst schon nach Nein, Nein.  
Eurem Vater gestochen?
- 58) Warum habt Ihr denn heute Weil er eben auch wieder einen Ste-  
nach Eurem Vater gestochen? cken genommen hat — einen Stock.  
Nach einer Pause: Und weil er eben  
immer Händel mit mir gehabt hat.
- 59) Was wolltet Ihr nun, als Ihr Ich habe nichts wollen Besonderes.  
stachtet, weil Ihr nun gerade  
heute stachtet und sonst nie?
- 60) Fiel Euer Vater zu Boden, als (Nach einem schweren Seufzer): Dass  
Ihr ihn stachtet? weiss ich nicht.
- 61) Besinnt Euch — eine Schwester Da weiss ich auch nichts.  
von Euch ist auch gestochen.
- 62) Besinnt Euch! Da weiss ich nichts.
- 63) Sind Eure Angaben richtig nie- Ja, ja.  
dergeschrieben?
- 64) Habt Ihr nichts mehr zu sagen? Nein ich weiss nichts mehr.
- 65) Habt Ihr auch wegen Eurer Sie haben eben auch geholfen.  
Schwestern nichts mehr anzu-  
geben?
- 66) Wem? Meiner Mutter haben sie eben auch  
geholffen.
- 67) Haben Eure Schwestern auch Nein, nein.  
etwas gehabt, einen Stecken und  
dergleichen?
- 68) Was thaten denn Eure Schwe- Sie sind eben auch auf mich hin-  
stern, als sie Eurer Mutter halfen? ein.
- 69) Und was thatet denn Ihr? Das weiss ich nicht mehr.
- 70) Ich sage Euch ja, dass auch eine Ehe diese Frage vorgehalten wird:  
Schwester von Euch gestochen Ich hatte eben auch Streit mit ihnen,  
sei. ich bin eben auch nicht gut mit ih-  
nen ausgekommen.
- 71) Ich meine, was Ihr bei den Das weiss ich nicht mehr, was ich  
Händeln thatet, als Eure Schwe- da gethan habe — das weiss ich  
stern auch auf Euch hinein sind? nicht.
- 72) Ihr habt ja Wunden auf dem Der Schall hat das gethan.  
Kopf, woher sind denn die?



- 73) Mit was? Mit so einem Hopfenreisser.
- 74) Wo schlug Euch denn Euer Vater hin? Mein Vater hat mich noch nicht geschlagen gehabt, er hat blos den Stock genommen und meine Mutter auch.
- 75) Warum habt Ihr denn gleich zugestochen? Weil er mich eben vorher oft schon geschlagen hat.

Namensunterschrift des Ludwig Kober sehr deutlich und fest, die Züge etwa wie bei einem 8—10jährigen Knaben.

Am nächstfolgenden Tage wurden die Verwundeten gerichtlich inspicirt und am 7. Januar wurde mit der Obduction der Leichname begonnen, welche erst am Abend des 8ten beendet wurde. Das summarische Ergebniss der Obductionen und der Wund-Besichtigungen war folgendes:

I. Am Leichnam des 56jährigen Jakob Kober, Spitalvaters dahier, fanden sich:

- a) im Gesichte 5 oberflächliche Verletzungen, 3 Parthien von Hautschorfen und 2 grössere Schnittwunden;
- b) auf der Brust 5 Stichwunden, darunter 2 eindringende;
- c) auf dem Rücken gleichfalls 5 Stichwunden, wovon mehrere am knöchernen Rückgrate endigten und nur eine in die Brusthöhle und Lunge eindrang;
- d) im Bauche 2 Stichwunden, deren eine das Austreten einer Darmschlinge veranlasst, während die andere einen Darm fein angestochen hatte;
- e) an den verschiedenen Gliedmassen 6, theils Stich-, theils Schnittwunden.

Von den Stichwunden der Brust hatte eine den Knorpel der 7. Rippe linker Seite eingeschnitten, war in das Herz im Mittelpunkte des rechten Ventrikels eingedrungen und hatte die Scheidewand beider Kammern durchbohrt.

Die weitere Untersuchung des Leichnams ergab zwar eine vollständige Tuberkulose beider Lungen, im Uebrigen aber keine abnorme Beschaffenheit der Organe, insbesondere keine Abweichung in der Lage und dem Bau des Herzens.

II. Am Leichname der 59jährigen Mutter, Louise Kober, fand man



- a) im Gesichte eine Blutunterlaufung (blaues Fleckmal) und 2 Schnittwunden;
- b) in der Brust 4 Stichwunden, darunter 3 eindringende;
- c) auf dem Bauch 1 nicht eindringende Stichwunde;
- d) an den Gliedmassen Abschärfungen und 2 Stichwunden, wovon eine zwischen Schien- und Wadenbein oberhalb der Knöcheln des linken Unterschenkels eingedrungen war und diese Gliedmasse völlig durchbohrt hatte.

Von den 4 Brustwunden verlor sich eine in der Muskulatur, die 3 andern aber waren nicht nur eindringend, sondern auch absolut tödtlich; denn eine derselben durchbohrte die Aorta unterhalb des Austrittes der grossen Aeste doppelt, die andere durchbohrte die Lungenschlagader oberhalb der halbmondförmigen Klappen gleichfalls doppelt, während die dritte den rechten Vorhof vollständig eröffnete.

Auch in diesem Leichname entdeckte man ausser theilweiser Tuberkulose beider Lungen nichts Normabweichendes.

III. Endlich boten sich am Leichname der 17jährigen Schwester des Verhafteten, *Friderike Kober*, 2 Stichwunden auf der Brust dar, wovon eine oberflächlich war, die andere aber in die Brusthöhle eindrang, die rechte Herzkammer öffnete und nicht nur die Scheidewand beider Kammern, sondern auch die hintere Wand der linken Herzkammer vollständig durchbohrte.

Im Uebrigen fanden sich alle Theile dieses Leichnams wesentlich normal.

Die Beurtheilung der Todesart dieser 3 Personen bot keine Schwierigkeit dar; es konnte nicht der geringste Zweifel darüber obwalten, dass

- 1) zunächst die Herzwunden bei allen 3 Getödteten den Tod zur Folge hatten; dass dieselben
- 2) ihrer allgemeinen Natur nach, und dass sie
- 3) unmittelbar tödtlich waren <sup>1)</sup>.

Es folgt nun das Ergebniss der Wundbesichtigung der 4 lebenden Verletzten.

IV. Der Krankenwärter *L. Wernwag* hatte

- a) auf der Brust 2 Stichwunden, die allem Ansehen nach tief waren, jedoch in die Brusthöhle nicht eindrangen;
- b) auf der Aussenseite des linken Oberarmes, und

---

<sup>1)</sup> Diese Sätze sind durch die Fragestellung der württembergischen Strafprozessordnung begründet.



- c) in der linken Achselhöhle je eine Stichwunde;
- d) auf der linken Hüfte eine Doppelwunde, deren Mündungen 1'' 7 '' weit von einander abstanden.

V. Die Krankenwärterin Mathilde Wandel hatte

- a) in der Mitte des rechten Vorderarmes eine ziemlich tiefe Stichwunde;
- b) auf der Fläche der rechten Hand zwischen dem Daumen und Daumenballen eine bis in die Muskulatur dringende Schnittwunde;
- c) auf dem Kleinfingerballen der linken Hand 2 oberflächliche Hautritzen.

VI. Die 14jährige Schwester des Verhafteten, Wilhelmine Kober, welche in der Wohnung ihres Oheims, des Herrn Wundarzt Romberg besichtigt wurde, hatte

- a) mitten auf dem Deltamuskel des linken Oberarmes eine nicht sehr tiefe Stichwunde;
- b) in der linken Achselhöhle 2 gleichfalls untiefe Stichwunden.

VII. Der Bäcker W. Holz, der aus der Nachbarschaft zu Hülfe geeilt war, zeigte auf dem Rücken der linken Handwurzel einen oberflächlichen Hautritz, im Aermel seines Wamses aber mehrere Schnitte vor.

Was die Beurtheilung dieser nicht tödtlichen Verwundungen betrifft, so wurde die des Krankenwärters Wernwag in Betracht des Zusammenseins mehrerer tiefer, wenn auch gefahrloser Stichwunden und der Annahme eines nothwendig erfolgenden heftigen Wundfiebers, für eine schwere Verletzung, die Verwundung der übrigen 3 Personen dagegen für leicht erklärt; wobei noch anzufügen ist, dass bei Wernwag ein äusserst heftiger epileptischer Anfall durch das Wundfieber am zweiten Tage hervorgerufen wurde und ein 14tägiges sehr schmerzhaftes Krankenlager die Folge war.

Im Ganzen hatte hiernach Ludwig Kober, abgesehen von den Hautschorfen und oberflächlichen Blutunterlaufungen (durch Quetschung) 7 Personen mit einem scharfschneidenden Messer folgende blutige Wunden beigebracht:

#### A. Schnittwunden und Hautritze.

1) seinem Vater an verschiedenen Körpertheilen . . . . .	5
2) seiner Mutter im Gesichte . . . . .	2
3) der Krankenwärterin Wandel . . . . .	3
4) dem Bäcker W. Holz . . . . .	1

---

Schnittwunden: 11



## B. Stichwunden.

1) seinem Vater an verschiedenen Stellen . . . . .	14
2) seiner Mutter . . . . .	7
3) seiner Schwester Friderike . . . . .	2
4) seiner Schwester Wilhelmine . . . . .	3
5) dem Krankenwärter Wernwag . . . . .	5
6) der Krankenwärterin Wandel . . . . .	1

Stichwunden: 32

Zählt man Stich- und Schnittwunden zusammen, so ergibt sich, dass Ludwig Kober das Messer 43mal gegen 7 lebende Personen geführt habe; eine Zahl, die noch grösser ausgefallen wäre, hätte man auch noch jene Stiche in den Kleidungsstücken, denen keine Körperwunden entsprachen, mit aufgezählt.

Die Wunden beider Eltern deuten nicht allein auf einen sehr hartnäckigen Kampf im Allgemeinen, sondern auch darauf hin, dass dieser Kampf verschiedene Phasen durchgemacht habe. Die Wunden des Vaters zerfallen nämlich von selbst in 5 Hauptgruppen (Gesicht, Brust, Rücken, Bauch und Gliedmassen). Hiernach lassen sich, wenn man die Verletzungen des Gesichtes und der Gliedmassen nicht besonders würdigt, drei Hauptphasen des Kampfes zwischen Vater und Sohn annehmen. Drängte sich hierbei die Vermuthung von selbst auf, dass dieser Kampf mit dem Vater durch das Zuhülfekommen der Mutter ein- oder zweimal unterbrochen worden sei, so ergab sich aus der Vernehmung der Wandel mit Gewissheit, dass im Augenblicke ihres Erscheinens Kober sich von der bereits auf den Boden niedergesunkenen Mutter auf's neue gegen den Vater, den er nach eigener Angabe zuerst am Bauche 2mal verwundet hatte, gewendet und auf dessen Rücken losgehakt habe. — Noch will ich erwähnen, dass sämtliche Stichwunden, sowohl an den Leichnamen als an den Lebenden, von einem und demselben scharfschneidenden Werkzeuge hervorgebracht worden sein konnten, dass aber dieses Werkzeug, nach einstimmiger Zeugenaussage Kober's Taschenmesser, abhanden gekommen und spurlos verschwunden sei <sup>1)</sup>.

Der Verhaftete selbst trug zwei klaffende Quetschwunden, wovon

---

1) Es fiel ohne allen Zweifel in die Hände des Aberglaubens, der nunmehr die Wunderkraft desselben an Vieh und Menschen erprobt.



eine auf dem rechten, die andere auf dem linken Scheitelbeine sass, davon. Sie heilten langsam, aber vollständig und ohne die geringste Störung des Allgemeinbefindens.

## **Das Gutachten über die Zurechnung <sup>1)</sup>.**

Als charakteristisch für den Gang des Prozesses sei hier bemerkt, dass das Untersuchungsgericht den Verfasser zu Abfassung eines summarischen Gutachtens und nur eventuell, d. h. für den Fall, dass ich auf der Ansicht der vollkommenen Unzurechnungsfähigkeit fest beharrt wäre, zu einem motivirten Gutachten aufforderte. Dieser Aufforderung wurde am 22. April in folgender Weise Folge geleistet:

### **A) Die thatsächliche Grundlage**

bilden 1) die im Zeugenprotokoll niedergelegten und anderwärts erhobenen biographischen Notizen; 2) die Einzelnumstände der Gewaltthat selbst; 3) das Ergebniss der im Gefängniss angestellten persönlichen Beobachtung des Verbrechers.

#### **1) Die Lebensumstände.**

Ludwig Kober ist den 11. Dezember 1825 geboren. Seine beiden Eltern waren geistig gesund, aber mit Lungentuberkulose behaftet; auch ist besonders hervorzuheben, dass die Mutter 3 Jahre älter war, als der Vater. Eine 14jährige Schwester, die von ihm verwundete Wilhelmine, ist ausgesprochene Idiotin, in einem Grade, dass ich zweifle, ob sie zu irgend einem mechanischen Geschäfte, wenn es auch nur angespannte Aufmerksamkeit erforderte, jemals verwendet werden könne; während drei mir bekannte Geschwister des Kober, darunter die getödtete Friderike, als geistig aufgeweckte Leute gelten können, und insbesondere der jetzt nach Amerika ausgewanderte ältere Bruder ein geschickter Baukünstler und ein durchaus begabter, einsichtsvoller junger Mann ist. Andererseits ist ein Bruderssohn des Vaters gleichfalls schwachsinnig und nur zu mechanischen Arbeiten zu gebrauchen.

---

1) Aus der Henke'schen Zeitschrift 1852. II. p. 392 ff. abgedruckt.



Ueber die frühere Kindheit des Angeklagten, die körperliche und geistige Entwicklung fehlen uns alle genaueren Angaben, da gerade diejenigen, welche uns hierüber allein Aufschluss geben können, das Opfer der Gewaltthat geworden sind. Indess machte mir der Oheim des K o b e r, Wundarzt R o m b e r g, privatim die Mittheilung, dass er von frühester Kindheit an ein ganz besonderer, verschlossener, in sich hineinbrütender, ungeselliger und unzugänglicher Mensch gewesen sei.

Sein oben erwähnter Bruder Friedrich gab über die Schulzeit zu Protokoll: Er lernte ordentlich, hatte aber oft böse Augen, böse Ohren und eine böse Nase und musste deshalb viel zu Hause bleiben. Man hat ihm aus demselben Grunde in der Schule viel nachgesehen, weil er im Ganzen doch nie recht hell im Kopfe war und keine freien Gedanken hatte.

Schullehrer W ü s t, sein Lehrer in der oberen Klasse, berichtet: Er gehörte bei seinem Eintritte in diese Klasse (1837) zu den schwächeren Schülern und machte auch während der dritthalb Jahre, die er in derselben zubrachte, keine erheblichen Fortschritte, da er gewöhnlich träg und überdiess auch recht eigensinnig war. Seine Anlagen waren zwar nur etwas über mittelmässig, aber bei gehöriger Aufmerksamkeit und nur einigem Fleisse hätte er es in der Schule weiter bringen können, als er es gebracht hat. Er hatte hie und da entzündete Augen, welchen Umstand er als Entschuldigung seiner Trägheit selbst auch dann benützte, wenn an seinen Augen kein Leiden zu bemerken war.

Ueber die Gemüthsart und den Charakter sprach sich der Bruder Friedrich folgendermassen aus: Er war ungemein leidenschaftlich, konnte wegen des geringsten Anlasses in den grössten Zorn gerathen und auf seine Kameraden losgehen, was ihm häufige Züchtigungen in der Schule zuzog. In seinem eilften Jahre ging er einmal auf mich mit dem Messer los, wobei vielleicht nur dadurch einem Unglück vorgebeugt wurde, dass ich ihm zuvorkam und ihn hinderte, sein Sackmesser zu öffnen.

Schullehrer W ü s t äussert sich in dieser Beziehung: Seine Kameraden neckte er gerne und war überhaupt streitsüchtig. Er hatte so zu sagen seine Tücke hinter den Ohren und fügte seinen Nebensitzern öfters ohne alle Veranlassung ein Leid zu, wusste sich aber dann bei Klagen und Untersuchungen als schuldlos hinzustellen. Dieses Benehmen, sowie seine Trägheit, trug ihm manche harte Züchtigung ein, die er aber gewöhnlich mit kaltem Blute hinnahm.

Nach der Konfirmation wählte er freiwillig das Bäckerhandwerk,



blieb aber vorerst ein Jahr lang zu Hause und kam jetzt erst zu Bäcker Schuhmacher in die Lehre. Dieser sagt von ihm: Er war ein phlegmatischer, fauler, dummer Kerl, dem aber sein Vater noch den Kopf hob und ihn in seiner Faulheit und Dummheit noch bestärkte. Er lernte zwar mit vieler Mühe; wenn er aber einmal etwas erfasst hatte, so verrichtete er es pünktlich. Jedenfalls hatte er die Fähigkeit zur Erlernung des Handwerks, nur fehlte es ihm an gutem Willen dazu. In-  
dess kam er doch so weit, dass er ausgeschrieben werden konnte. Die Lehrzeit dauerte zwei Jahre. — Er war immer so still für sich hin, hatte keine Kameraden und war nie recht munter und aufgeweckt.

Er ging im Jahre 1845 seinem Wunsche gemäss auf die Wanderschaft, kam auf dieser durch mehrere der bedeutendsten deutschen Städte und schrieb nach Abfluss eines Vierteljahres von Darmstadt aus unter'm 10. August folgenden, den Akten beigelegten, hier buchstäblich genau abgedruckten Brief nach Hause:

Darmstadt den 10. August 1845.

Liebe Eltern und Geschwister.

Ihr werdet nicht wissen warum ich euch noch nicht geschrieben habe, ihr habet gewiss schon oft mit banger Besorgniss an mich gedacht und von mir geredet, aber ich wusste nicht was ich schreiben sollte.

Ich will euch nun meine ganze Reise erzählen, wo und wie lange ich gearbeitet und was ich für einen Weg gemacht habe, und warum ich euch so lange nicht geschrieben habe. Ich fuhr wie ihr wisset von Tübingen nach Stuttgart mit dem Schweitzer; ich bekam hier keine Arbeit, wir fuhren mit einem Omnibus nach Carlsruhe für 2 fl. 20 kr., hier musste ich 5 fl. Reisegeld aufweisen, ich bekam hier keine Arbeit, und wir fuhren mit der Eisenbahn nach Heidelberg für 48 kr.; wir bekamen hier Arbeit, und ich arbeitete 14 Tag, wochentlich für 36 kr. Es war gerade 14 Tag, ich hatte schon dem Meister aufgekündigt, da kam der Schweitzer und der schuhmacher Ehrhardt zu meinem Meister, er war Wirth, und sie fragten nach mir und sagten ich sollte hereinkommen, denn sie erfuhren dass ich weiters wollte, ich lag gerade in der Bachstube (Backstube) auf einem Spreuersack, da kam der Ehrhardt zu mir heraus, und fragte mich warum ich gehen wollte und sagte ich solle noch länger bleiben; er sagte ich solle auf das Schloss kommen dort werde ich sie treffen, ich ging und fand sie nicht, ich besahe das grosse Fass für 3 kr., und ging den andern Tag am Montag



nach Manheim; Ich besuchte zuerst meine Kameraden, Ludwig Lenz und Fritz Lenz, sie waren sehr Freundschaftlich. Ich bekam hier Arbeit und arbeitete 14 Tag, wochentlich für 30 kr., ich besuchte meine Kameraden noch einmal und sie bezahlten mir ein parmal zu trinken, und ehe ich gieng noch ein Mittagessen, ich fragte sie was ich für einen Weg machen sollte und sie sagten mir den Weg wie es hier beschrieben ist bis nach Lübek, nun nahmen wir Abschied.

Ich gieng über die Reihnbrücke nach Frankenthal, Worms, Obbenheim, Nirnstein, von Nirnstein nach Meins, von Meins fuhr ich mit dem Dampfschiff nach Frankfurt für 18 kr. hier war Arbeit aber ich nahm keine. Ich gieng von Frankfurt nach Friedberg, Botzspach, Giesen, von Giesen nach Marburg, in Marburg musste ich Reisegeld aufweisen und einen Impfschein vom Doktor haben; Von Marburg über Fritzlar nach Cassel, von Cassel nach Münden, in Münden musste Reisegeld aufweisen, von Münden nach Gettingen, Nordheim, Seesen, von Seesen nach Braunschweig, von Braunschweig über Celle nach Hannofer, in Hannofer arbeitete ich 8 Tage für 48 kr. Ich ging nach Bremen, von Bremen nach Harburg, von Harburg fuhr ich auf dem Dampfschiff über die Elbe nach Hamburg für 4 Schilling ungefähr 8 kr. Von Hamburg ging ich nach Lübek, in Lübek wollte ich nach Magdeburg viesiren lassen, aber man viesirte mir bloß nach Möln, ich ging über Ratzenburg nach Möln, in Ratzenburg musste ich Reisegeld aufweisen, von Möln nach Lauenburg, in Lauenburg viesirte man mir nach Braunschweig, ich musste nun wieder über Braunschweig, wenn ich nach Magdeburg wollte. In Braunschweig dachte ich es ist eins wo ich herumlaufe, Arbeit nehme ich doch keine, denn ich bin sehr Melangkohlisch, ich bin es nicht erst worden seid ich von euch fort bin, sondern es ist schon wenigstens 3 Jahre dass ich Melangkohlisch bin, ich bin ja in meinem ganzen Leben schwermüthig gewesen, ich habe nicht im Sinn mehr Arbeit zu nehmen, zu Haus komme ich desswegen doch nicht. Ich ging nun den nehmlichen Weg wieder zurück nach Meins. Von Meins machte ich einen andern Weg, und ging nach Darmstadt, ich weiss nun nicht wo ich komme, ich habe im Sinn in's Beurische zu gehen, aber ich werde nicht hinkommen, denn es fehlt mir am Reisegeld, Würtzburg, Erlangen, Nürnberg, Engelstadt, Augsburg. Ich habe es nun in mir festgesetzt, mir das Leben zu nehmen, dass Wasser ist wohl das gewisseste. Es ist nun der erste und letzte Brief den ich euch schreibe in meinem Leben, Liebe Eltern. Lieber Bruder Fritz, du kannst ja diesen Weg



nachschlagen auf deiner Landkart, ich denke du wirst mir verzeihen, weil ich dich schon so viel beleidiget habe denn wir werden uns liebe Eltern und Geschwister in diesem Leben uns einander nimmer sehen, vielleicht wenn es Gottes Will ist, werden wir uns im andern Leben uns alle einander wiedersehen, wo grosse Freude sein wird. Mein Felleisen habe ich noch und auch die Kleidungsstücke, wie es von fort habe, ich schicke es vielleicht, wenn ich es nicht schicke so könnet ihr hernach es doch bekommen wenn ihr darnach fragt. Nun liebe Eltern und Geschwister, wollen wir von einander Abschied nehmen; ob ich euch schon viele Sorgen gemacht habe, liebe Eltern, werdet ihr mich doch nicht vergessen

Lieber Bruder Fritz es grüsset dich dein Bruder Ludwig.

Es grüsset euch alle von Herzen euer Sohn und Bruder Ludwig.

Er wurde, wie es scheint, wirklich auf einem Selbstmordversuche ertappt, und dann auf Veranstaltung des Grossherzoglich Hessischen Bezirksamtes Ebersbach „wegen Melancholie mit grosser Neigung zum Selbstmorde“ in die Heimath geliefert.

Auf Anrathen des Dr. Frank, fährt nun der Bruder Friedrich in seinem Berichte weiter fort, liess man ihn statt des Bäckerhandwerks mit seinen Nacharbeiten ein anderes Gewerbe wählen. Demzufolge kam er zu seinem Schwager, dem Steinhauer Schuhmacher, in die Lehre, in welcher er bis 1847 blieb. Wie sein früherer Lehrherr klagte auch dieser über seine Faulheit, aber die Fähigkeit, das Handwerk zu erlernen, sprach er ihm eben so wenig ab. — Er blieb von jenem Zeitpunkt an zu Hause, wo er zu mechanischen, häuslichen, sowie zu Feldgeschäften verwendet wurde, aber nach allem dem, was man hört, nicht viel leistete.

Dass er weniger gut behandelt worden sei, zieht der Bruder in Abrede, gibt jedoch zu, dass er wegen zunehmender Faulheit und Halsstarrigkeit, insbesondere aber wegen unverschämten Benehmens gegen die Mutter und Misshandlung der Schwester Friederike öfters von dem Vater geschlagen worden sei. Im Ganzen aber behandelte ihn der Vater „glimpflich, aus Furcht, er möchte sich etwas am Leben thun.“

In Uebereinstimmung hiemit sagt die Zeugin Herzog, dass ihm seine Eltern nur zu gut waren und ihn zu wenig zum Geschäft anhielten. Er sah immer zu seiner Kammer im Spital hinaus. Von eigentlichem Missverhältnisse zwischen Kober und seinem Vater ist der Zeugin nichts bekannt. Jedenfalls hätten dieselben alles verheimlicht.



Neun Monate vor der That wollte er mit der 18jährigen Tochter der dem Spital gegenüber wohnenden Zeugin Bekanntschaft anfangen, besuchte sie mehrmals und liess sich nicht eher abtreiben, als bis es ihm einmal durch die Drohung, man werde ihn in Zukunft die Treppe hinabwerfen, kategorisch erklärt war, dass man mit ihm nichts zu schaffen haben wolle. — Sechs Wochen vor der That rief er einmal der Herzog von seinem Kammerfenster über die Strasse hinüber zu: er werde das Pack noch einmal erschiessen. Die Mittheilung dieser Sache nahm der Vater, wie auch sonst immer, sehr übel auf.

Ungefähr um dieselbe Zeit, nämlich zu Anfange Dezembers, kam er an einem Sonntagabend nicht nach Hause, sondern blieb im Hirsch über Nacht, ohne jedoch etwas zu essen oder zu trinken. Andern Tages von dem Vater dorthin beordert, um den Sohn abzuholen, forderte ihn der Krankenwärter Wernwag vergebens auf, mit ihm zu gehen. Er stellte sich an dem Thürpfosten neben dem Kellnerstübchen auf, blieb so von Morgens 8 bis Abends 4 Uhr unverrückt wie eine Bildsäule stehen und brachte nichts über den Mund. Es wollten Leute mit ihm ihren „Jux“ haben, er gab ihnen aber kein Gehör, und als N. N. ein ungeladenes Gewehr mit Feuerschloss, auf dessen Zündpfanne etwas Pulver aufgestreut war, gegen ihn abbrannte, zuckte Kober nicht im Geringsten, sondern sah ruhig zu. Gegen 4 Uhr kam Dr. Frank, untersuchte ihn und nahm ihn am Arme mit sich fort. Allein unter dem Hause entsprang er dem Dr. Frank, wurde dann von Wernwag und dem Polizeisoldaten Z. mehrere Gassen hindurch verfolgt, zuletzt eingeholt und lief nun ruhig mit nach Hause.

Endlich gab noch der Bruder Folgendes zu Protokoll: Mein Vater schrieb mir, ich möchte ihn über Weihnachten besuchen, um sich wegen des Ludwig mit mir zu besprechen. Bei meinem Besuche bemerkte ich zwar keine besondere Veränderung an demselben, doch fiel mir auf, dass er mehr als früher dumpf vor sich hinsah, in sich hineinbrütete und auch nachlässiger in seinem Anzuge war. In eine Unterhaltung konnte ich nicht mit ihm kommen, indem er mir nie eine Antwort gab. So blieb er auch bei meiner Ankunft am Tische stehen und stellte sich dann, mir den Rücken zukehrend, am Ofen auf. Ich bemerkte aber auch nicht, dass er dem Vater eine Antwort gegeben, oder sich sonst mit Jemand von der Familie unterhalten hätte. Handel und Streit gab es natürlich während der Feiertage nicht, weil nichts gearbeitet werden durfte. Eben so wenig wurde mir von meinen El-



tern etwas Besonderes, d. h. eine auffallende Handlung mitgetheilt, namentlich nicht, dass man etwas von ihm zu befürchten hätte. Im Gegentheile war man immer besorgt, er möchte sich selbst einmal das Leben nehmen, weil er früher schon einen Versuch dazu gemacht hatte. Aus demselben Grunde behandelte ihn auch mein Vater so glimpflich. — Während meines Besuches äusserte sich einmal, als wir allein waren, mein Vater klagend, dass Louis eben gar nicht in die Welt taue und es war nun davon die Rede, ob man ihn nicht nach Winnenthal thun solle, um einen Heil- oder Besserungsversuch mit ihm vorzunehmen. Allein der Plan scheiterte am Kostenpunkte. Dessen ungeachtet verliess ich mein elterliches Haus im Ganzen vergnügt und nichts Böses ahnend.

Bis zu diesem Zeitpunkte gehen die specielleren Notizen über den Angeklagten. Es liegt nun bloss noch ein nicht ganz 14tägiger Zeitraum zwischen den letzten Nachrichten und der Katastrophe im Anfange des Jahres 1850. Ehe wir aber zu dieser selbst übergehen, wollen wir die allgemeinen Urtheile der etwas ferner stehenden Zeugen, d. h. der Dienstleute und der Nachbarn des Spitäles, über das Benehmen und den Charakter des Unglücklichen folgen lassen:

33, 4. Er war ein fauler, träger Mensch. Ich gebe aber zu, dass es in seinem Kopfe nicht ganz sauber ist, wobei ich jedoch bemerke, dass viele Bosheit dahinter steckt. Er hat mit Niemand gesprochen und immer krass drein gesehen. Er konnte auf einmal zu lachen anfangen, wie es die Narren machen; er konnte ganze Stunden zum Fenster hinaussehen und Grimassen dazu schneiden, die Zähne blecken u. s. w. Er hatte vier Tauben, die er so abgerichtet hatte, dass sie ganz vertraut mit ihm waren. Mit diesen hat er sich vornehmlich abgegeben; sein Vater hat sie ihm aber weggesprochen.

35, 3. Die Faulheit hat bei ihm vorgeschlagen; dann aber, wenn's an's Essen ging, war er bei der Hand.

34, 4. Ich sah ihn für einen trägen Menschen an, nicht aber für einen Narren oder Geisteskranken, wiewohl man auch nicht sagen kann, dass es ganz sauber in seinem Kopfe gewesen sei.

37, 3. Wenn er an Einem vorbeiging, so sprach er nichts mit Einem; man konnte sich nicht näher mit ihm einlassen.

40, 8. Gescheid war er gerade nicht, aber auch kein Narr. Er war immer so halsstarrig und verstockt. Wenn man an ihn hinsprach, hat er halt gelacht. Es kam mir oft auch vor, als ob er nicht recht



im Kopfe sei. Er war aber dabei ein boshafter jähzorniger Mensch. Qu. 9. Wenn er nur wollte, konnte er Einem gehörige Antwort geben und schon das Sach' thun, das er thun sollte.

41, 5. Man liess ihn ganz gewähren. Ich hörte seine Mutter oft sagen: er ist eben nicht recht; man kann ihm nicht zu viel zumuthen; man muss ihn eben gehen lassen. — Qu. 6. Wenn ich ihn grüsste, so gab er mir nie eine Erwiderung, er lachte immer so für sich hin. Er hatte oft auch einen furchtbaren Blick, dass man ihn gerne hat gehen lassen.

43, 3. Er war entsetzlich faul, Verstand hatte er schon, ich habe immer viel Jux mit ihm gehabt, doch war er ein eigener Mensch: wenn er einen Augenblick noch so ordentlich mit mir gesprochen hatte, so konnte er alsbald darauf, wenn ich etwas zu ihm sagte, mir keine Antwort mehr geben, auf die Seite hinumsehen und lachen. Dann ist mir in der letzten Zeit an ihm aufgefallen, dass, wenn ich an ihm vorbeigegangen bin und ihn gegrüsst habe, er mir lediglich keine Antwort gab, sondern immer so brütend vor sich hinsah.

Referent hatte bei seinen Krankenbesuchen im Spitale, wo er jedesmal in der Wohnstube des „Spitalvaters“ ordinirt, wohl manchmal Gelegenheit, den Angeklagten zu sehen. Eine besondere Aufmerksamkeit schenkte er aber demselben nicht, weil er nicht Hausarzt der Familie war und diese, ich darf das hier wohl öffentlich aussprechen, nicht nur ausnehmend zurückhaltend, sondern auch in der That unfreundlich gegen ihn gesinnt war. Zuweilen traf ihn Referent mit architektonischen Zeichnungen beschäftigt, aber es waren immer wieder dieselben, so oft sie auch aufgelegt waren.

Im Allgemeinen war der Eindruck, den diese dem Verfasser stets fremd bleibende Persönlichkeit jederzeit auf ihn machte, ein höchst unheimlicher, insbesondere war es der giftigscheue Blick des Menschen, der diesen Eindruck begründete und unwillkürlich an einen bösartigen, tückischen Stier erinnerte. Andererseits mochte die Gewohnheit, solche Persönlichkeiten in Familienkreisen zu erblicken, den Eindruck schwächen; denn Württemberg hat aller Orten eine nicht geringe Zahl von Kretinen oder kretinenartigen Individuen aufzuweisen, die natürlich in der Regel im elterlichen Hause bleiben und mehr oder weniger unbeachtet hinvegetiren. In der Stadt Tübingen selbst, der am Ende des kretinenreichen Ammerthales gelegenen, fehlt es keineswegs an kretinischen Individuen der leichteren Stufen.



## 2) Die Gewaltthat.

Diese ist dem Leser aus der geschichtlichen Einleitung bereits bekannt und kann hier füglich übergangen werden. Wir nehmen den Faden des Gutachtens da wieder auf, wo dieses zur Beobachtung des Verbrechers nach der That fortschreitet.

Er verhielt sich beim ganzen Verhör (siehe pag. 4 ff.) sehr passiv und gleichgültig, beantwortete die an ihn gerichteten Fragen entweder mit einem zögernden „Ja, ja“ oder mit einem zögernden „Nein“ oder sonst auf karge Weise. Weder in diesem ersten Verhör noch in irgend einem späteren, diess glaube ich hier hervorheben zu müssen, gab er auf irgend eine Frage die Antwort: Ich kann mich dessen nicht entsinnen. — Seine Rede stockte öfters ganz und wurde auch sehr häufig durch Seufzer unterbrochen. Oft liess er sehr lange auf Antwort warten und musste wiederholt zum Reden aufgefordert werden. Von eigentlicher Reue oder gar Zerknirschung gaben weder seine kargen Antworten noch sein ganzes Benehmen Zeugnis; ebensowenig liess sich ein Bestreben, sich zu rechtfertigen, zu seinem Vortheil zu sprechen, überhaupt zu simuliren, auch nur von ferne wahrnehmen.

Die folgende Nacht schlief Kober nach Angabe der beigegebenen 4 Wächter nicht bis Morgens 5 Uhr, wo er endlich einschlummerte, um nach 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Stunden wieder zu erwachen. Er sprach die Nacht über nichts und wälzte sich nicht einmal öfters im Bette umher. Wiederholt hatte er flüchtige Anfälle von Brustbeklemmung, die sich durch Seufzer Luft machte. Auch konvulsivische Zuckungen der Lippen und Finger, sowie Zähneknirschen bemerkte man zeitweise. Nach der Angabe eines der Wächter hatte er fast immer eine Hand vor dem Gesichte oder am Kopf (welch' letzterer Umstand sich aus dem Brennen der beiden Kopfwunden erklären lässt). Als er um halb 7 Uhr erwachte, beantwortete er die Frage, ob er etwas frühstücken wolle, bejahend und verzehrte dann ein Halbmaass Milch und 2 Wecken mit grossem Appetite.

Nach der Wundbesichtigung um 9 Uhr Morgens aufgefordert, sich zu waschen, that er diess auf eine höchst gedankenlose mechanische Weise, indem er nicht aufhörte langsam und ohne allen Nachdruck mit dem Schwamme über das Gesicht zu fahren, bis man ihm endlich zurief, er solle aufhören, und überdiess bei dieser langen Procedur trotz des



vorgehaltenen Spiegels die blutbeschmutzten Stellen vernachlässigte. Während er hernach auf einer Bank am Ofen vor sich hinstierend sass, bemerkte man ein fast beständiges Zucken der Oberlippe und beider Daumen, wovon Dr. Frank sagte, dass es nach seiner Beobachtung habituell sei.

Am 7. Januar vor die Leichname des Vaters und der Mutter und am folgenden Tag vor den seiner Schwester geführt offenbarte er zwar eine gewisse Befangenheit und Verlegenheit, aber von einer tieferen Gemüthsbewegung, von einer Wehmuth oder Erschütterung keine Spur. Er blieb stier und regungslos vor den Leichen stehen, den Blick theils gesenkt, theils flüchtig auf die Leichen und Umstehende schweifen lassend. Die Frage, ob es ihm denn nicht auch arg sei, dass er die Seinen getödtet habe, beantwortete er zögernd und im gedehnten Tone: Jo, 's ist mer wohl, au arg. Auf alle Anwesende machte er bei diesen wiederholten Vorführungsscenen den Eindruck eines Stumpfsinnigen oder Verstockten.

Der Puls fühlte sich etwas beschleunigt und krampfhaft unterdrückt an.

Am 8. Januar wurde er Abends bei schon eingetretenem Dunkel aus dem Spital auf den Schlossturm abgeführt und benahm sich hiebei völlig passiv und gleichgültig.

Ehe ich zum 3. Abschnitte übergehe, habe ich noch anzuführen, dass über seinen Zustand unmittelbar vor der Gewaltthat alle Nachrichten fehlen. Indessen sind ja die biographischen Notizen bis zu einem der Katastrophe nicht sehr fernen Zeitpunkt fortgeführt worden und lassen jene kleine Lücke nicht sehr empfinden.

### 3) Die Beobachtung im Gefängniss.

Der Verhaftete ist 24 Jahre alt, von mittlerer Grösse und unteretzter Statur. Die Haltung des Körpers ist eine entschieden kretinische, ich meine die Nachlässigkeit und Schlaffheit in Gang, Geberde und jeder Bewegung. In noch höherem Grade erinnert der Schädelbau an den Kretinismus. Oberhalb der Augenbraunbogen verdünnt sich der Schädel in jedem Durchmesser, was durch die Breite der Backenknochen nur um so mehr hervorgehoben wird. Die Stirne insbesondere tritt schnell zurück und bildet eine ziemlich konkave Fläche. Auch der Hinterkopf dacht sich vom Wirbel an schnell ab und bildet so eine schiefe Ebene bis zur Protuberanz des Hinterhauptbeins.



Die verschiedenen Durchmesser des Kopfes haben bei 5' 6'' 8''' Körperlänge folgende Verhältnisse:

Länge (von der Glabella bis zur Protuberanz). . . 6'' 5,5'''

Breite oberhalb der Ohren . . . . . 5'' 10,0'''

„ von einer Schläfe zur andern . . . . . 4'' 11,0'''

Auch der Brustkasten ist seitlich verengt, offenbar unentwickelt; die Perkussion und Auskultation, welche Herr Professor Wunderlich vorzunehmen die Güte hatte, lässt keinen eigentlichen Herzfehler erkennen, sei es in den Raumverhältnissen beider Hälften oder im Klappenapparat; dagegen bedeckt die linke Lunge den Herzbeutel fast ganz.

Diesem Hemmnisse der Herzbewegung entsprechend findet sich jederzeit eine Ungleichförmigkeit des Herzschlags und des mit demselben nicht immer synchronischen Arterienpulses; auch bemerkt man häufiges Seufzen, und der Leidende selbst klagt über flüchtige periodische Beklemmungen.

An den übrigen Theilen des Körpers kommen keine auffallenden Unregelmässigkeiten vor. Insbesondere sind auch die gesammten Sinne in unversehrtem Zustande. — Die Genitalien zeigen die gewöhnliche Grösse und Entwicklung.

Früher litt er häufig an Erythem der Nase, was ich selbst einmal beobachtete. Es war diess, wie auch die Anfälle von Augenentzündung in den Schuljahren, offenbar eine Erscheinung der skrophulösen Diathese. Aber seit neuerer Zeit genoss er einer guten Gesundheit, die auch während der ganzen Haft keine Störung erlitt. Er hatte immer einen guten Appetit und regelmässige Ausleerungen. Nur des Schlags entbehrte er in den ersten Wochen der Haftzeit und das schon oben erwähnte Zucken der Lippen und Daumen verlor sich nie ganz, während der Schlaf sich allmählig wieder einstellte.

Die ganze Haftzeit brachte er in lautloser Stille zu und, was das auffallendste ist, er verliess auch bei Tage, obgleich nur halb entkleidet, das Bett selten; er erhob sich aber sogleich, sobald Jemand in seine Zelle trat. Er äusserte sich jederzeit vollkommen zufrieden mit seiner dermaligen Lage, oft schien mir sogar diese Zufriedenheit bis zur behaglichen Stimmung, soweit er einer solchen fähig ist, zu gehen. Er erklärte wiederholt, dass ihm nichts zu wünschen übrig sei, da er ja sein gutes Essen und frisches Wasser habe. Nicht nur wies er das von mir fast bei jedem Besuch gemachte Anerbieten, ihm Arbeit oder Lektüre zu verschaffen, unter den verschiedensten oft ungereimtesten Vor-



wänden zurück, sondern er äusserte auch kein Verlangen nach dem oftmals angebotenen geistigen Getränke (Most oder Bier), ebenso wenig nach Spaziergängen, die ich ihm gleichfalls regelmässig antrug. Ja er musste jedesmal fast dazu genöthigt werden, wenn man ihn an den schönen Tagen des März ins Freie führen wollte. Fragte ich ihn, ob er sich nach Wiedererlangung seiner Freiheit sehne, antwortete er, es sei ja jetzt Winter und da könne man doch nicht hinaus in das Freie. Das Hereinfallen der Märzsonnenstrahlen, auf das ich ihn einigemal aufmerksam machte, machte nicht den mindesten Eindruck auf ihn, noch erweckte es sein Verlangen nach Freiheit und Genuss der frischen Luft.

Auf die Frage, ob ihm ein Besuch seines Bruders erwünscht wäre, antwortete er ausweichend: er verlange es gerade nicht, auch werde sein Bruder ihn ohnediess nicht besuchen wollen. Bald hernach wurde derselbe mit ein Paar andern Verwandten des Verhafteten von mir eingeführt. Aber diese Erscheinung machte keinen grösseren Eindruck auf ihn, als der Anblick der 3 Leichen, vor denen er wenige Tage zuvor stand. Sein Bruder begrüßte ihn wehmüthig, reichte ihm versöhnlich die Hand und redete ihn in weichem zuletzt durch Thränen bewegtem Tone folgendermassen an: Was hast du gethan? Was hat dir der Vater, die Mutter, die Schwester Leids gethan? Nun haben wir keinen Vater, keine Mutter und — hier brach die Stimme des Bruders von einem Thränenstrom erstickt. Aber der Verhaftete hatte kein Wort der Reue und des Trostes für den Bruder, noch zeigte sich in seinem Gesichte eine Spur von innerer Bewegung oder gar von Rührung und Schmerz. Auf alle Anreden, alle Versuche, ihn aus seiner Apathie oder „Verstocktheit“ aufzurütteln, blieb er stumm. Nur die Frage, ob es ihm denn nicht recht wäre, wenn jetzt seine Eltern lebend, wie der Bruder, zu ihm eintreten könnten, beantwortete er endlich mit Zwang und Drang in dem schon bekannten gedehnten Tone: „Jo, 's wär' mer schon recht.“ — Bei diesem Besuche seines Bruders ist besonders hervorzuheben, dass ihn dieser nicht wie einen moralisch entarteten, sondern wie einen Geisteskranken behandelte.

Leichter war es überhaupt, unter 4 Augen mit ihm zu konversiren, als in Anwesenheit mehrerer Personen, wo er aus Befangenheit oder Eigensinn verstockter wurde.

Nie entdeckte ich durch meine möglichst nach allen Richtungen ausgedehnten Unterredungen, die übrigens meine Geduld oft derb auf die Probe setzten, eine Sympathie oder Vorliebe für irgend eine Person,



ebensowenig aber eine entschiedene Abneigung. Hattet Ihr Euren Vater oder Eure Mutter lieber? Welches von Euren Geschwistern, welchen von Euren Lehrern hattet Ihr am liebsten? Ich habe sie alle gleich gerne gehabt; war die ständige Antwort auf solche Fragen.

Von den intellektuellen Kräften, soweit sie bei so grosser Trägheit des Grundvermögens, der Vorstellungskraft, überhaupt geprüft werden können, liegen die niederen Vermögen nicht völlig darnieder, wenn sie auch alle, bis auf das Gedächtniss, sehr schwach und stumpf sind. Letzteres kann man sogar sehr gut nennen. Nicht nur sind die Schulkenntnisse in ihren Umrissen, sondern auch die späteren Erlebnisse, z. B. die Wanderschaft, in ihrem äussern Rahmen erhalten. Einzelheiten dagegen, die das Erinnerungsskelet zu beleben geeignet wären, sucht man ihm vergebens zu entlocken. Die Bevölkerung der hervorragendsten Städte, die auf der Reise besucht wurden, z. B. Mannheim, Frankfurt, Hamburg, wusste er zwar annähernd richtig anzugeben; doch scheint es, dass diess mehr auf Ueberbleibseln geographischer Schulkenntnisse beruht, als auf eigener Schätzung und Reflexion.

Die letztere prüfte ich hauptsächlich an Verhältnissen, die ihm aus seiner bisherigen Umgebung einigermaßen bekannt sein mussten. Die betreffenden Fragen beantwortete er theils richtig, jedoch immer höchst mühsam und geduldermüdend, theils aber gar nicht oder doch unbefriedigend. Wie stumpf insbesondere die Beobachtungsgabe im Gebiete des Psychischen und somit der einer höheren Abstraktionsfähigkeit bedürfenden Urtheile bei ihm ist, ersieht man leicht daraus, dass er von seiner Schwester Mine, der Idiotin, behauptete, sie sei in Nichts von andern Menschen verschieden, weder blöder, noch sonst unbrauchbarer für das Leben als ihre übrigen Geschwister! — Um die Abstraktionskraft zu messen, stieg ich von den konkretesten, der Sinnenwelt entnommenen Begriffen mehr und mehr zu den höheren auf und liess ihn insbesondere auch Begriffe aus dem Gebiet der Moral und Religion, sowie aus dem praktischen Leben theils zerlegen theils finden. Gelang es bei letzteren auch einigemal, so ging das Erstere desto weniger von Statten.

In jeder Unterredung aber war das Hauptergebniss, dass die Grundkraft des Geistes: das Vorstellungsvermögen, sofern es sich durch leichten, raschen, gleichförmigen Zufluss der Ideen äussert, vorzugsweise darniederliege, dass es aber auch der einzelnen Vorstellung in demselben Grade, als sie mühsam und träge aufsteigt, an Klarheit und Ener-



gie fehle, und dass aus diesem Grund die Ideenverknüpfung so mangelhaft sei.

Sein religiöses Wissen habe ich bereits erwähnt. Ich habe mich deshalb vorzugsweise in diesem Gebiete mit ihm bewegt. Die hauptsächlichsten religiösen Gebote, die 10 Gebote des alten Testaments sind ihm in der Erinnerung geblieben; er weiss, dass Tödtung eines Menschen eines der grössten Vergehen sei, und dass darauf, wie auf manchen andern Verbrechen, hohe Strafe ruhe; er bekannte, dass derjenige, welcher seine Eltern tödte, die höchste Strafe verdiene; er offenbarte einen, wenn auch nur sehr vagen dunklen Begriff von Recht und Unrecht; allein einer Anwendung all' dieses Wissens und Erkennens auf seine eigenen sittlichen Verhältnisse scheint er ganz unfähig zu sein. Diess ergibt sich zunächst aus folgendem Gesprächsfragment: Ihr wisst also, dass die Tödtung eines Menschen gegen das ausdrückliche Gebot Gottes, dass sie eine der grössten Sünden sei? — Jo, jo! — Ihr seht ein, dass die Tödtung des Vaters und der Mutter ein um so grösseres Verbrechen sei, je mehr Dank das Kind den Eltern für so viele Liebe und so grosse Opfer schuldig ist? — Jo, jo! — Warum habt Ihr sie denn getödtet? — Ha, weil sie mich eben geschlagen haben. — Hat denn der Vater nicht das Recht, ein ungehorsames, arbeitscheues Kind zu züchtigen? — Jo! — Und dennoch habt Ihr den Vater erstochen? — Ha, weil sie eben immer Streit mit mir gehabt haben. — Mochte ich nun auf diese oder auf was immer für eine Weise von irgend einem Punkte aus auf das von Kober begangene grosse Verbrechen losgehen, nie konnte ich eine Ueberraschung, ein Ergriffensein, eine Erschütterung in ihm hervorbringen; immer wieder kam der kalte Schlag jener trocknen, gedehnten Antworten: „Jo, 's ist mir au arg“ oder „man kann's eben nicht mehr anders machen.“ Als ich eines Tags die Begriffe von Schuld, Sünde, Strafe, Reue, Wirkung des Gebets u. s. w. mit ihm durchgegangen, dann das Vaterunser ihn hatte hersagen lassen bis zu der Bitte: Vergib uns unsre Schuld, fragte ich ihn, an was er bei dem Wort Schuld denke? Die Antwort war: „ich denke weiter nichts dabei.“ Als ich ihn dann wieder an seine Gewaltthat erinnerte und weiter fragte: was thut Ihr also, wenn Ihr diese Bitte gebetet habt? gab er zur Antwort: „dann gehe ich zur nächsten Bitte.“ — Auf die Frage endlich, ob es ihm recht sei, dass die Mine mit dem Leben davon gekommen sei oder ob es ihm lieber wäre, wenn sie das Loos



der Andern getheilt hätte? gab er den Bescheid: „Ha, 's wär' voll ein's gwesa —“ und dieses im ruhigsten Tone von der Welt.

Bei allen meinen Besuchen machte ich die Bemerkung, dass er nicht gerne in der ersten Person, sondern häufig mit dem Fürwort „man“ von sich spricht. Dieses findet sich sehr oft bei schwachsinnigen albernem Menschen und deutet mit vielen anderen Zeichen auf eine Trübung und Umdunkelung des Selbstbewusstseins.

Nie aber stiess ich auf irgend eine Verkehrtheit, auf einen fixen Wahn oder sonst irgend ein Element positiver Störung in der Vorstellungssphäre.

Auch bemerke ich noch zum Schlusse dieser sachlichen Darstellung, dass ich nie ein Streben, mich irre zu führen, sich dümmer zu stellen und Nachtheiliges zu verschweigen oder zu beschönigen wahrgenommen habe. Im Gegentheil sprach er, wie auch aus Obigem erhellt, Vieles, wovon man ihm hätte zuletzt begreiflich machen können, dass es wider ihn zeuge, und lieber von ihm hätte verschwiegen werden sollen.

## B) D a s U r t h e i l.

Die Aufgabe, aus den voranstehenden Thatsachen und Beobachtungen diejenigen Folgerungen zu ziehen, die das Urtheil über die Zurechnungsfähigkeit des Angeklagten begründen sollen, möge nun durch Beantwortung folgender drei Fragen gelöst werden:

- 1) In wiefern ist der Seelenzustand des Angeklagten als ein abnormer anzusehen?
- 2) Lässt sich die Gewaltthat desselben auf blossen Affekt zurückführen oder charakterisirt sie sich als vorübergehende Tollwuth?
- 3) Steht etwa dieselbe in genetischer Beziehung zu dem abnormen Seelenzustand?

### F r a g e 1.

Als das wichtigste Ergebniss der körperlichen Untersuchung steht hier oben an das kretinische Gepräge der ganzen Organisation, das wir in der ganzen Haltung, in dem verkümmerten Schädelbau, der auf einen gewissen Grad von Hirnarmuth hinweist, und in der mangelhaften Entwicklung des Brustkastens erkannt haben.

Es berechtigt uns dieses organische Verhältniss schon im Voraus zur Annahme gebundener Seelenkräfte, mangelhafter geistiger Organi-



sation. Allein es ist dieses doch nichts weiter als ein Präjudiz, das möglicherweise durch die psychische Analyse widerlegt werden könnte, im Uebereinstimmungsfalle dagegen ein keineswegs untergeordnetes Beurtheilungsmoment wird.

Dass es sich bei dem Angeklagten nicht von vollendetem Blödsinn handeln kann, das geht für jeden Beurtheilungsfähigen aus dem ersten Eindruck der ganzen Persönlichkeit, sowie aus den Ergebnissen der gerichtlichen Verhöre, aus den Zeugenaussagen und jeder, wenn auch noch so flüchtigen Unterredung mit Kober genügend hervor.

Ebensowenig kann von eigentlicher Seelenstörung, von Wahnsinn, Verrücktheit oder überhaupt irgend einer ausgebildeten Form psychischen Krankseins die Rede sein.

Das, was an der geistigen Individualität des Angeklagten Abweichendes ist, besteht einfach in Negation des Normalen, jedoch ohne alle Ausbildung eines der beiden gegensätzlichen Extreme. Es ist vor Allem die allgemeine Unempfindlichkeit, die Stumpfheit des sinnlichen Gefühls. Dieses offenbarte sich schon in der Schule, wo er nach dem Zeugnis seines Lehrers die derbsten Züchtigungen stets mit kaltem Blute hinnahm; es offenbarte sich im Allgemeinen durch die auffallende Gleichgültigkeit gegen feinere Sinnengenüsse, insbesondere gegen die geistigen Getränke, durch die Unempfänglichkeit für jene Agentien, die auf alles Lebende so erquickend und belebend einwirken, für Frühlingsluft und Licht, durch seine anhaltende Trübseligkeit und grosse körperliche Trägheit. Insbesondere weist auch jene Scene im Hirsch, wo er einen vollen Wintertag einer Bildsäule gleich an dem Thürpfosten des Kellnerstübchens gelehnt stand und als ein Gewehr vor seinen Augen losgedrückt wurde, nicht im Geringsten zuckte, auf diese Stumpfheit hin, die sicherlich die Hauptursache eben jener enormen Trägheit ist, welche man mit dem Worte „Faulheit“ erschöpfend zu erklären meint. „Dieser Mangel an Aktivität“, sagte ein wiedergenesender Geisteskranker zu Esquirol <sup>1)</sup>, „kommt daher, weil meine Empfindungen zu schwach sind, um auf meinen Willen einen Einfluss auszuüben.“ Selbst der Sexualtrieb, wenngleich keineswegs völlig fehlend, scheint eben nicht sehr heftig, vielmehr im Vergleich mit anderen Schwachsinnigen, z. B. seiner sehr mannsüchtigen Schwester Mine, schwach zu sein.

Dieser sinnlichen Gefühlsstumpfheit steht vollkommen parallel ge-

---

<sup>1)</sup> Geisteskrankheiten von Bernhard II. p. 125.



genüber der völlige Mangel an sittlichem Gefühl, die absolute Gemüthlosigkeit. Von früher Kindheit an vereinsamt, in sich verschlossen, theilnahmlos, ohne Freude und Leid, ohne Liebe, und vorübergehende Aufregung ausgenommen auch ohne Hass, offenbarte sich bei ihm nur ein schwacher Funke gemüthlichen Lebens in seiner Liebhaberei für Tauben und in dem Triebe, erspartes Taschengeld in einen geheimen Schatz niederzulegen, sowie in einer Anwandlung sexueller Zuneigung zu einer Nachbarin. — Aber der Anblick der 3 Leichen, der Opfer seiner Wuth, lässt ihn gleichgültig, bringt wenigstens keinen sichtbaren Eindruck auf ihn hervor, keine Wehmuth, keine Thräne. Der Anblick seines von Schmerz erschütterten, in Thränen zerfließenden Bruders lässt ihn kalt und theilnahmlos. Ja selbst das im Gespräche künstlich aufgeweckte Schuldbewusstsein bringt keine Regung, keine Erschütterung in ihm hervor. Selbst das Freiheitsgefühl erstickt vollends in der Trägheit, die der Kerker pflegte. In Wirklichkeit, von dem ganzen Menschen ist in der verhältnissmässig kurzen Haftzeit nichts übrig geblieben, als die Esslust und die Liebe zur Ruhe — ein vegetirender Stumpf!

Schon diese Gemüthlosigkeit für sich allein gibt uns ein Verständniss über das Verhalten Kober's zum Prinzip der Sittlichkeit und zu seinem eigenen religiösen Wissen. Das, was er in der Schule und im Religionsunterrichte gelernt hat, ist seinem Gedächtniss nicht entschwunden, aber es liegt wie ein todes Fachwerk da, weil es keine Resonanz im Gemüthe findet, weil sein Gefühlsleben nicht davon durchdrungen ist; es kann wie ein unordentlich aufgewickelter Faden nur durch eine geduldermüdende Katechetik herausgewunden werden. So kann es auch keine Früchte tragen und gegen die Macht des Affekts ankämpfen. Denn Sittlichkeit können wir nur von dem verlangen, der sittliches Gefühl hat. Wer desselben ermangelt, der kann nur durch Furcht vor der Strafe von unsittlichen Handlungen zurückgeschreckt werden. Allein das sittliche Gefühl ist nur das eine Moment, die eine Grundbedingung des Widerstandes gegen den Affekt, gegen den blinden Trieb, gegen die Leidenschaft. Das andere, und zwar das wichtigere Moment ruht in der Vorstellungssphäre, in dem Erkenntnisvermögen.

Die Trägheit der Ideenbildung ist im dritten Abschnitt dieses Gutachtens genügend hervorgehoben worden. Es offenbart sich diese zunächst durch die Langsamkeit der Fassungskraft, die in der Schule und in der technischen Lehrzeit hervortrat und durch das langsamé und



mühselige Sichbesinnen, bis es zur Antwort kommt, dann aber auch durch das traumartige Hinbrüten, dem er sich beständig ergibt. Aber es fehlt auch, wenn er aus diesem Halbschlummer durch die Anrede geweckt ist, der einzelnen Vorstellung an Klarheit und Energie, weshalb es eben bei ihm nicht zu lebhafter nachhaltiger Ideenverknüpfung und Reflexion kommen kann. „Der geistesschwache Mensch“, sagt Griesinger, „ist weniger frei, weil seinem Vorstellen die lebendige Association fehlt und opponirende Vorstellungen gar nicht oder nur langsam sich wecken lassen“<sup>1)</sup>. Sein Abstraktionsvermögen ist, wie wir in dem so eben zitierten Abschnitt gesehen haben, auf die niederen, konkreteren, der Sinnenwelt entnommenen Begriffe beschränkt, und man erkennt bei oft wiederholten Unterredungen deutlich, dass die höheren Begriffe, welche die Früchte der Schulbildung sind, z. B. Sünde, Gebot, Strafe u. s. w. weit mehr dem Gedächtnissmechanismus angehören, als sie in die Begriffssphäre organisch eingegangen sind. Fehlt sonach jener höhere übersinnliche Verstand, der die allgemeinen Grundsätze des sittlichen Handelns an die Hand gibt, ist das Selbstbewusstsein in dem gewöhnlichen Zustand Kober's offenbar umdunkelt, getrübt, so kann von ausgebildeter Vernunft keine Rede sein, sondern es darf höchstens der sogenannte Vernunftinstinkt bei ihm angenommen werden.

Der Mangel des Gemüthslebens erhält sonach bei Kober von der intellektuellen Seite her keinen Ersatz, wie dieses so oft und zum Theil bei höchst ausgezeichneten Individuen der Fall ist. Es ist kein Zweifel, dass höhere Intelligenz das mangelnde Gemüth in Absicht auf Unterlassung unsittlicher Handlungen ersetzen kann; je mehr sich aber die Intelligenz der Mittelstufe nähert, desto wichtiger wird das Gemüth als Faktor des sittlichen Handelns; wie denn überhaupt beim mittleren Menschen das Gemüth der Mittelpunkt des Seelenlebens ist.

Bei dem doppelten psychischen Mangel, wie er sich beim Angeklagten darbietet, ist nicht einzusehen, woher bei ihm der Widerstand gegen den Affekt kommen soll. Von der einen Seite bleiben die opponirenden Vorstellungen aus, auf der anderen Seite fehlt die sittliche Grundbedingung, das Gemüth, der Schauer vor dem Verbrechen. Jeder stärkere Affekt nun wird das, was wir oben Vernunftinstinkt genannt haben, neutralisiren und den schlummernden Zerstörungstrieb

---

1) Psychische Krankheiten p. 35.



widerstandslos entbinden; jeder stärkere Affekt ist sonach bei Kober Tollwuth.

Wir haben nun noch die Abnormität des Seelenlebens unseres Angeklagten wissenschaftlich näher zu bezeichnen:

Aus dem Lebensabriss wissen wir, dass das Besondere, was die geistige Individualität desselben charakterisirt, schon in frühester Kindheit sich zu erkennen gegeben hat: die Trägheit, das zornmüthige, boshafte Wesen, die Ungeselligkeit, die geringe langsame Fassungskraft. Fügen wir hiezu das kretinische Gepräge der körperlichen Organisation, ferner den Umstand, dass seine jüngere Schwester eine entschiedene Idiotin ist, zwar ungleich regsamer und lebendiger an Gemüth, aber weit blöder an Verstand, ferner, dass in einem Seitenzweig der Kober-schen Familie ein Fall derselben Kategorie vorkommt, wonach eine familiäre Anlage zu diesem Gebrechen angenommen werden darf, so unterliegt es wohl keinem Zweifel, dass die geistige Abnormität des Angeklagten dem Gebiete des Kretinismus zuzuweisen ist, wenn sie auch nur eine niedrigere Stufe desselben repräsentirt. Es ist der Stumpfsinn, der Kretinismus des Gemüthes verbunden mit kretinischer Schwäche des Verstandes.

Zu dieser ursprünglich mangelhaften Organisation kam aber bei dem Angeklagten ein weiteres unglückliches Moment: Die sittliche und geistige Verwahrlosung nach der Schulzeit, zumal während des mehrjährigen zwecklosen Aufenthalts im elterlichen Hause. Es ist etwas ganz Gewöhnliches, dass schwachsinnige Menschen, nachdem sie die Schule verlassen haben, Rückschritte machen, sich mehr und mehr verschlimmern; denn leider sind nur wenige Menschen überhaupt in der Lage oder besitzen die Geduld und die Fähigkeit, solche Unglückliche fortzubilden. Man missbraucht sie zu rein mechanischen Geschäften und überlässt sie im Uebrigen sich selbst. Sie sind ein für allemal zur Rolle des Lastträgers und Hausknechts verdammt. Aber nirgends können sie in der Regel übler untergebracht sein als im elterlichen Hause. Entweder ist die Behandlung zu streng und lieblos, oder zu schlaff und passiv, oder, was das Schlimmste von Allem ist, beides zugleich. Hiezu kommt nun das Verhältniss zu den Geschwistern, während sich die Unglücklichen mit diesen gleichberechtigt fühlen, werden sie, was auch kaum zu vermeiden, diesen nicht gleich behandelt, oft schonungslos zurückgesetzt und von den letzteren selbst auf jede Weise misshandelt. Am wenigsten denkt man daran, Zeit, Mühe und Geld auf ihre Fortbil-



dung zu verwenden, da sie ja doch nicht „in die Welt taugen“. Steigt bei zunehmender Trägheit und Unbrauchbarkeit der Zurückgesetzten die Ungeduld der Eltern und verleitet sie zu spätzeitiger Strenge, so erzeugt sich in jenen allgemach eine Bitterkeit und Gereiztheit, die bei gegebenen oft sehr geringen Veranlassungen zu den gewaltsamsten Explosionen führt. Gerade in fremden Häusern kommt dieses weit weniger vor, weil fremde Persönlichkeiten diesen Unglücklichen mehr imponiren, und wenn auch Hass genug, doch noch weit mehr Furcht einzuflößen geeignet sind, während sie die Eltern und Geschwister wohl hassen, selten aber fürchten werden. Wir finden alle diese Missstände in den häuslichen Verhältnissen Kober's vereinigt. Dazu dann der Einfluss der Spitalbevölkerung auf den ohnediess trägen, sinnlichen Menschen, die nothwendig mangelnde Aufsicht, und in letzter Instanz das heftige Temperament des Vaters, der keine andere Zucht kannte, als die, welche der Affekt an die Hand gibt.

Oberamtsarzt Dr. Rösch hat in seinem bekannten verdienstvollen Werke „der Kretinismus in Württemberg“ ein Bild des Stumpfsinnes entworfen, von dem man glauben möchte, es sei vorzugsweise dem vorliegenden Falle entnommen. In der Voraussetzung, dass jeder Leser jenes Werk entweder selbst besitze, oder sich doch leicht werde verschaffen können, begnüge ich mich bei dem Umfang der einschlagenden Stelle, die ganz gelesen sein will, auf dieselbe hier zu verweisen <sup>1)</sup>.

#### F r a g e 2.

Das erste, was uns bei der Betrachtung der Gewaltthat in die Augen fällt, ist das ungeheure Missverhältniss zwischen der That und dem Anlasse. Es hiesse in der That den Begriff des einfachen Affekts in's Unendliche ausdehnen, wenn man behaupten wollte, Kober, der von seinem Vater wegen Faulheit gezüchtigt oder nur damit bedroht, nicht nur diesem 19 Messerwunden versetzte, sondern nebenher auch Mutter und Schwester tödtete und 4 Andere zum Theil gefährlich verletzte, habe alles dieses im blossen Affekte gethan. Dieser Annahme widerstreitet nicht nur die Intensität, sondern auch die Extensität des hiebei hervorgetretenen Grimmes.

Es liesse sich nämlich sehr leicht denken, dass das erste Opfer dieses Grimmes, der Vater, alle Wunden erhalten hätte, die in Wirklich-

---

1) pag. 137.



keit an 7 Individuen vertheilt waren. In diesem Falle könnte nur von Intensität der Gewalthandlung die Rede sein, aber es erschiene dieselbe immerhin gross genug, falls sich diese vervielfachte Verwundung des einen Opfers auch in den Zeitraum weniger Minuten hineingedrängt hätte. Allein der Ergrimmte hat das Mordwerkzeug ohne Schranken gegen Alles, was ihm in den Wurf kam oder nicht schnell genug die Flucht ergriff, fortwürgen lassen, bis er selbst einer tollen Bestie gleich zu Boden geschlagen war. Das nenne ich die Extensität der That.

Wir müssen uns den Angeklagten in jenem verhängnissvollen Momente mit seinem Arme fast in beständiger Thätigkeit begriffen, d. h. im raschesten Tempo auf seine Gegner loshackend denken.

Eine solche Intensität der Wuth und ein so nachhaltiges Fortwüthen gegen Schuldlose findet in der gerichtsärztlichen Kasuistik wohl nur wenige Aequivalente. Bedenkt man dabei noch, dass dieses maasslose Fortwüthen gegen Andere bei Tage und inmitten einer zahlreichen Bevölkerung eben so sehr ein Wüthen gegen sich selbst, ein sicherer moralischer Selbstmord ist, so sträuben sich in jedem Unbefangenen alle Gedanken gegen die Annahme des blossen Affektes, und zugleich dürfte bei der Vorstellung, dass ein blosser Affekt eine solche Niederlage, ein solches Blutbad anrichten könnte, Jedem für den Fortbestand des Menschengeschlechtes bange werden.

Das Bild, das die Zeugen der Gewaltthat von der äusseren Erscheinung Kober's während der That entwerfen, und zwar auf meine Veranlassung nachträglich zu Protokoll gegeben haben, lässt zum mindesten einen hohen Grad der Zornwuth erkennen. Mehr bedarf es auch nicht. Wir haben oben erklärt, dass jeder heftigere Affekt genüge, um den schwachen Rest von Vernunft in dem Unglücklichen zu ersticken.

Von Gewicht ist ferner die dunkle und unvollständige Erinnerung des Angeklagten in Betreff vieler mehr oder weniger bedeutsamer Thatumstände. An ein Simuliren ist hier überall nicht zu denken, da Kober gerade in den entscheidendsten Punkten so weitgehende Bekenntnisse abgelegt hat, überdiess viel zu träg ist, um nur einmal darüber nachzudenken, was für ihn vortheilhaft oder nachtheilig ausfallen würde.

Eben diese grosse Aufrichtigkeit im Verhöre, dieses umfassende bis zur Selbstanklage gehende Geständniss stellt ihn ferner in die Reihe der Scheinverbrecher. Diese erzählen die That mit allen Umständen, soweit sie ihnen im Gedächtniss sind, sie machen kein Geheimniss aus der Absicht zu tödten, sie behaupten vielmehr, in ihrem vollen Rechte zu sein



und äussern nicht selten ihr Vergnügen über die befriedigte Rache. Konnte wohl einer dieser Kategorie weiter gehen, als Kober gegangen ist, wenn er vor Gericht wiederholt deponirte: er würde seine Eltern wieder todtstechen, wenn sich derselbe Fall wiederholte?

Dieselbe Bedeutung hat auch der völlige Mangel an Reue, den Kober bei jeder Gelegenheit an den Tag legte und wovon er in dem so eben erwähnten offenen Geständniss die sprechendste Probe gab.

Alle diese Momente geben der Gewaltthat des Kober das Gepräge der Tollwuth, sofern sie die Handlungsweise desselben an die Seite derjenigen stellen, die als entschieden unzurechenbar erkannt worden sind. Wir wollen dessen ungeachtet die Gründe, die für die Annahme des blossen Affekts geltend gemacht werden können oder wirklich gemacht worden sind, als Einwürfe gegen unsere Ansicht hier noch besprechen:

1) Kober hat sich sein ganzes Leben hindurch als einen „boshaften Menschen zu erkennen gegeben, als heimtückisch, jähzornig und sogleich bereit das Messer zu ziehen. Es lässt sich daher annehmen, dass er im vorliegenden Falle seinem Zorne über die Bestrafung seiner Faulheit den Zügel habe schiessen lassen.“ Diesem Einwurfe halte ich jedoch das entgegen, was ich oben über Intensität und Extensität der Gewaltthat sagte und woraus sich ergibt, wie sehr die Grenzen des blossen Affekts überschritten worden sind, sofern nicht blos gegen den Urheber des Affekts, sondern auch gegen 6 Schuldlose in gleicher Weise gewüthet worden ist.

2) „Die erhaltene oder gedrohte Züchtigung ist leicht im Stande, einen Mann von 24 Jahren in den heftigsten Zorn zu bringen, auch einen vollkommen geistig gesunden. Es fehlt sonach nicht an einem genügenden Anlass der Gewaltthat.“ Hierauf habe ich zu erwiedern, dass es überhaupt fast bei keinem Tollwuthanfall, namentlich bei Schwachsinnigen und Blödsinnigen, an einem bald mehr bald minder bedeutenden äusseren Anlass fehlt. Jedenfalls bleibt aber im vorliegenden Fall das Missverhältniss der That zum Anlasse so gross, dass letzterer nahezu verschwindet.

3) „Es ist auffallend, dass Kober alle seine Opfer in's Herz getroffen hat: diess lässt auf ein besonnenes Zuwerkgehen, auf eine sichere Berechnung des Ziels, und somit auf eine keineswegs fehlende Ueberlegung schliessen.“ Auf diesen Umstand legt jedoch Niemand, der auf dem Gebiete der irrenärztlichen und kriminellen Kasuistik einigermaßen zu Hause ist, auch nur den geringsten Werth; denn es lehrt die reich-



ste Erfahrung, dass nicht nur in vielen melancholischen, maniakalischen und verrückten Zuständen, sondern auch in Fällen des ausgesprochensten Blödsinnes Entschluss und That oft mit grosser Ruhe und mit äusserlich zweckmässiger Berechnung und Wahl der Mittel erfolgt. Im vorliegenden Falle lässt sich das richtige Treffen des Herzens bei so vielen Wunden theils auf Zufall theils aber auf einen sicher leitenden Instinkt zurückführen.

4) Es hat mir ein erfahrener Kriminalist im Privatgespräch entgegengehalten, er wolle zwar gerne einräumen, dass der Gemüthszustand Kober's während der Gewaltthat vom Affekt in Tollwuth übergesprungen sei, dass man dieses aber erst nach erfolgter Tödtung des Vaters annehmen dürfe. Diese Annahme ist jedoch in keiner Weise stichhaltig. Die Verwundung und Tödtung des Vaters, die Verwundung und Tödtung der Mutter waren ja, wie wir gesehen haben, keine abgerundeten geschlossenen Akte, vielmehr haben sie sich ineinandergeschoben, wie gekreuzte Finger. Die Todeswunden des Vaters und der Mutter sind möglicher Weise in den Zeitraum von zwei Minuten gefallen. Wer möchte es nun entscheiden, die Herzwunde des Vaters sei vor den drei Todeswunden der Mutter beigebracht worden? Dieses ist ein Geheimniss, das nie enthüllt werden wird, dessen Enthüllung aber wenigstens in meinen Augen nur einen untergeordneten Werth hätte! Denn auch zugegeben, der Vater sei vor der Mutter getödtet worden, welcher Sterbliche, selbst wenn er ruhiger Zuschauer geblieben wäre, vermöchte den Moment zu bezeichnen, wo der anfängliche Grimm in die Tollwuth übergegangen? Die Untersuchung dieses Punktes hat aber desshalb für uns nur einen geringen Werth, weil wir in der Analyse des psychischen Zustandes unseres Angeklagten nachgewiesen haben, dass jeder stärkere Affekt desselben nothwendig schon Tollwuth sei.

Da die hier besprochenen Einwürfe sonach entfernt nicht im Stande sind, die Annahme des blossen Affekts zu rechtfertigen, so spreche ich mich im Hinblick auf die oben dargelegten Gründe und Thatsachen mit voller Ueberzeugung dahin aus, dass Kober im Zustand der Tollwuth seinen Vater, seine Mutter und Schwester getödtet, sowie 4 Andere verwundet habe und somit Selbstbewusstsein und vernünftige Willensfreiheit bei ihm nicht vorhanden gewesen sei.



F r a g e 3.

Die Frage, ob etwa der Tollwuthanfall Kober's in bestimmter genetischer Beziehung zu seinem abnormen Seelenzustand stehe, ist die einfachste und leichteste von allen. Sämmtliche psychische Abnormitäten, einerseits vom vollendetsten Blödsinn an bis hinauf zu den leichtesten Graden des Kretinismus, andererseits alle erworbenen Seelenstörungen, von der akutesten Tobsucht an bis zur niedersten Stufe melancholischer Verstimmung bilden eine Anlage zur vorübergehenden Tollwuth, zu Anfällen blinder Zerstörungswuth. Diess ist ein allgemein anerkannter Erfahrungssatz.

Noch weit minder ausgesprochene Abnormitäten des Seelenlebens, als die des Angeklagten, sind schon oftmals die Quellen zerstörender Affekte geworden. Sonach kann es keinem Bedenken unterliegen, dass derjenige Grad von Kretinismus, den Kober repräsentirt, für die organische Grundlage jenes umfassenden Wuthanfalls erklärt werden dürfe und ich habe hier nur noch diejenigen Momente hervorzuheben, die diese genetische Beziehung zwischen That und Seelenleben recht deutlich ins Licht zu stellen geeignet sind:

1) Wenn wir das ganze Leben Kober's überblicken, so wird sich uns eine allmähliche Verschlimmerung seines Seelenzustandes unzweifelhaft ergeben. Der Schullehrer äussert sich noch ziemlich günstig über ihn und stellt ihn in Betreff der Fassungskraft und Lernfähigkeit ungefähr in die Mitte seiner Schüler. Schon ziemlich ungünstiger lauten die Urtheile der beiden Lehrherren. In der schönsten Jugendperiode mitten auf einer Wanderschaft durch die grösseren Städte Deutschlands, die er, ohne ernstlich Arbeit zu suchen, durchzieht, befällt ihn Lebensüberdruß, die ihn zu einem Selbstmordversuch treibt und nach seiner Zurückkunft versinkt er während eines mehrjährigen zwecklosen Aufenthalts im elterlichen Hause mehr und mehr in eine dumpfe Apathie, die den Seinigen immer grössere Sorge bereitet und sie zuletzt, nur wenige Tage vor der blutigen Katastrophe, an Versetzung des Unglücklichen in die Irrenheilanstalt denken lässt.

Diese Apathie beruht einerseits unmittelbar auf jener organischen Basis, die den Kretinismus in seiner niederen Stufe darstellt, andererseits ist sie als der in pathologischer Ordnung erfolgende Ausgang, gleichsam als das caput mortuum der Melancholie, die den Angeklagten in früheren Jahren befiel, anzusehen.



2) Von besonderer Bedeutung ist der so eben erwähnte Selbstmordtrieb des Kober. So wenig ich auch geneigt bin, dem von mehreren französischen Irrenärzten ausgesprochenen Satze „Jeder Selbstmörder ist ein Kranker“ unbedingt beizutreten, unerachtet auch meine Erfahrungen hiefür sprechen, so gewiss darf behauptet werden, dass jeder Selbstmörder von der Kategorie des Angeklagten ein Gestörter sei, wenn wir bedenken, dass kein besonderer moralischer Beweggrund sondern jener aus Stumpfsinn und Trägheit hervorgehende Lebensüberdruß ihn zu dem verzweifelten Entschluss hingetrieben habe; ebenso erfahrungsgemäss ist aber auch der Satz, dass beide Arten von Zerstörungstrieb, der Selbstmorddrang und der oft unwiderstehliche Trieb zur Verletzung Anderer oder zur Zerstörung lebloser Gegenstände aus demselben krankhaften Grundzustande hervorgehen, sofern beide nicht selten in Einem und demselben Individuum vereinigt oder an verschiedene Glieder Einer Familie vertheilt vorkommen.

3) Die Hemmung des kleinen Kreislaufes, die mit dem unentwickelten Brustbau und dem Bedecktsein des Herzbeutels durch die linke Lunge nothwendig gegeben und durch entsprechende Symptome erwiesen ist, wirkt durch periodische Blutüberfüllung des Hirns reizend auf dieses Organ, welches wohl das feinste Reagens gegen Störungen des Blutkreislaufs ist und bildet nicht allein die Grundbedingungen eines zornmüthigen Temperaments, sondern begünstigt auch heftigere bis zur Wuth steigende Zornausbrüche.

4) Dass das Nervencentrum bei Kober im Zustande der Reizung, wir wollen sagen der nervösen Irritation, sei, das beweisen jene Symptome motorischer Elementarstörung, deren wir im ersten Abschnitt erwähnt haben, das habituelle Zucken beider Daumen und der Oberlippe, das von mehreren Zeugen beobachtete anhaltende Grimassiren und die gleichsam kataleptische Starrheit, mit welcher er oftmals in einer und derselben Körperstellung beharrt. Alle diese Erscheinungen, welche ausgebildeten Seelenstörungen theils vorangehen, theils sie in gesteigertem Grade begleiten, sind gewiss der Beachtung würdig und vollkommen geeignet, die entschiedene Disposition des Angeklagten zu psychischen Störungen an das Licht zu stellen.

Wir dürfen daher die dritte Frage ohne Bedenken dahin beantworten, dass der zerstörende Wuthanfall Kober's in abnormen Zuständen der ganzen Organisation vielfach begründet war und dass sich beide wie Ursache und Wirkung zu einander verhalten.



Schliesslich mögen nun die Ergebnisse dieser Verhandlung in folgenden Schlusssätzen zusammengefasst werden:

- 1) Ludwig Kober leidet an angeborenem, in familiärer Anlage begründetem und durch Verwahrlosung grossgezogenem Stumpfsinn, in specie Kretinismus des Gemüths verbunden mit kretinischer Schwäche des Verstandes.
- 2) Dieser Zustand bedingt, wie andere angeborene und erworbene Abnormitäten des Seelenlebens eine Anlage zu zerstörenden Tollwuthanfällen.
- 3) Die Gewaltthat Kobers charakterisirt sich in jeder Beziehung als ein solcher Anfall.
- 4) Derselbe hat sonach im Zustande aufgehobener Vernunft Herrschaft die Seinigen getödtet, beziehungsweise verwundet und ist in Beziehung auf diese That als vollkommen unzurechnungsfähig anzusehen.

Vorstehende Verhandlung beurkundet u. s. w.

## Die öffentliche Stimme und die Verweisung.

Wer etwas kritisiren oder widerlegen will, muss vor allem wissen und festhalten, wovon die Rede ist, sonst verrückt er nicht nur den Zielpunkt der Untersuchung und verfällt in das sophisma ignorationis, sondern widerspricht auch sich selbst und sagt nichts als — Unsinn.

Tafel, Fundamental-Philosophie.

Das Urtheil des Publikums, so weit ihm die Persönlichkeit des Verhafteten bekannt war, schien anfangs ungetheilt gegen die Zurechnung sich auszusprechen. Man nannte ihn bald einen Simpel, bald einen Halbnarren und säumte nicht, beizusetzen: „Den thut man eben in's Narrenhaus.“ Nun erfolgte aber plötzlich ein totaler Meinungsumschlag. Welche gewichtige Folgen jene unbesonnen aufrichtigen Urtheile für die Gemeinde, welcher der Verhaftete angehörte, haben würden, das hatten näm-



lich die voraussichtigen Calculanten unter der Bürgerschaft, die pfffigen Weltkinder, sogleich richtig herausgeklügelt. „Kommt er in die Irrenanstalt, so muss ihn ja die Stadt verhalten; also vors Schwurgericht mit ihm!“ In dieser Weise sprachen sich besonders die höherbesteuerten Stimmführer der Universitätsstadt aus, die Andern aber mussten schweigen und der „Simpel“ war von nun an nur noch ein „fauler Schlingel und gar nicht so dumm, wie er aussieht“. Doch auch ganz abgesehen von diesem rein finanziellen Gesichtspunkte stellten einzelne sonst einsichtsvolle Männer ihre abweichende Ansichten der meinigen mit ebensovieler Bestimmtheit als Offenheit entgegen und gaben mir nicht undeutlich zu verstehen, in solchen Dingen haben die „Gelehrten“ gewöhnlich nicht nur sehr kostspielige, sondern auch sehr weit hergeholte Ansichten. Auffallend war mir besonders die ungewohnte Zuversicht, mit der man sein völlig haltloses Urtheil dem gerichtsärztlichen gegenüberstellte. Es wurde mir hierbei ganz deutlich, dass man seinem gesunden Menschenverstand ungefähr ebensoviel „Grütze“ zutraute, als der Fachweisheit. Tout comme dans l'haute volée. Dieselbe Unkenntniss, dieselben Vorurtheile, derselbe Skeptizismus unten wie oben.

In Betreff der Verweisung des Verbrechers durchkreuzten sich in der Stadt fortwährend die widersprechendsten Gerüchte. Das einmal war er bereits der Polizei übergeben und schon auf dem Wege nach Winnenenthal, das anderemal stand seine Verweisung fest. Auch giengen nach Abschluss der Voruntersuchung zwei Quartalsitzungen der Assisen vorüber, ohne dass von K o b e r etwas Sicheres verlautet hatte. Die Entscheidung der Anklagekammer muss auf ungewöhnliche Schwierigkeiten gestossen sein. Die Ansichten waren jedenfalls sehr getheilt. Aus guter Quelle ist mir nur so viel bekannt,



dass der Staatsanwalt Oberjustizrath **B e k** und der Referent Oberjustizassessor **H e i g e l i n** die Ansicht der Unzurechnungsfähigkeit gewonnen hatten, eine Entscheidung, die ihrer Urtheilskraft zumal in Betracht der täuschenden Aussenseite des Angeklagten zur vollen Ehre gereicht. Bei endlich erfolgter Abstimmung drang diese Ansicht gleichwohl nicht durch, der Angeklagte wurde wirklich verwiesen. Erst nachdem sich der Criminalsenat zur Anklagekammer constituirt hatte, wurden statt des früher üblichen Superarbitriums zwei Mitglieder der medicinischen Facultät, die Professoren **Wilh. von Rapp** und **H. Autenrieth** mit der persönlichen Untersuchung des Angeklagten beauftragt. Das von der missliebigen Ansicht des Gerichtsarztes abweichende Ergebniss dieser Akademiker wurde mit Telegraphenhast in der Stadt umhergestreut und Vielen hiedurch grosse Freude bereitet.

Auf die Nachricht hievon begab ich mich sogleich zu dem Vertheidiger des **Kober**, dem Rechtsconsulenten **W e t z e l**, einem wohlhabenden Bürger der Stadt und machte ihm den Vorschlag, die Berufung des Hofraths von **Zeller** als Sachverständigen zu veranlassen. Ich wurde sehr unfreundlich empfangen und erhielt eine rundabschlägige Antwort. „In Zurechnungsfragen, so lautete diese, ist der Vertheidiger das fünfte Rad am **Wagen**, ich habe also schon aus diesem Grunde keine Lust, mich der Sache besonders anzunehmen. Ueberdiess aber geht meine Privatansicht dahin, dass der **Kober** nichts mehr und nichts weniger als ein fauler Schlingel ist, und dass ihm einige Jahre Zuchthaus nichts schaden können.“ Der Herr Rechtsconsulent beschäftigte sich nun anderwärts und ich war so ungnädig entlassen als ich unfreundlich empfangen worden war.



## Die Schwurgerichts-Verhandlung

Das Höchste wäre, zu begreifen, dass alles Faktische schon Theorie ist. Die Bläue des Himmels offenbart uns das Gesetz der Chromatik. Man suche nur nichts hinter den Phänomenen; sie selbst sind die Lehre.

Göthe.

begann am **21. Dezember 1850** unter dem Präsidium des Obertribunalraths von Teuffel und wurde mit der Vernehmung des Angeklagten eröffnet. Er sollte ein umfassendes Bekenntniss ablegen, um dann von dem Hofe abgeurtheilt werden zu können. Der Präsident entwickelte eine unerschöpfliche Geduld in der Instanzirung und half ihm durch Fragen beständig nach. Er beantwortete zwar die meisten Fragen, z. B. nach Alter, Stand und andern individuellen Verhältnissen durchaus richtig und sogar etwas fertiger als sonst, allein von einer Geschichtserzählung blieb er ferne und ein umfassendes Geständniss wollte gleichfalls nicht zu Stande kommen. Er bekannte zwar, Vater und Mutter getödtet zu haben, er wollte Jedem **2—3** Messerstiche gegeben haben, aber von der Tödtung der Schwester wollte er nichts wissen, und in Betreff der Verwundeten kamen Widersprüche und Unklarheiten zum Vorschein. Der Präsident setzte wiederholt von Neuem an, aber jedesmal mit demselben Erfolg. Diess schien durchaus als Verstocktheit aufgefasst zu werden, eine Vorstellung, wogegen der Gedanke, dass man bei jenen Thatumständen auf ein Schwinden des Gedächtnisses, auf den das Bewusstsein umdunkelnden Höhepunkt des Affekts gestossen sei, schlechterdings keine Wurzel fassen konnte. Man nahm hier einen Rückhalt an, in welchem ich wenigstens keinen Sinn und Zweck finden konnte. — Nachdem man sich zuletzt von der Er-



folglosigkeit alles weiteren Instanzirens überzeugt hatte, so erging den festgesetzten Bestimmungen gemäss die Frage an den Angeklagten, ob er von den Geschworenen oder vom Hofe gerichtet werden wolle. Die betreffende Fragestellung war mir peinlicher als alles Uebrige. Es war mit Händen zu greifen, der Angeklagte verstand die Frage gar nicht, deren Bedeutung sogar dem gewöhnlichen Idioten unverständlich bleiben muss. Nach erneuerter Geduldsprobe gelang es gleichwohl doch zuletzt, von Kober eine Entscheidung zu erhalten. Er beantwortete nämlich eine der öfters wiederholten Fragen mit ja, ja! und dieses traf gerade auf die Verhandlung durch die Geschworenen. Da hat er wo möglich das Schlimmere erwählt, dachte ich.

Von den Geschwornen, die das Loos getroffen hatte, wurde nur Einer von dem Staatsanwalt Stellvertreter, Oberjustizassessor Hörner, refusirt. Er trug den Namen des plaidirenden Gerichtsarztes, war übrigens ein schlichter Landmann in gelben Lederhosen und in keinem dem Verfasser bewussten Grade mit ihm verwandt.

Die Zeugenvernehmung brachte wenig Neues. Unter den Zeugenaussagen waren die gewichtigsten die des Wundarzt Romberg, mütterlichen Oheims des Angeklagten, des Stiftungspflegers Vogt und des Krankenhäusers L. Wernwag. Romberg gab ein ganz vollständiges Seelengemälde, das den Angeklagten als eine durchaus abnorme Persönlichkeit darstellte. Vogt bestätigte insbesondere, dass die Familie kurze Zeit vor der Katastrophe die Versetzung des Sohnes nach Winenthal ernstlich besprochen habe und die Besorgnisse um ihn täglich gestiegen seien. Wernwag fügte den von ihm vorgebrachten Einzelheiten (vgl. Seite 18) noch bei, er habe den Angeklagten von jeher halb für einen Simpel, halb für einen Narren gehalten.



Das einzige Neue, was von einem Zeugen vorgebracht wurde, war eine an Kober gemachte charakteristische Beobachtung. Derselbe habe inmitten seiner Arbeit öfters plötzlich inne gehalten und sei mit starrem Blick, das Werkzeug in der einmal gegebenen Richtung festhaltend, regungslos wie eine Bildsäule dagestanden.

Der gleichfalls als Zeuge vorgeladene Untersuchungsrichter, Gerichtsaktuar Hegelmaier, brachte eine Anzahl charakteristischer Thatsachen vor und beharrte zwar auf seiner ursprünglichen, dem Verfasser gegenüber stets unerschütterlich festgehaltenen Ansicht, es sei bei Kober nur ein verminderter Grad von Zurechnungsfähigkeit anzunehmen, bekannte aber mit anerkennenswerther Offenheit, bei der auf eine seiner Instanzen erfolgten Antwort des Angeklagten: „er würde, wenn seine Eltern noch lebten, sie bei gleicher Veranlassung wieder todstechen“, sei ihm, dem Inquirenten, der Verstand still gestanden. (sic!)

Während der ganzen Verhandlung verharrte Kober in einer auffallend steifen Haltung mit rückwärts gebeugtem Kopfe und sank, wenn er aufgerufen sich erhoben hatte, (woran ihn gewöhnlich der Landjäger erinnern musste) jedesmal wieder in die gleiche unnatürliche Stellung zurück. Ich machte die Sachverständigen darauf aufmerksam, sie schienen aber nicht das geringste Gewicht darauf zu legen. Endlich fiel es dem Präsidenten selbst auf und gab zu einer Anfrage Veranlassung. Einer der Sachverständigen sprach die Vermuthung aus, das Halstuch werde ihm zu fest zugeknüpft worden sein; man sah nach, das Halstuch sass locker und Kober befand sich sogleich wieder in seiner alten Stellung.

Das Zeugenverhör zog sich dadurch sehr in die Länge, dass der Präsident nach jeder einzelnen Vernehmung mit bewundernswürdiger Langmuth sich abmühte, dem



Angeklagten über das Ausgesagte ein Urtheil abzufragen. Bei dieser oft wiederholten Instanzirung machte ich die Bemerkung, dass die Antworten Kobers an den beiden Gerichtstagen immer langsamer erfolgten. Allein Alles half ihm nichts. Liess er lange auf sich warten, so war er ein Verstockter; kam irgend eine plumpe Naivität zum Vorschein, so war er ein Simulant. Bei einer dieser Antworten geschah es, dass ein allgemeines Gemurmel der Verwunderung den ganzen Saal durchlief. Schon wähnte der Verfasser, es sei nun Allen ein Licht aufgegangen, schon wollte er im Geiste ausruhen auf den leicht erfochtenen Lorbeeren, aber siehe da, wie wurde er enttäuscht! Ein dem Justizfache angehöriger Zuhörer trat schnell auf ihn zu und rief triumphirend: „Der ist so gescheid wie wir alle.“ — Wir wollen's auf sich beruhen lassen, lautete die Antwort.

Die technischen Gutachten kamen erst in der Nachmittagssitzung des zweiten Gerichtstags an die Reihe. Zuerst wurde der Verfasser aufgerufen. Leider aber ist sein Vortrag, wenigstens drei vorangegangenen gegenüber, formell völlig misslungen. Zwei durch heftige Kopfschmerzen schlaflos gewordene Nächte, das Erkalten der Füsse und die überhitzte Temperatur in jener Höhle, welche in unserer Musenstadt den Schwurgerichten ausschliesslich zur Disposition stand, hatten eine solche Blutüberfüllung des Kopfs zur Folge gehabt, dass das deutliche Bewusstsein der Unzulänglichkeit in dem Leidenden entstand und schon der Gedanke in ihm auftauchte, er wolle sich krank melden lassen. Das aber konnte und durfte nicht geschehen; es hätte die vielen „Freunde“ des Verfassers gar zu sehr um seinen entschwundenen Muth oder gar um sein Leben besorgt machen können. So blieb also nichts übrig, als mit leidendem Hirn über den Seelenzustand eines Hirnarmen, der Andern durch



seine Intelligenz noch zu sehr imponirte, ein mündlich freies Gutachten abzulegen und alle Welt eines Andern zu belehren. Das war zu viel für jenen Tag. Die leichte Gedankenströmung war ebenso durch Muthlosigkeit als durch das körperliche Leiden gehemmt. Der unglückliche Plaidant litt unaussprechlich. Trotz aller Anstrengung und Aufraffung ging ihm der Faden nur zu oft aus und dann half er sich damit, den letzten Satz weiter zu entwickeln, bis er den verlornen Faden wieder gefunden hatte. So kam es denn, dass der auf eine Stunde im Maximum berechnete Vortrag sich zwei lange bange Stunden hinausspann und die Geduld des Publikums sowohl als die eigene Kraft und Langmuth aufs äusserste erschöpft wurde. So betrübend nun auch dieses Ergebniss für ihn war, so hielt ihn doch die feste Ueberzeugung aufrecht, dass selbst der glanzvollste Vortrag erfolglos geblieben wäre. Waren die Geschworenen einer Belehrung fähig, so war das Vorgetragene in Verbindung mit der selbstständigen Beobachtung des Angeklagten und den Zeugenaussagen hiezu mehr als genügend, und die abweichenden Gutachten der übrigen Sachverständigen thaten dann der gewonnenen Ueberzeugung keinen Abbruch mehr.

Dem Verfasser folgte Professor W. v. Rapp. Sein Vortrag war in demselben Maasse zu kurz als der vorangegangene zu lang. Das Ergebniss seines Gutachtens war: 1) dass Kober ein träger, fauler, arbeitsscheuer und phlegmatischer Mensch, und 2) dass er ein Mensch von beschränktem Verstand sei. Aus diesen Sätzen wurde die Folgerung gezogen, dass Kober ausser dem Affekt zurechnungsfähig sei, im Affekt dagegen eine in höherem Grad verminderte Zurechnung angenommen werden müsse. Aber allen diesen Sätzen fehlte die Begründung durchaus.



In einem längern, jedoch dem Faden einer schriftlichen Ausarbeitung folgenden Vortrag, verbreitete sich Professor H. Autenrieth über den Seelenzustand des Angeklagten. Dieser Vortrag hatte dem unmittelbar vorangegangenen gegenüber das unbestreitbare Verdienst, das gerichtsärztliche Gutachten in mehreren Punkten zu widerlegen. Nur war der logische Gang der Beweisführung zuweilen ein etwas seltsamer. So z. B. machte er dem Gutachten den Vorwurf, dass es von cretinischem Gepräge gesprochen habe, da doch der Angeklagte kein Cretin sei (was dort wirklich nicht behauptet worden war). Cretin sei ein Mensch mit missstaltetem Schädel, grossem Kropf, sprachlos oder mit lallender Sprache u. s. w., kurz er schilderte den ausgebildeten Cretinismus, ignorirte aber den sogenannten Halbcretinismus, was mir um so mehr auffiel, als ihm seine täglichen Besuche der unteren Stadt, die er als Vorstand der Poliklinik zu machen hat, die halbcretinischen und subcretinischen Exemplare des Musensitzes oft genug zu Gesichte führen, während ihm das Directorium der Cretinenanstalt in Mariaberg, auf das er sich berief, das er aber erst einige Monate zuvor angetreten hatte, noch nicht hinlänglich Gelegenheit gegeben haben konnte, seine Erfahrungen im Gebiet des Cretinismus zu bereichern. Am Ende seiner Ausführung über dieses Thema gab er gleichwohl zu, dass Kober eine cretinische Haltung habe, und war somit, nur mit einigem gelehrten ambages, zu demselben Resultat gelangt wie der Verfasser. — Einige psychiatrische Sätze seines Vortrags tragen das Vollgepräge der Originalität und werden wenigstens die Fachmänner aller deutschen Gauen höchlichst interessiren. Der apagogischen Beweisführung folgend ging Professor Autenrieth die verschiedenen Formen von Seelenstörung durch, an denen Kober etwa leiden könnte und kam so auf die



**Melancholie.** Von dieser, so lautete die Beweisführung, kann bei Kober keine Rede sein, denn er war ja verliebt, die Melancholischen aber sind nie verliebt. — Auf die an ihn gerichtete Frage des leider nur als Ersatzmann fungirenden Geschwornen Finkh von Reutlingen, ob die Herren Professoren die von dem Oberamtsarzt hervorgehobene Hemmung des Centalkreislaufs nicht auch gefunden hätten, erwiderte er: Wir haben den Angeklagten in dieser Richtung nicht untersucht, ich gestehe aber, dass, wenn sich die Sache auch ganz so verhält, ich nicht das geringste Gewicht darauf lege; denn es gibt eine Menge Menschen mit Herzfehlern, die in ihrem Leben nie wüthend geworden sind.

Der Verfasser bekennt, dass ihm die Beweisführung und Schlussfolgerung dieses Vortrags nicht klar geworden sei und enthält sich desshalb eines allgemeinen Urtheils darüber.

Oberamtswundarzt Dr. Frank, von dem Präsidenten gleichfalls zu einem Gutachten aufgefordert sprach sich in wenigen Worten übereinstimmend mit dem Ergebniss der Superarbitranten aus.

Das Plaidoyer des Vertheidigers sollte, wie es schien, thatsächlich den Beweis liefern, dass der Vertheidiger in einer Zurechnungsfrage nichts andres als das fünfte Rad am Wagen sein dürfe.

Hatten die technischen Vorträge insgesamt wenigstens formell Niemand befriedigt, so leistete hiefür die Replik des Staatsanwalts, eines zum Redner gebornen jungen Mannes, den glänzendsten Ersatz. Der Verfasser selbst, ermüdet von der innern Anstrengung und von dem unangenehmen Eindruck seiner eigenen allzulange vernommenen Stimme, gab sich dem Genusse, den ihm das sonore Organ, die reine Aussprache und die Stilele-



ganz des feurigen Redners gewährte, rückhaltslos hin und kam auf diese Weise sogar über die scharfe Beize, die gegen ihn selbst gerichtet war, leicht genug hinweg. Der Redner warf im schönsten Redefluss dem Verfasser vor, sein Urtheil habe müssen schief ausfallen, weil es von ganz falschen Voraussetzungen ausgegangen sei. Worin aber diese bestanden, darüber vergass der vom Strome seiner Wortfülle fortgerissene Redner den Verfasser zu belehren. Seinem Scharfsinn gereicht es zur höchsten Ehre, in dem gerichtsarztlichen Gutachten eine Stelle aufgefunden zu haben, die jedenfalls den Schein eines falschen Pathos trägt und desshalb eine Blösse darbietet. Es ist nämlich dort (pag. 32) gesagt: Könnte der blosse Affekt solche Verheerungen anrichten, so müsste Jedem für den Fortbestand des Menschengeschlechts bange werden. „Und wenn es einen solchen Affekt gäbe“, fügte der Redner bei, „so gibt es auch eine Justiz, in deren Macht es steht, die Gesellschaft vor solchen Wüthrichen zu schützen.“ Was nun den Schutz betrifft, macht der Verfasser nachträglich noch darauf aufmerksam, dass die Irrenanstalt die Gesellschaft ebensogut vor solchen Wüthrichen schützt als der Kerker. Die Stelle selbst aber betreffend, so ist ihr Sinn folgender: Könnten gesunde Menschen in einen solchen Affekt gerathen, so würden die Schlächtereien und Niederlagen kein Ende nehmen; nur der Affekt eines Blödsinnigen kann so sehr zur blinden Tobsucht werden, dass er eine ganze Reihe Schuldloser zu opfern fähig ist. Zum Ueberflusse könnte noch daran erinnert werden, dass da, wo die Ausbildung der Intelligenz und Sittlichkeit durch äussere Einflüsse gehemmt war, in den Urwäldern Nordamerika's, die unaufhörlichen Schlächtereien noch vor den Niederlassungen der Europäer die Bevölkerung auffallend verdünnt hatten. Und es war der Zustand



derselben, wenn auch in Betracht der grossen Stumpfheit des Gefühls ein abnormer, doch kein krankhafter zu nennen. Diese Erläuterung entkleidet jene Stelle ihres Scheinpathos, sie tritt also nicht aus der Sphäre der ruhigen inductiven Beweisführung heraus. — Das war jedoch nur Eine Stelle, die der Redner hervorheben wollte, um daran nachzuweisen, auf wie schwachen Füßen das Urtheil des Verfassers ruhte. Das Ganze zu widerlegen, wäre der ächten Rhetorik unwürdig gewesen. Ihr stehen andere Mittel zu Gebote. Sie weiss ihren Gegner auf Einen Schlag zu vernichten. Ein solcher fiel, es war der Glanzpunkt des Tages. „Es wäre mir ein leichtes“, rief der Redner aus, „das ganze Gutachten Satz für Satz zu widerlegen, aber das würde mich zwei Stunden Zeit kosten und das wäre Zeitverschwendung. Das Gutachten mit seinem schiefen Urtheile ist schon gerichtet.“ Man kann sich denken, dass der ohnediess schon leidende Verfasser in diesem Augenblick sich nicht blos gerichtet, sondern zernichtet fühlte. Doch hatte der Redner die Güte, ihn selbst wieder etwas zu erheitern. „Sie sprechen in Ihrem Gutachten dem Angeklagten Liebe und Hass ab und doch liebte er, wie Sie selbst anführten, seine Nachbarin, wie reimt sich das?“ — Der Angeklagte, antwortete der Gefragte, war nicht ganz frei von Geschlechtstrieb und folgte dem nächsten günstigen Eindrücke, um jenem Triebe Befriedigung zu verschaffen. Geschlechtstrieb und Liebe sind aber noch zwei sehr verschiedene Dinge. — Ja, wenn Sie die Sache so auffassen, dann ist es freilich etwas Anderes, erwiederte Herr Hörner und verliess den Gegenstand. — Von der übrigen Beweisführung des Herrn Staatsanwalts ist mir nur noch das „blutrauchende Messer des Verbrechers“ im Gedächtnisse. Mir stieg hiebei die Furcht auf, dass der von diesem Messer aufsteigende Dunst nicht verfehlen könne, den in-



nern Sinn der Geschwornen zu betäuben und die Beweisführung des Verfassers, die ohnediess nie gehaftet hatte, vollends zu verwischen. Der Vortrag schloss mit den in voller Kraft ausgesprochenen, alle Zuhörer überwältigenden Worten: Ich halte mit ganzer voller Ueberzeugung die Staatsanklage aufrecht und erkläre den Angeklagten für vollkommen zurechnungsfähig. Und Sie, meine Herren Geschworne, lassen Sie sich nicht von gelehrten Theorien irre leiten, sondern folgen Sie lediglich Ihrem gesunden Menschenverstande.

Ehe wir nun den Vorhang fallen lassen, richten wir unsern Blick auch noch auf die Geschwornenbank und auf den Präsidentenstuhl. Die erste finden wir fast ohne Ausnahme mit schlichten Landleuten, Bauern und ländlichen Gewerbsmännern besetzt. Einer derselben, mit dem der Verfasser nach der Aufhebung der Vormittags-sitzung unter der Thüre des Saales zusammentraf, bat ihn inständig, er möchte seine Sache doch recht kurz machen, dass „wir heut' auch noch heim können“. — In der That schmerzte es den Verfasser nach dem Schlusse seines Vortrags nicht wenig, sich gegen den billigen Wunsch jenes Geschwornen wider Willen so sehr ver-sündigt zu haben.

Was endlich die Präsidentschaft betrifft, so begnügt sich der Verfasser zwei Thatsachen hervorzuheben:

1) Letzterer wurde während seines Vortrags 3 oder 4mal von dem Präsidenten unterbrochen und zwar jederzeit mitten im Satze, darunter 2mal, um ihn an Vermeidung von Kunstausrücken zu erinnern. Dasselbe ist aber dem Professor Autenrieth nicht begegnet, unerachtet dieser nach Aussage mehrerer Anwesenden mehr Kunstausrücke gebraucht haben soll. Worin diese Un-



gleichheit der Behandlung zweier Sachverständiger gegründet war, kann der Verfasser nicht einmal ahnen.

2) Der Präsident erzählte im Lauf der Verhandlungen den Geschwornen einen Fall, welcher, vom technischen Standpunkt aus betrachtet, ihr Urtheil möglicherweise irre leiten konnte. Derselbe betraf einen Soldaten der Ludwigsburger Garnison, welcher seinen Dränger, einen jüdischen Gläubiger, mit mehr als 40 Messerstichen durchbohrt hatte, bei der gerichtlichen Vernehmung aber bloß noch von den ersten Messerstichen etwas wissen wollte, weil die Erinnerung daran in der Zornwuth völlig verschwunden war. Mit diesem Criminalfall wollte der plaidirende Präsident beweisen, dass ein anfänglicher Affekt, sich selbst durch die That steigend, leicht in Tollwuth umschlagen könne, wenn nicht zeitig Selbstbeherrschung eintrete. Dieser Satz ist vollkommen richtig, aber der Fall passte ja gar nicht auf Kober, welcher nach allen Zeugenaussagen doch jedenfalls eine sehr abnorme Persönlichkeit ist, während der Soldat schon desshalb, weil er diensttüchtig war, als ein geistig vollkommen gesundes Individuum angesehen werden muss.

Ob ein solches directes Eingreifen in die Verhandlungen noch in den ohnediess sehr ausgedehnten Pouvoir des Präsidenten falle, muss der Verfasser Andern zur Beurtheilung überlassen, da er, bloß mit technischem Verstand begabt, ohne Zweifel nicht den genügenden Grad von rechtswissenschaftlicher Urtheilsfähigkeit besitzt, um einen solchen Gegenstand richtig aufzufassen.

Die den Geschwornen andern Tags vorgelegten Fragen waren folgende:

- 1) Ist der Angeklagte schuldig, am 5. Januar 1850 ohne Vorbedacht im Affekte die Tödtung seiner beiden Eltern und seiner Schwester



Friederike beschlossen und durch Stechen mit einem Messer ausgeführt zu haben?

- 2) Ist der Angeklagte schuldig, in demselben Affekte die Tödtung des Krankenwärters etc. beschlossen . . . . . zu haben?
- 3) Ist anzunehmen, dass der Angeklagte dabei im Zustande völlig aufgehobenen Gebrauchs der Vernunft oder doch eines im hohen Grade beschränkten Vernunftgebrauchs gehandelt habe?

Nach beinahe 1stündiger Berathung der Geschwornen wurden von diesen 3 Fragen die erste, mit Beschränkung jedoch auf die beiden Eltern, durch den Obmann, Rechtskonsulent Weiss von Rottenburg, bejaht, die beiden übrigen dagegen verneint.

Auf den Grund dieses Wahrspruchs erkannte der Gerichtshof auf eine Zuchthausstrafe von 18 Jahren.

---

Nach dem Abschluss dieser denkwürdigen Verhandlung hatte der Verfasser die Ehre, mit dem Präsidenten, Herrn von Teuffel, auf der Strasse zusammen zu treffen und einige Worte mit ihm zu wechseln. Die letzten Worte waren: Ehe zwei Jahre verflossen sind, ist das gerichtsärztliche Gutachten durch Versetzung des Verurtheilten in die Irrenpflege oder durch das Sectionsresultat gerechtfertigt. Die Antwort war ein huldvolles fast mitleidiges Lächeln. Desto ernster lautete die Antwort des Geschicks.

---



## **Ludwig Kober als Insasse des Zuchthauses Gotteszell.**

---

Le commencement de la fin.

Der Verurtheilte wurde am 10. Januar 1851. in die Strafanstalt abgeliefert. Schon im Monat Mai lief das Gerücht in Tübingen um, Kober habe sich ausgehungert und sei dem Tode nahe, welchem Gerüchte die voreilige Fama die Nachricht von seinem wirklich erfolgten Ableben auf dem Fusse folgen liess. Auf mein schriftliches Gesuch hatte Herr Dr. Romerio, der Arzt der Strafanstalt, die grosse Güte, mir unter'm 8. Juni folgende Eröffnung über Kobers Befinden zu machen:

„Bei seiner Einlieferung den mit Spinnen beschäftigten Gefangenen zugetheilt benahm er sich anscheinend willig, brachte aber seine Zeit in düsterem Hinstarren zu, ohne nur einen einzigen Faden zu spinnen. Trat der Aufseher in das Zimmer, dann machte er an seiner Spindel und gab sich nach dessen Entfernung der gewohnten Trägheit hin. Bitten, freundliches Zureden sowie auch ernsthafte Vorstellungen und Ermahnungen, seinem Geschäfte mehr Aufmerksamkeit zu schenken, blieben gleich erfolglos. Ein Mitgefangener, welcher sich viele Mühe gab, ihn zur Thätigkeit anzu-spornen und ihm Anleitung gab, wie er es zu machen habe, brachte es so weit, dass er einige Tage lang etwas fleissiger spann, dann aber liess er plötzlich nach und that gar nichts mehr. Sein Benehmen war dabei still, ruhig, nur manchmal äusserte er eine bissige oder boshafte Rede



gegen irgend einen seiner Mitgefangenen. Oft stand er unbeweglich an einem Fenster und würde den ganzen Tag so zugebracht haben, wenn er nicht von dem Aufseher auf seinen Platz geführt worden wäre. Seine Esslust blieb, er nahm regelmässig seine Portion zu sich, nie aber ass er Brod, trank Anfangs auch nie Wasser, so dass die Flüssigkeit, die er genoss, nur in der Suppenbrühe bestand. — Anfangs Mai fing er an, mit jedem Tag etwas weniger Nahrung zu sich zu nehmen, so dass er nach einigen Tagen gänzlich aufhörte, zu essen. Ich nahm ihn desswegen am 12. Mai in den Spital. Alles Zureden zum Essen half nichts; er schien den festen Entschluss gefasst zu haben, sich auszuhungern. Auf alle Bitten und Ermahnungen hatte er die stets gleiche Antwort: Ich mag eben nicht. Den Durst konnte er aber doch nicht mehr überwältigen; schon in den ersten Tagen seines Aufenthalts im Spital fing er an, oft und jedesmal viel zu trinken und es wurde dabei beobachtet, dass er gewöhnlich nur Nachts aufstand und an die im Zimmer befindliche Wasserkufe lief, um seinen Durst zu befriedigen. Sein Gang war dabei anfangs rasch und leise, später aber, als er mehr ausgehungert war, sehr unsicher und wankend wie bei einem Betrunkenen. Ich suchte ihm Nahrungsmittel in der Form einer Arznei beizubringen, er nahm aber nur eine Arznei, die zweite war ihm nicht mehr beizubringen. Ich sah mich nun in die Nothwendigkeit versetzt, ihm die Nahrung zwangsweise einzugeben. Man brach ihm den Mund auf, steckte ihm, weil er die Zähne fest übereinander biss, einen Knebel in den Mund und schüttete ihm dünne Suppen und dergleichen ein. Allein diess half nichts. Schon während des Einschüttens fing er an zu gurgeln und zu blasen und ehe man ihm den Mund und Nase zuhalten konnte, hatte er schon lange Alles, was in seinem Munde sich



befand, dem Krankenwärter in's Gesicht gespieen. Man machte hierauf den Versuch, ihn mittelst nährenden Clystiere zu erhalten, allein man bemerkte bald eine auffallende Abmagerung und Entkräftung an ihm. Ich fühlte damals seinen Puls kaum noch. Nun liess ich einen Trichter aus Horn und Holz verfertigen, welcher in den Mund gesteckt diesen offen erhält und Gurgeln und Blasen nicht zulässt; dieser Trichter ist seitlich gepolstert und kann durch ein Band so befestigt werden, dass keine Flüssigkeit neben herausdringen kann. Der so construirte Trichter wurde dem starrsinnigen Menschen in den Mund gesteckt, Fleischbrühen und dünne Suppen eingegossen und so musste er schlucken, wenn er nicht lieber ersticken wollte. Auf diese Art nährten wir ihn mehrere Tage und er wurde dadurch so zahm, dass er jetzt seit zwei Tagen ohne Trichter selbst wieder isst.

Im Uebrigen ist er ruhig, liegt den ganzen Tag mit geschlossenen Augen im Bett, spricht sehr wenig, auf Fragen blos ja oder nein und für die anderen Kranken hat er nur hie und da auf Anreden eine boshafte oder bissige Antwort. Nachts schläft er wenig, aber öfters den Tag über. Seine Kräfte haben, seit ihm Nahrungsmittel eingetrichtert wurden, wieder zugenommen und er scheint vorderhand dem Leben erhalten.“

Unter'm 16. Juli laufenden Jahrs (1852) erhielt ich von Herrn Dr. Romero folgende weitere Mittheilung:

„Nachdem der Selbstmordversuch vereitelt war, ergab sich Kober dem Genusse der Speisen wieder recht eifrig und gelangte dabei körperlich zu üppiger Fülle. Er blieb aber nach wie vor beharrlich träge, störrisch und verschlossen. Da man ihn zu gar keiner Arbeit verwenden konnte, so versetzte man ihn in das Halbkrankezimmer zu denjenigen Gefangenen, welche Alters- und Kränklichkeitshalber kein Arbeitspensum haben und arbeiten können, so viel sie wollen. Kober aber befliss



sich blos des **Bettliegens**, **Sitzens** und **Essens**. **Nebenbei** benimmt er sich völlig unbotmässig, will sich durchaus in keine **Zimmerordnung** fügen und wenn sein unfolgsames **Benehmen** gerügt wird, bleibt er viele Tage lang im **Bett** und isst nichts, bringt es aber nachher wieder herein. Seit mehreren **Wochen** gibt er sich der **Trägheit** vollkommen hin, so dass er fast beständig im **Bett** liegen bleibt. Durch **Zureden** ist er nicht zum **Aufstehen** zu bringen und er muss, wenn z. B. das **Zimmer** gereinigt werden soll, mit **Gewalt** aus dem **Bette** gehoben und angekleidet werden. Die Folgen dieser ausserordentlichen **Trägheit** geben sich bereits dadurch zu erkennen, dass an den **Füssen** grosse skorbutische **Flecken** erschienen sind und auch das **Zahnfleisch** vom **Skorbut** ergriffen ist. Er wehrt sich aber gegen jede medicinische **Behandlung** so zu sagen bis aufs **Blut**. Seine geistigen **Kräfte** sinken von **Tag** zu **Tag** tiefer, er spricht zwar etwas mehr als früher aber grösstentheils verwirrt und scheint allmählich in **Blödsinn** zu verfallen.“

Diese Mittheilungen aus der **Strafanstalt** bedürfen keines **Commentars**. Sie berichten die naturgemässe **Entwicklung** des **Drama's** zur längst erwarteten und vorausgesagten **Katastrophe**. Nur auf einen Punkt glauben wir aufmerksam machen zu müssen, darauf nämlich, dass die dem **Kober** zu Theil gewordene **Behandlung** dieses **Ende** nicht nur nicht befördert, sondern weit eher noch es aufgehalten habe. Diese **Behandlung**, so weit sie das **Technische** betraf, war so, wie sie von den berühmtesten **Aerzten** nicht besser hätte geleitet werden können. **Energie** und **Consequenz** war hier mit **Humanität**, wie sie sich aus richtiger **Beurtheilung** des **Subjects** ergab, glücklich vereinigt und hätte sicherlich zu einem bessern **Resultate** geführt, wenn in dem geistig und leiblich in sich zerfallenden **Organismus** irgend noch ein **Heil** vorhanden gewesen wäre.

---



## **Der cretinische Stumpfsinn.**

---

So lange die Seele einzig auf das Leibliche und im Leiblichen einzig auf das Nothdürftige gerichtet ist, mithin nur als das Salz dient, das dem Leibe zugesetzt ist, auf dass er nicht faule, bleibt sie in dumpfes Hinbrüten versunken.

Burdach, Blicke in's Leben.

### **Einleitung.**

Der Thatbestand des ganzen Prozesses mit allen einzelnen Momenten, soweit sie dem Verfasser zu Gebot standen, ist nun vor den Augen des Lesers ausgebreitet und setzt den Sachverständigen in den Stand, sich ein selbstständiges Urtheil zu bilden. Den Sachverständigen sagten wir, aber auch nur diesen. Denn dass es dem Dilettanten wie dem Laien an allem Halt und Maassstab für die Beurtheilung solcher Fälle völlig gebricht, dass der eine wie der andere gar nicht weiss, wovon es sich eigentlich handelt, das hat ja eben dieser Prozess sonnenklar herausgestellt. Es entsteht sonach zunächst die Aufgabe, die Nichtsachverständigen mit den Principien bekannt zu machen, sie auf denjenigen wissenschaftlichen Standpunkt zu stellen, von welchem aus der Verfasser von Anfang die Lösung seiner Aufgabe sich angelegen sein liess. Allein diess ist nicht sein einziger Gesichtspunkt, wenn er diese Untersuchung über den vorliegenden speciellen Fall hinaus zu dem allgemeineren Standpunkt erheben will.



Die psychische Eigenthümlichkeit des L. Kober ist in dem Gutachten auf eine pathologische Form zurückgeführt worden, die zwar von der Wissenschaft als solche anerkannt und in ihren Grundlinien gezeichnet, die aber gleichwohl noch nirgends Gegenstand einer speciellen Untersuchung geworden ist. Diese Form des Krankseins ist der cretinische Stumpsinn.

Wohl hatte sich der Cretinismus im Ganzen seit den beiden letzten Decennien einer grösseren Aufmerksamkeit und wissenschaftlichen Bearbeitung zu erfreuen, aber das Gewicht der Untersuchung fiel überwiegend auf die ausgebildeteren Formen, die minder ausgeprägten wurden mehr so nebenher betrachtet. So kam es, dass die Gesammtheit der Erscheinungen, die man unter dem Begriff Cretinismus zusammenfasst, nicht bis zu der physiologischen Gränzmarke hin verfolgt wurde und jede genauere Anweisung zur Unterscheidung der Gränzformen des Kranken und Gesunden unterblieb. Der Verfasser war somit in Lösung seiner gerichtsärztlichen Aufgabe darauf angewiesen, seine persönlichen Erfahrungen vorzugsweise zu Rathe zu ziehen und diese in Verbindung mit den literarischen Fragmenten zur Grundlage der Beurtheilung des concreten Falls zu machen.

Wenn nun auf diese Grundlage hin der Versuch hier unternommen wird, ein allgemeines Bild des cretinischen Stumpsinns zu entwerfen, so darf derselbe die Nachsicht des eigentlichen Sachverständigen insofern beanspruchen, als die Aufgabe, eine ins Unbestimmte verlaufende Uebergangsform scharf zu charakterisiren, immer eine sehr schwierige bleiben wird.

Die formelle Bearbeitung dieses Objects aber ist eben durch die Doppelaufgabe, die sich der Verfasser stellte, in hohem Grade erschwert. Eine specielle pathologische Form sollte wissenschaftlich festgestellt werden, die Dar-



stellung aber für den Nichtsachverständigen verständlich bleiben, damit derselbe wenigstens davon sich überzeugen könnte, wie ferne der Gegenstand bisher seiner Begriffssphäre gelegen war. — Aber alle diese Schwierigkeiten dürfen den nicht zurückschrecken, dem die Gelegenheit zu Theil geworden ist, in irgend einem Zweige des öffentlichen Lebens Vorurtheile, Irrthümer und Gebrechen wahrzunehmen, und die zu bekämpfen ihm obliegt, wenn sie zu Rechtsverletzungen führen.

Vor Allem dürfte es am Plaze sein, das Verhältniss der hier bearbeiteten Krankseinsform zu verwandten Formen festzustellen, um dadurch dem in diesem Zweige des Wissens minder bewanderten die nöthige Orientirung zu geben. Dass der cretinische Stumpfsinn, sowie der Cretinismus überhaupt zu denjenigen menschlichen Gebrechen gehören, die sowohl die Naturwissenschaft als die Gesetzgebung dem Wahnsinn gegenüber unter den Generalbegriff „Blödsinn“ zusammenfasst, das wird wohl kaum Einem gesagt werden dürfen. Beide bilden gewissermassen einen diametralen Gegensatz. Beim Blödsinn ist die Energie der Vorstellungsthätigkeit weit unter den Normalpunkt herabgesunken. Beim Wahnsinn (in der allgemeinen Bedeutung des Irreseins genommen) ist sie über diesen Punkt hinausgerückt. Wenn bei jenem die Grundlage der psychischen Thätigkeit, die Vorstellungsenergie fehlt, so ist letztere im Wahnsinn gleichsam über ihre Ufer getreten und hat dann die höheren psychischen Kräfte ausser Wirkung gesetzt, so dass also auch hier wieder die Gegensätze sich berühren.

Unter Blödsinn versteht man gewöhnlich eine unvollkommene Ausbildung des menschlichen Erkenntnissvermögens. Diess setzt den Blödsinn als etwas Ursprüngliches voraus; nun kann aber sowohl jede Irreseinsform, als auch irgend ein anderer, oft sehr dunkler Krankheits-



prozess zum Blödsinn führen und den geistig vollkommen entwickelten Menschen auf dasselbe Minus von Erkenntnisvermögen zurückführen, das mit dem angeboren Blödsinn gegeben ist. Man muss also die Begriffsbestimmung erweitern und sagen: der Blödsinn beruht auf Nichtausbildung oder Unterdrückung des höhern Erkenntnisvermögens. Es gibt sonach einen angeboren und einen im Verlauf des Lebens erworbenen Blödsinn.

Der angeborne tritt unter 2 Hauptformen auf. Er ist nämlich entweder mit einer äusserlich sich darstellenden allgemeinen Entartung des menschlichen Organismus verbunden, oder er tritt als selbstständige, d. h. auf die psychische Thätigkeit beschränkte Erscheinung auf.

Den mit dieser eigenthümlichen äusserlichen Entartung vergesellschafteten Blödsinn, der jederzeit ein charakteristisches leicht erkennbares Gepräge zeigt, nennt die Wissenschaft **Cretinismus**, den von leiblicher Missstaltung freien nennt sie **Idiotismus**.

Der cretinische Blödsinn zeigt selbst wieder 2 Cardinalformen: die *gracile*, bei welcher nur der Schädel sich missstaltet, insbesondere nach allen Dimensionen zu klein darstellt, der übrige Leib dagegen feinere annähernd regelmässige Formen, gewöhnlich aber den Ausdruck der Schwächlichkeit und krankhaften Reizbarkeit zeigt; sodann die *grobe* Form, die sich durch hässliche Plumpheit des Ganzen und der einzelnen Theile, durch grosse Trägheit und Schwerfälligkeit, sowie durch verkümmertes Wachsthum und auffallendes Missverhältniss zwischen Kopf, Rumpf und Gliedmassen charakterisirt.

Gehören auch der groben Form des Cretinismus vorzugsweise die Fälle höchster Ausprägung des Blödsinns an, bei welchen die Zernichtung der Intelligenz bis zu den niedersten Instincten hinab sich erstreckt, so kommt doch auch manchmal bei der gracilen Form, deren Haupt-



charakter die äusserlich erkennbare Hirnarmuth ist, ja sogar beim Idiotismus ohne erkennbare Hirnarmuth jene tiefste Stufe des Blödsinns vor, so dass also der äussere Habitus keineswegs das Hauptmoment der Diagnose bildet.

Von dem auf tiefster Stufe stehenden Blödsinn bis zur normalen psychischen Organisation findet allerdings wenigstens scheinbar nur ein allmählicher Uebergang Statt. Es ist einerseits durch das vielstufige Mittelglied des sogenannten Halbcretinismus, andererseits durch das der idiotischen Beschränktheit eine wenigstens für den Nichtkenner unmerklich steigende oder fallende Stufenleiter menschlicher Erkenntniss gegeben, so dass es in abstracto immer eine schwere Aufgabe bleiben wird, eine haarscharfe Gränzlinie zu ziehen. Ganz anders verhält es sich aber im einzelnen Falle, wo eine genaue psychologische Analyse eben so sicher den Ausschlag geben wird, als es einer exacteren Anatomie gelungen ist, dem grossen Linne zuwider zwischen dem Menschen und dem menschenähnlichsten Affen ein sinnliches Unterscheidungsmerkmal aufzufinden.

Ebenso ist es ungeachtet des vielgliedrigen Ineinandergreifens der einzelnen Blödsinnsformen dennoch möglich, gewisse Hauptformen oder Stufen festzustellen. Diese nun in ihren wesentlichsten Charakteren hier zu skizziren, möchte einerseits dem Verständnisse förderlich sein, andererseits war es unvermeidlich, weil es der Gang unsrer Untersuchung öfters mit sich bringt, darauf hinzuweisen.

Als vorzüglichstes Bestimmungsmoment für diese Schichtung musste naturgemäss die Sprache dienen, weil sie den directen Maassstab, den genauesten Psychometer für die Energie und den Umfang des Begriffsvermögens abgibt, wobei, wie sich von selbst versteht, von



den Fällen, wo in Folge mangelhafter Organisation der peripherischen Sprachwerkzeuge oder mangelnden Gehörs (Taubstummheit) die Sprache fehlt, Umgang genommen wird.

Den zweiten Bestimmungsgrund für die Eintheilung bilden die Triebe und die ihnen entsprechenden Instinkte.

Was aber die deutsche Bezeichnung betrifft, so hat hier unsere sinnvolle Sprache das Wort **Sinn** dargeboten, welches in diesem Sinn sich nie auf die äussern Sinne, sondern ausschliesslich auf den innern oder centralen Sinn bezieht, der das von den äussern Sinnen aufgefasste zusammenfasst und ihm hiedurch den innern Zusammenhang oder den Sinn gibt. Der Wissenschaft wurden auf diese Weise folgende Bezeichnungen geboten: **Schwachsinn** (igkeit) **Stumpfsinn**, **Blödsinn**, **Sinnlosigkeit**.

Auf der tiefsten Stufe des Blödsinns fehlt die Sprache ganz, oder sie ist doch nur ein schwer verständliches Lallen einzelner halbarticulirter, aber wirklich nur einzelner Laute oder Worte. Hier fehlt es nicht etwa an Vorstellungen, aber an ihrer Verknüpfung zum Gedanken, eben an jenem innern Sinn, welcher die Vorstellung an die Wahrnehmung anreicht. Aus diesem Grunde bezeichnen wir die vorliegende Stufe am besten mit dem Worte **Sinnlosigkeit**. An einzelnen Trieben fehlt es hier so wenig, als an vereinzelter Vorstellungen. Aber es tritt in der Regel wirklich nur Ein Trieb deutlich in die Erscheinung: der Selbsterhaltungstrieb als **Nahrungstrieb**, sowie als Trieb, sich dem Feindlichen zu entziehen. Spricht sich aber auch der Trieb unverkennbar aus, so ist doch das Vermögen des Triebs, sich selbst zu befriedigen, der Instinkt, höchst mangelhaft. Wie weit insbesondere die Mangelhaftigkeit des Nahrungsinsekts geht, werden wir an folgender Scala deutlich erkennen:



- a) Einzelne suchen die Nahrung selbst auf;
- b) Andere thun diess nicht, wählen sie aber aus.
- c) Die Nahrungsmittel, welche man ihnen darreicht, werden noch mit eigenen Händen zum Munde geführt.
- d) Auch diess geschieht nicht mehr, aber das Dargebotene wird doch noch richtig verschluckt.
- e) Selbst das Schlingvermögen ist höchst mangelhaft.

In Betreff des Vermeidens feindlicher Potenzen der Aussenwelt sind wir noch nicht im Stande, eine entsprechende Scala zu geben, da es hier an specielleren Beobachtungen fehlt. Im Allgemeinen lässt sich jedoch sagen, dass der betreffende Instinkt sehr schwach ausgebildet sei und höchstens das, was die Erfahrung als schmerzhaft kennen gelehrt habe, gemieden werde.

Der Fortpflanzungstrieb fehlt ganz, ebenso der Thätigkeitstrieb, selbst als blosser Bewegungsdrang.

Wir nennen die Blödsinnigen dieser Stufe die Sinnlosen oder, wenn sie cretinisch entartet sind, die Vollcretinen.

Die zweite oder mittlere Stufe charakterisirt sich durch das unvollkommen entwickelte Sprachvermögen. Es werden artikulierte Laute und Worte, mit einziger Ausnahme der schwer zu pronuncirenden, mit mehr oder weniger Präcision ausgesprochen, aber es werden bei weitem nicht alle Elemente des Sprachganzen benützt, wesshalb es nur zu fragmentarischer Satzbildung kommt, welche gerade hinreicht, um in den alltäglichsten sinnlich erkennbaren Verhältnissen, insbesondere aber in der Sphäre der materiellen Lebensbedürfnisse, den Verkehr mit Vollsinnigen zu vermitteln.

Von den sinnlichen Trieben ist der Nahrungstrieb sehr stark entwickelt und bildet den Mittelpunkt des ganzen Lebens. Auch gibt sich der diesem Trieb ent-



sprechende Instinkt als mehr ausgebildet und ausbilsam zu erkennen.

Schon weit weniger entwickelt ist der Instinkt in Betreff der zu meidenden Gefahren; auch auf dieser Stufe ist die sinnliche Erfahrung der Lehrmeister des Instinkts.

Zum Selbsterhaltungstrieb gesellt sich nun auch, jedoch nur bei der geringeren Individuenzahl der Geschlechtstrieb, theils in leisen Anfängen, theils schon mit ungestümer Naturgewalt, jedenfalls aber nur in periodischen Anfällen hervorbrechend.

Ein zur Erscheinung kommender Thätigkeitstrieb ist mehr blosser Bewegungsdrang, der zum Gehen, Tändeln, Spielen treibt und auch wohl zu mechanischen Verrichtungen nach dem Gesetze der Association und Gewohnheit befähigt, dem es aber stets am bewussten Zwecke fehlt. Aber weit mächtiger, als dieser Bewegungstrieb ist die Trägheit, die Liebe zur Ruhe und zum Schlaf.

Der Geselligkeitstrieb fehlt noch fast ganz, oder zeigt sich doch nur, wie auch der Sammeltrieb, in leisen Spuren.

Diese Stufe bildet die herrschende Form des Blödsinns, insbesondere des cretinischen; wir nennen sie daher Blödsinn oder Cretinismus schlechtweg.

Auf der dritten Stufe endlich ist das Sprachvermögen von der fragmentarischen Sazbildung bis zum einfachen Periodenbau gestiegen und die meisten oder doch die gewöhnlichsten Sprachelemente sind zum nothdürftigen Gebrauch gelangt. Die sinnlichen Triebe sind sämmtlich mit grosser Stärke erwacht und die Instinkte sowohl ursprünglich schon entwickelter als auch bildungsfähiger. Aber nicht blos diese, sondern auch einzelne höhere Fähigkeiten machen sich bemerklich. Es ist dieselbe Stufe, der das Object unserer speciellen Untersuchung ange-



hört. Man nennt die Individuen dieser Formation vorzugsweise die Schwachsinnigen, zuweilen auch die Stumpfsinnigen, und wenn cretinische Aussenbildung damit verbunden ist, die Halbcretinen. Was nun die nähere Bestimmung der beiden deutschen Bezeichnungen anbelangt, so möchte sich der Ausdruck „schwachsinnig“ für diejenigen Subjecte eignen, bei denen die Vorstellungssphäre mehr als das Gemüthsleben verkümmert ist, während „Stumpfsinn“ jener Art psychischer Organisation vorbehalten werden sollte, wo die intellektuellen Kräfte verhältnissmässig gut ausgebildet sind, im Gemüthsleben aber eine um so grössere Stumpfheit hervortritt.

### Der Stumpfsinn.

Eine vollständige Monographie dieser Erscheinungsform dürfte selbst die vegetativen Organisationsverhältnisse nicht ausschliessen, sie müsste untersuchen, wie sich Verdauung, Athem, Kreislauf, Ernährung und Ausscheidung verhalten. Allein diess würde uns von dem Hauptzweck unserer Untersuchung unnütz entfernen, da die Erkenntniss und die Beurtheilung der psychischen Verhältnisse, zu welchen die Vegetation in keiner directen Beziehung steht, durch jene organischen Momente nicht im geringsten gefördert würde. Ganz anders verhält es sich mit den im engeren Sinn sog. animalen Verrichtungen, der Empfindung und Bewegung, da diese in directer inniger Beziehung zum Seelenorgan stehen und in der Regel mit diesem gesund und krank sind. Wir werden daher zuvörderst die animalen, dann die eigentlich psychischen Verrichtungen betrachten.

#### I. Empfindung und Bewegung.

Die Sinnesthätigkeit ist in der Regel extensiv vollständig, d. h. es sind alle 5 Sinne peripherisch ausgebil-



det, aber intensiv meist unvollkommen. Maffei<sup>1)</sup> sagt von den Cretinen im Allgemeinen: „Sämmtliche Sinnorgane sind beinahe nie gleichmässig ausgebildet. Meist ist ein Sinn bevorzugt, während ein anderer schläft. Nie fand ich sämmtliche Sinne gleich gut, nie fand ich aber auch einen Sinn gänzlich mangelnd. Die meiste Ausbildung geniesst das Organ des Gesichts, dann folgt das Gehör, der Geruch, der Geschmack, am stiefmütterlichsten ist jedoch der Tastsinn bedacht.“ Dasselbe gilt auch von den Halbcretinen, nur in geringerem Maasse. Jedenfalls lässt sich von ihnen sagen: Das Maass ihrer sinnlichen Wahrnehmungsfähigkeit erklärt die Beschränktheit ihres Begriffsvermögens nicht; es wäre hinreichend, um die Seele durch die ihr zugeführten Sinneseindrücke bildungsfähig zu machen.

In Betreff der allgemeinen cosmischen Agentien, Licht, Wärme und der meteorischen Wechsel verhalten sich die Halbcretinen sehr verschieden. Die Stumpfsinnigen insbesondere sind meist sehr unempfindlich, jedoch weit weniger gegen die Kälte, als gegen die Hize, indem sie sich der stärksten Sonnenglut wie auch der Sprühhize des geheizten Ofens stundenlang aussetzen. Auch gegen Licht und Sonnenschein sind sie stumpfer, als andere Halbcretinen. Selbst für die Musik sind die dem Verfasser persönlich bekannten Individuen ziemlich unempänglich. Doch wird selbst bei grosser allgemeiner Unempfindlichkeit jederzeit wenigstens eine Classe von Eindrücken übrig sein, für welche sie Empfänglichkeit offenbaren.

Ungleich übereinstimmender ist das Verhalten ihrer motorischen Sphäre. Alle ohne Ausnahme verharren in jener charakteristischen Körperstellung, die man die

---

1) Der Cretinismus in den nor. Alpen p. 73.



**cretinische Haltung** nennt. Sie tragen in ihrer gewöhnlichen Gemüthsstimmung den Kopf und den Rücken nie gerade, sondern immer nachlässig nach vorne übergebogen. Die Hände und Arme hängen in mässiger Beugung schlaff am Leibe herab, und die unteren Gliedmassen sind im Gehen wie im Stehen in den Hüften, im Knie- und Fussgelenk gleichfalls etwas gebogen, so dass die ganze persönliche Erscheinung den Totaleindruck der Schlaffheit und des Sichgehenlassens macht. Allein diese schlaffe Haltung geht im Affect oder bei momentan gespannter Aufmerksamkeit sogleich in die entgegengesetzte Körperstellung über. Die Erklärung dieses Verhaltens liegt sehr nahe. Die voluminöseren Beugemuskeln des Körpers behaupten vermöge der den Muskelfasern immanenten Kraft, der Contractilität, naturgemäss das Uebergewicht, so lange die schwächeren Strecker nicht durch einen besonderen Reiz in Spannung versetzt werden. Ein solcher ist der mit dem erwachten Selbstgefühl gegebene cerebrale Impuls, zu welchem die Strecker in einer näheren Beziehung zu stehen scheinen. Dieses Selbstgefühl nun ist beim Stumpfsinnigen in seiner habituellen Stimmung nahezu = 0, wird aber durch äussere Eindrücke geweckt (Affect) und verursacht dann jene Innervation, welche die Strecker ins Gleichgewicht setzt oder ihnen sogar ein momentanes Uebergewicht gibt.

Ein mit der eigentlichen Muskelkraft keineswegs identisches Verhältniss ist die von der psychischen Innervation gewissermassen unabhängige, vielmehr vorzugsweise der Spinalsphäre, dem Motorium der Neuen angehörige, motorische Spannung, die sich durch Bewegungstrieb, Bewegungslust und grosse Beweglichkeit (Agilität) ausspricht. Dieser Bewegungstrieb, dem kein bewusster Zweck vor-schwebt, findet sich beim Halbcretinen in ungleich höherem Maasse, als beim Cretinen, und man sieht jenen dess-



halb öfter in äusserer Thätigkeit begriffen. Er geht, läuft, spielt, tändelt und ist unter steter Aufsicht und methodischer Anleitung nicht nur zu den einfachsten, sondern auch zu den zusammengesetzteren mechanischen Verrichtungen verwendbar. Man bemerkt aber bei diesem äusserlichen Thätigsein zwei Besonderheiten, wodurch sich auch der intelligentere Stumpfsinnige von Vollsinnigen deutlich unterscheidet. Alles sein Thun und Treiben hat ein festes Tempo, worin er sich nicht leicht stören lässt, worin er aber auch nicht gestört werden darf. Dieses Tempo, dieser unwandelbare Rhythmus weist klar auf die Quelle hin, aus welcher jenes Thätigsein fliesst, auf das Gebiet des unbewussten Lebens, des blinden Triebs. — Die zweite Eigenthümlichkeit ist die frühzeitige Ermüdung, der Mangel an Ausdauer in allen freiwilligen oder aufgedrungenen Verrichtungen. Die Liebe zur Ruhe, zum völligen Nichtsthun, überwiegt auch beim beweglichsten Halbcretinen den Thätigkeitstrieb. Einsam sitzend oder hingestreckt zu träumen oder zu tändeln, das ist nach befriedigtem Nahrungsbedürfniss Alles, wonach er sich sehnt, darin, könnte man sagen, bestehe sein höchster Lebensgenuss, wenn anders dieses Wort auf ihn anwendbar ist.

Apathie, wie wir sie bei allen cretinischen Formen als hervorragende Erscheinung kennen, und grosse Beweglichkeit scheinen zwei unvereinbare Dinge, zwei unversöhnliche Gegensätze zu sein. Wenn aber auch diese Vereinigung dem Begriffe widerstrebt, so folgt daraus nicht, dass sie sich in Wirklichkeit nirgends vorfinde. Nur soviel wird uns sogleich klar sein, dass beide Gegensätze nicht aus einer Quelle kommen können. Ist das Gemüth apathisch, so kann es nicht zugleich regsam sein. Ist aber Regsamkeit in Einem Individuum wirklich mit Apathie vereinigt, so muss erstere eine andere Wurzel



haben, als das Gemüth. Und diese zu finden, wird nicht schwer sein, wenn wir die Analogie zu Hülfe nehmen. Wir finden an den Halbcretinen so manche Bewegungserscheinung, die weder der Willkür noch dem Affecte, sondern offenbar der sogen. Reflexsphäre angehört. Es sind diess nicht allein leichtere Zuckungen einzelner Muskelpartieen, einzelner Muskelbündel, ja ohne allen Zweifel selbst einzelner Muskelfasern, sondern auch wirkliche Convulsionen einzelner Gliedmassen, z. B. eines Armes oder eines Fusses, sowie allgemeine epileptische Convulsionen. Wir sehen nämlich Zuckungen an den Augenlidern, am Augapfel, an den Nasenflügeln, am Mundwinkel, Grimassen im ganzen Gesicht, Zähneknirschen, ferner Zuckungen einzelner Halsmuskeln, einzelner Finger u. s. w. Wir bemerken aber auch an Einzelnen eine „beständige allgemeine Unruhe, Hastigkeit und Geschäftigkeit, eine Unfähigkeit, irgendwo eine Minute lang zu beharren, ein Schreien, Singen, Weinen, Lachen, in die Hände klatschen, Grimassiren und Irren des Blicks“<sup>1)</sup>. Hier wird uns denn die Bedeutung jener Bewegungserscheinungen vollkommen klar: es liegt uns eine förmliche Verrücktheit vor, ein krankhafter Erregungszustand im Nervencentrum, folglich ein nicht psychischer, rein materieller Irradiationsprocess. Es muss hienach Jedem sogleich einleuchten, dass die abnormen Motilitätserscheinungen auch abgesehen von völliger Verrücktheit, alles jenes Zucken und Oscilliren der Muskelfaser, jene örtlichen und allgemeinen Convulsionen, cerebrale Catalepsis und Rückgratsstarrheit, von höherem Belang für die Beurtheilung eines zweifelhaften Falls sein müssen, als Manche bisher auch nur ahnten. Und sofern sie unzweideutig in die Erscheinung treten, sichtbar und greifbar für den

---

1) Mariaberger Beobachtungen H. 2. p. 84.



starren Skeptiker, möchte ihnen für gewisse Fälle eine besondere Beweiskräftigkeit zu vindiciren sein.

## II. Das Seelenleben.

### 1. Das Gemüth.

Das Gemüth ist unstreitig der Mittelpunkt, der Ein- und Ausgangspunkt alles Empfindens, Bewegens, Vorstellens und Wollens. Dahin concentriren sich von der einen Seite die sinnlichen Regungen, die sogenannten thierischen Triebe, von der andern Seite die bewussten psychischen Strebungen. Von ihm aus wirkt der selbstständig gewordene Gedanke zurück auf das leibliche Leben und wird zum äusseren Wollen und Handeln, von ihm aus überwältigt aber auch das unbewusste Leben, der blinde Trieb, den freien Gedanken, den vernünftig gewordenen Willen. Dort ist also der Wechselpunkt der Psyche und des Soma. Diesem Punkte entquellen die Leidenschaften, diesen Punkt treffen die Affekte. Von dort empfangen die Vorstellungen ihre subjective Farbe, ihren individuellen Ton, dort entquillt alles Thun und Lassen, das dunkle wie das klare Motiv menschlichen Handelns.

Wir wollen nun zuerst die active, dann die passive Seite des Gemüthslebens der Stumpsinnigen betrachten.

#### Die Gemüthsregungen oder Strebungen.

Auch das unbewusste Leben hat sein Streben, sein Wollen. Aber dieses ist unmittelbar, ermangelt der Zweckvorstellung und nöthigt mit unwiderstehlicher Naturgewalt zum Handeln. Dieser dunkle blinde Trieb kann aber durch die Vorstellung der bei vorausgegangener Befriedigung genossenen Lustempfindung psychisch geweckt werden, und wird dann zur psychischen Begierde. So bildet sich die sinnliche Seite des Gemüths den rein psychischen, dem materiellen Selbsterhaltungstrieb frem-



den, Strebungen gegenüber. Eben diese sinnliche Seite ist es, die im Gemüthe des Stumpfsinnigen durchaus vorwaltet. Die psychischen Strebungen fehlen nicht gerade ganz, aber sie liegen im Hintergrunde verborgen, nur zuweilen in matten, schwachen Strahlen hereindämmernd und den Schein eines menschlichen Fühlens gebend.

Die sinnlichen Triebe.

Die Begierden.

Dass der Selbsterhaltungstrieb in der Form des Nahrungstrieb den Mittelpunkt bilde, um den sich alles Dichten und Trachten des Halbcretinen dreht, haben wir oben anticipirt. Dieser Trieb ist es, der ihn am häufigsten in Thätigkeit setzt, er ist es, durch dessen Befriedigung man ihn zu seinen Verrichtungen lockt, der ihm grössere Ausdauer möglich macht, durch den man ihn nicht etwa erzieht, sondern zähmt, gewöhnt und soweit möglich brauchbar macht. Aber es ist vorzugsweise die feste Speise, die der Gegenstand des Verlangens wird. Die Begierde nach Getränken ist ungleich schwächer, als der Appetit. Und unter ihnen ist es wieder nur das Wasser oder eine diesem nächststehende dünne süssliche Flüssigkeit, Milch, süsser Most, u. dgl., die er liebt und begehrt. Das Alles ist natürlich nur in vegetativen Verhältnissen, in materiellen Wechselbeziehungen begründet, die wir hier auf sich beruhen lassen. Nach geistigen Getränken hat der Halbcretin, wie der Cretin überhaupt nur ein geringes Verlangen. Er liebt das Pikante nicht. Das scheint ihm eine Art Schmerzen zu bereiten, wie er überhaupt bei aller Gemeinstumpfheit doch einer lebhaften Schmerzempfindung (Algästhese) fähig ist. Gleichwohl gelingt es öfters, ihn an Spirituosa nach und nach zu gewöhnen; wobei sich fast von selbst versteht, dass sie ihn sehr leicht und schnell berauschen. — Mit der



Abneigung gegen alles Geistigreizende hängt wohl auch zusammen, dass der Genuss des Tabaks in beiderlei Gestalten den meisten Cretinen, jedoch keineswegs allen, fremd bleibt.

Dem Selbsterhaltungstrieb steht an Intensität der Fortpflanzungstrieb bei weitem nach. Dieser ist bei ihm, wie beim Thier an eine gewisse Periodizität gebunden und tritt wohl aus eben diesem Grunde oft so plötzlich mit brunftartigem Ungestüm hervor, was dann das alte Vorurtheil bestärkt, dass den Cretinen überhaupt ein sehr heftiger Sexualtrieb eigen sei. Wenn es eine allgemeine Beobachtung ist, dass, wie Maffei sagt, die höherstehenden Cretinen nicht Ihresgleichen suchen, um der innern Regung Genüge zu leisten, sondern von Vollsinnigen angezogen werden, so lässt es sich auch wohl denken, dass das intelligentere männliche Individuum ein dämmernder Schönheitssinn eher zu wohlgebildeten als zu hässlichen Gestalten hinleite, wie diess bei K o b e r der Fall war. Aber selbst diese W a h l ist von Liebe noch unendlich weit entfernt.

Die psychischen Triebe oder Neigungen.

Schon der Sexualtrieb ist ein Element geselliger Neigungen, aber es handelt sich hier von jenem G e s e l l i g k e i t s t r i e b e, der den Menschen nicht um seiner sinnlichen Bedürfnisse, sondern einzig nur um des geistigen Verkehrs willen antreibt, Genossenschaft aufzusuchen. Allein dieser Trieb fehlt dem Stumpfsinnigen entweder ganz oder er äussert sich doch nur schwach. Er liebt die Einsamkeit entschieden mehr als die Gesellschaft, und eben nur jene sinnlichen Bedürfnisse sind es, die ihm den Umgang mit Andern unentbehrlich machen. Ein anderer Anknüpfungspunkt existirt für ihn nicht. Findet er sich aber einmal ausser jenen Bedürfnissen in der



Gesellschaft ein, so darf man sicher sein, dass der Anstoss hiezu von aussen erfolgt war.

Anhänglichkeit an einzelne Personen wird sich wohl bei Manchen finden lassen. Man darf aber sicher darauf rechnen, dass sie sich ausschliesslich auf solche Personen beschränkt, welche sich die Stillung des immer regen Appetits zur täglichen Aufgabe machen, Leckerbissen und Spielzeug reichen oder wiederholt vor Schmerz und Gefahren Schutz gewährten. So einseitig dieses Band ist, so leicht gelockert ist es auch. Nur so lange wird die Neigung dauern, als die Wohlthaten sich täglich wiederholen. Die plötzliche Entfernung des Spenders wird keinen Augenblick vermisst, sofern ein Anderer gleich an seine Stelle rückt. Aber nicht einmal dieses schwache Rudiment von Liebe findet sich bei Allen. Einzelne scheinen einer persönlichen Zuneigung schlechterdings unfähig zu sein. Andererseits findet sich bei denselben nicht einmal eine entschiedene Abneigung gegen irgend einen Menschen. Eine nahezu absolute Indifferenz gegen das ganze Geschlecht, dem er angehört, charakterisirt den Stumpfsinnigen; ja es ist gerade diese Indifferenz, die das wesentliche Element des Begriffs „Stumpfsinn“ ursprünglich bildete.

Etwas deutlicher und entschiedener als persönliche treten bei ihm sachliche Neigungen hervor. Aber auch diese bleiben auf niederen Intensitätsstufen stehen, gestalten sich als kleine Liebhabereien für bunte Gegenstände, Kleidungsstücke, Geräthschaften, Münzen, Thiere u. s. w.; nie aber wachsen sie zu Leidenschaften heran, die aus dem wachsenden Besiz selbst ihre Nahrung ziehen.

Auch ein Sammeltrieb wird beobachtet. Wofern sich aber ein solcher nicht mit einer gewissen Heftigkeit und wachsenden Intensität ausspricht, wird man um so weniger in Versuchung kommen, ihn zu überschätzen,



als er schon auf niedern Stufen der Thierreihe vorkommt. Das Object desselben sind gewöhnlich aber keineswegs immer die Gegenstände der Liebhaberei: Geräte, Münzen, Thiere. Oft sind es an und für sich ganz werthlose Dinge, die als Einzelnes kaum, wohl aber als Vielheit erfreuen mögen: buntfarbige Kleiderfezen, glänzende Flitter u. s. w. Was insbesondere die Münzen betrifft, so darf man nicht vergessen, dass schon mehrere Vögel und zwar gerade die Sprecher, Dohle, Rabe, Elster einen Hang verrathen, dergleichen in einen Versteck zu schleppen, wobei indess nicht verkannt werden soll, dass die Münzenliebhaberei eines Individuums, welches zählen kann und den Geldwerth kennt, immer noch höher anzuschlagen ist, als das Geldverstecken der Dohle.

Die Neugierde als erste Spur der Wissbegierde findet sich gleichfalls vor, sofern starke ungewöhnliche Eindrücke nicht verfehlen, die Aufmerksamkeit des Stumpfsinnigen auf Augenblicke zu fesseln, dagegen ist ihm eine von solchen erregenden Sinneseindrücken unabhängige aus dem innern Bedürfnisse, beschäftigt zu sein, entspringende active Neugierde fast eben so fremd, als die ächte Wissbegierde.

Verräth sich bei ihm überhaupt kein über seine leiblich-individuelle Sphäre hinüberschreitendes Gefühl, ein voll erwachtes Selbstgefühl, Ehrgefühl, sympathisches Gefühl für Einzelne oder eine Mehrheit, deutliches religiöses Gefühl, so fehlt folgerichtig der Keim zu irgend einer psychischen Neigung oder gar einer entschiedenen Leidenschaft: Selbstsucht, Ehrgeiz, Herrschsucht, Habsucht, und in noch weit höherem Grade der Keim zu einem rein idealen Interesse, dem sittlichen, dem religiösen, dem wissenschaftlichen, dem rechtlichen.

Er steht sonach ideell vollkommen ausserhalb der Gesellschaft, ausserhalb des sittlichen Verbandes



der Menschheit, und es besteht somit bei ihm kein bestimmbares Verhältniss zum Rechte.

#### Die Gemüthsstimmung.

Die habituelle Stimmung ist ihrer Hauptgrundlage nach der Empfindungsreflex, den die Energie des Lebensprozesses zunächst auf das Sensorium und von hier auf das Gemüth ausübt. Der Grad dieser Energie wird die Summe von allgemeiner Lust- und Unlustempfindung bestimmen. Hiebei haben wir, wie sich von selbst versteht, von den vorübergehenden Einflüssen der Aussenwelt, der materiellen und psychischen, sowie von der Beschaffenheit des Selbstgefühls vorläufig ganz abgesehen. So von allem Zufälligen, von den Launen des Augenblicks, sowie von dem Einflusse der gemachten Lebenserfahrungen, abgezogen lässt sich die Gemüthsstimmung als Thermometerscala denken, auf welcher Lust und Unlustempfindung durch einen Nullpunkt geschieden ist. Dieser Nullpunkt bezeichnet die zwischen dem Plus und Minus mitteninne liegende Indifferenz.

Gibt es nun auch unter den Cretinen aller Stufen Einzelne, die eine gewisse Heiterkeit an den Tag legen, während Andere beständig in trübseliger Stimmung sich befinden, so lässt sich doch mit dem Begriff Stumpfsinn die Heiterkeit schlechterdings nicht vereinigen, vielmehr fällt die habituelle Stimmung der Halbcretinen dieser Kategorie entweder in den Nullpunkt unserer Scala oder sie sinkt noch beträchtlich unter denselben herab und gestaltet sich zum vollendeten Trübsinn, zur Schwermuth, die unter gewissen Bedingungen bis zum äussersten Extrem der negativen Polhälfte, bis zum Lebensüberdruß gelangt und mit Selbstmord endet.

Nun haben wir aber die zweite Grundbedingung der habituellen Gemüthsstimmung zu besprechen. Diese be-



steht in der Summe der einzelnen Lustempfindungen des Individuums 1) der durch die äusseren Sinne, 2) der durch die Vorstellung und Imagination vermittelten. Die ersteren sind an und für sich klar, die letzteren dagegen sind durch die Entwicklung der Psyche, d. h. durch das Vorhandensein psychischer Gefühle, des Selbstgefühls, des Ehrgefühls u. s. w. bedingt. Da diese beim Cretinen fehlen, so ist er ausschliesslich auf die sinnlichen Lustempfindungen angewiesen: die Befriedigung der Esslust, des Durstes, der sexuellen Regungen und des Bewegungstrieb's oder des Ruhebedürfnisses. Alle diese specifischen Lustempfindungen werden sich zur Lebenslust verhalten, wie eine Mehrheit von Factoren zu ihrem gemeinschaftlichen Product. Angenommen jene einzelne Factoren seien sich an Werth vollkommen gleich, so bestimmt sich das Quantum des Produkts lediglich nach der Zahl der Factoren. Die Lebenslust wird also um so viel geringer werden, als Factoren subtrahirt werden. Der Trunkenbold findet nur noch Befriedigung im Vollgenuß der geistigen Getränke. Entzieht man ihm diese, so tritt Lebensüberdruß bei ihm ein. In demselben Fall befand sich K o b e r, als er die Strafanstalt betrat. Von den wenigen Lustempfindungen früherer Zustände war ihm nur noch die Esslust geblieben. Diese verminderte sich in der Anstalt, ohne Zweifel in Folge der Luftveränderung in pejus, von Tag zu Tag. Als sie ihr Minimum erreicht hatte, war seiner Lebenslust die letzte Quelle versiegen gegangen, und nichts lag ihm näher als der Entschluß, sich auszuhungern. Dazu bedurfte es also keineswegs, wie ein sonst einsichtsvoller Mann einmal gegen den Verfasser äusserte, des Ehrgefühls, wovon sich ohnediess bei K o b e r kaum eine Spur verrathen hatte.

Als dritte Grundbedingung der habituellen Gemüths-



stimmung macht sich die sociale Stellung, der sittliche Charakter der nächsten Umgebung geltend. In dieser Beziehung ist es beim Halbcretinen wohl immer der Zwang zur Arbeit in Verbindung mit dem mehr oder weniger deutlichen Gefühl der Unzulänglichkeit und der unheilbaren Arbeitsunlust, was die trübselige Stimmung bei ihm unterhalten und steigern muss. Hieher gehört ein von Rösch mitgetheilter charakteristischer Fall<sup>1)</sup>.

„Ein 15jähriger Knabe, der Sohn einer wohlhabenden Bauernfamilie, von Kindheit auf blöd und menschenscheu, brachte es im Lernen nicht weit, war übrigens gesund und körperlich wohlgebildet. Nach der Schule wurde er von seinem Vater, einem gescheiden Bauern, zu den gewöhnlichen feldwirthschaftlichen Geschäften angehalten. Da er sich dabei häufig sehr ungeschickt benahm, wurde er von demselben oft getadelt. So wurde er immer scheuer und trübsinniger und endlich des Lebens so überdrüssig, dass er sich in der Scheune seines elterlichen Hauses erhenkte, nachdem er vorher im Wirthshause, das er sonst nie betrat, rasch einen Schoppen Wein getrunken hatte.“

Diesen drei Factoren der habituellen Gemüthsstimmung stehen ebensoviele Momente gegenüber, die geeignet sind, Stimmungswechsel, momentane Verstimmung oder Launen hervorzurufen: 1) innere organische Vorgänge, die man gewöhnlich Entwicklungsprozesse nennt, 2) meteorische Wechsel, 3) Gemüthsaffekte. Aber gerade, weil diese Verstimmungen verhältnissmässig selten eintreten, weil insbesondere sociale Ereignisse den Stumpfsinnigen unberührt lassen und seine Stimmung daher sich ziemlich gleich bleibt, bezeichnet man diese mit Recht als Apathie und Lethargus. Dieselbe Bedeutung möchte wohl der von Maffei<sup>2)</sup> gewählte Ausdruck „Affectionslosigkeit“ haben; nur ist uns nicht ganz

---

1) Mariaberger Beobachtungen, H. 2, p. 86.

2) A. a. O., p. 45.



klar, welche Aehnlichkeit die comtemplative Affectionslosigkeit des Philosophen mit der des Cretinen haben soll; noch weniger vermögen wir einzusehen, was die Verzückung oder Ekstase mit der cretinischen Affectionslosigkeit etwa gemein haben könne.

#### Die Gemüthsart.

Bezeichnet Gemüthsstimmung vorzugsweise die Art der Selbstempfindung des Individuums, so bezieht sich Gemüthsart mehr auf das Verhältniss des gemüthlichen Sonderlebens zum Anderleben, auf Duldung oder Nichtduldung des Mitlebenden, auf sympathisches oder antipathisches Fühlen, auf Wohlwollen oder Uebelwollen. Um uns hier vollkommen verständlich zu machen, sei es gestattet, etwas weiter auszuholen.

Es findet sich in der polaren Organisation des Gemüths ein allgemeines Lebensgesetz ausgesprochen. Das Leben im Ganzen ist ein ununterbrochenes Bilden und Zerstören, ein Zusammenfügen und Auflösen. Wie dieser ewige Gegensatz das Atomleben durchdringt, so wiederholt er sich im Ganzen des Individuums, des leiblichen wie des geistigen, welche beide in Folge der zwischen allem Geschaffenen vorherbestimmten Harmonie sich entsprechen und begegnen. Im Allgemeinen ergibt sich zwischen beiden Gegensätzen im Individuum ein gewisses Schwanken, so dass die wechselnden Phasen des Lebens hindurch bald der eine bald der andere Pol zum temporären Uebergewicht gelangt. Nur die kleinere Zahl von Individuen ist es, bei welchen wir ein entschiedenes Vorwalten des einen oder des andern Gegensatzes finden; eine Erscheinung, die theils das Ergebniss der socialen Stellung, eine Art Lebenserrungenschaft, theils aber ursprüngliches Erbtheil, eine Mitgift des Zeugungsacts, ist und sich von den wechselnden



Geschicken des Lebens unabhängig erhält. In diesem Falle spricht man alsdann von einem guten oder bösen Naturell, von Gutmüthigkeit oder Bösaartigkeit. Das alles findet sich nun nicht bloß im Menschengeschlecht, sondern die ganze Thierreihe hindurch.

Einer grossen Anzahl von Thierarten sind die andern zur Nahrung angewiesen. Hier ist es also ursprüngliche Bestimmung, das Geschäft des Mordens unter den Mitgeschöpfen zu vollziehen. Dessenungeachtet bewahren nicht bloß Individuen, sondern auch ganze Gattungen dieser Thierfresser, sofern nur immer der Selbsterhaltungstrieb befriedigt ist, eine gewisse Gutmüthigkeit, die es ihnen nicht zulässt, schwächere Thiere muthwillig zu verwunden und zu tödten, während allerdings eine nicht geringe Zahl von Gattungen weit über alles Bedürfniss hinaus mordet und mit allem Lebenden in beständigem Kriegszustand lebt, wie z. B. unter den Giftschlangen der Surucucu (*Lachesis rhombeata*), unter den Vögeln der Buceros und unter den Säugthieren fast alle Mustelen und mehrere Katzenarten. Andererseits finden wir in derjenigen Thierserie, deren Nahrungstrieb nicht auf Zernichtung der Mitgeschöpfe, sondern auf ausschliessliche Pflanzenkost angewiesen ist und die im Allgemeinen eine friedfertige freundliche gesellige Gemüthsart offenbaren, nicht bloß Individuen, sondern Gattungen, die ein zänkisches feindseliges bösaartiges Naturell verrathen, wie der Stier, viele Affenarten, einzelne Pferde, einzelne Elephanten u. s. w.

Nun zeigt aber wieder das Naturell nach seinen beiden Polen hin eine sehr mannigfaltige Abstufung sowohl nach Intensität als nach Extensität. Auch diess gibt sich schon bei den Thieren zu erkennen. Ist einerseits die Gutartigkeit bei Gattungen und Individuen unerschöpflich oder aber von geringer Breite, so tritt andererseits



die Bösartigkeit erst auf Angriffe hervor oder sie ist stets herausfordernd, stets activ. Sodann ist sie bei Einigen an Zeiten gebunden, bei Andern stets von gleicher Intensität. Eine ungleich mannigfaltigere Abstufung nach Stärke und Umfang findet im menschlichen Naturell Statt. Findet sich in dem Einen das Wohlwollen unzweideutig in der innern Stimmung, in Geberden und im geselligen Benehmen, erstreckt sich aber keineswegs bis zur reellen Wohlthätigkeit, bis zu Opfern an Zeit, Ruhe und Gaben (Gemüthlichkeit), so geht sie bei einzelnen Individuen bis zur völligen Selbstaufopferung. Beschränkt sich das Wohlwollen bei Vielen auf die nächste Umgebung, auf den Familien- und Verwandtenkreis, auf die Gemeinde oder etwa noch auf den Volksstamm, so ist sie bei einigen Andern allumfassend und zwar nicht allein auf das ganze Geschlecht, sondern auf alle lebende Geschöpfe im weitesten Sinne ausgedehnt und hat zugleich eine solche Innigkeit und Zartheit, dass schon das zufällige Zertreten einer Pflanze Unruhe und Schmerz bereitet (Heim). Aehnliches findet sich im antipathischen Gemüthe. Begnügt es sich in der Regel mit kleinen Nekereien und Quälereien, mit Spott und Hohn, mit Zerstörung oder Entziehung von Lieblingsgegenständen, mit offenen Schmähungen oder heimtückischer Untergrabung des Rufes und der socialen Existenz, so steigt das Uebellwollen bei Andern bis zur äussersten Zerstörungssucht, zur Mordlust oder zur raffinirtesten Grausamkeit, die das Leben des Andern langsam unter den sinnreichsten Qualen zu zernichten strebt. — Nimmt ferner bei dem einen das antipathische Gefühl ab, je ferner ihm der Mensch steht (Menschenhass), so steigt es bei dem Andern wieder in demselben Maasse, als der Mensch ihm fremdartiger wird (Particularismus und nationale Engherzigkeit).



Viel wichtiger als diese Verhältnisse insgesamt ist für unsern Zweck die Erforschung der ursächlichen Bedingungen der Bösartigkeit.

In der Regel ist sie, wenn in höherem Maasse ausgesprochen, nicht sowohl angeboren als erworben. Es ist vor Allem die sociale Stellung, die Beschäftigung oder der Beruf, die das Naturell verderben und die Zerstörungslust auf Kosten der sympathischen Gefühle gross ziehen. Wir erinnern hier an die Verwilderung und Grausamkeit, die sich in langwierigen Kriegen einzelner Militärs oder Truppentheile oder ganzer Heerhaufen bemächtigt, wobei es aber gewöhnlich nichts anderes bedarf, als des Austretens aus dem militärischen Verbande, um den Entarteten wieder seinem angeborenen Naturell zurück zu geben. Offenbar ist hier die Bosheit nicht organisch eingegangen in die individuelle Natur, sondern nur böse Angewöhnung geworden. Dasselbe möchte der Fall sein bei Fleischern, Gefängniswärtern und Richtern, unerachtet die Erfahrung lehrt, dass einzelne Glieder dieser Stände es bis zu völliger Entmenschung, zur ächt tigerartigen Blutgier gebracht haben. Etwas anders verhält es sich bei solchen, deren Lebensschicksale zersetzend auf die ursprünglich gute Gemüthsanlage eingewirkt haben, wo eine Reihe der bittersten Enttäuschungen oder ein consequentes Misslingen aller Lebensplane, erlittene Misshandlungen jeder Art alles ursprüngliche Wohlwollen gegen das Geschlecht gründlich vertilgt und an dessen Stelle eine nachhaltige Erbitterung und den Geist der Rache gesetzt haben. Hier erscheint die angeborne Gutmüthigkeit oft völlig umgewandelt in eine wahrhaft dämonische Bosheit, der nur das Unglück, die vielnamige Qual und Marter der Mitmenschen innere Befriedigung, so zu sagen ein Gefühl von Erleichterung der eigenen Schmerzen bereitet und denen Intrike oder



Gewaltthat wahrhaft zur „ändern Natur“ geworden ist. Solches lehrt die Geschichte mancher Verbrecher, an deren Mittheilung es unsere Zeit bekanntlich nicht fehlen lässt. Ausser diesen sind die durch frühzeitige Einflüsse der schlimmsten Art, sowie durch den Vorschub der socialen Stellung grossgezogenen Bösewichte, die kleinen und die grossen Tyrannen aller Zeiten und Völker keine seltene Erscheinung, welchen übrigens ganze Völkerstämme, deren Lebenselement die Zerstörung und der Mord ist, belehrend gegenüberstehen.

Bleibt es in allen solchen Fällen eine unendlich schwierige Aufgabe, den Antheil, den jeder der thätigen Factoren an dem Producte hat, richtig zu berechnen, d. h. entscheidend zu bestimmen, was in einem gegebenen Falle Uranlage und was Erworbenes ist, so wird es in andern Fällen einer sorgfältigen anthropologischen Analyse möglich, über die Genesis der Bösartigkeit Licht zu verbreiten. Es sind solche, wo die Verderbniss der ursprünglichen Anlage unter anderwärtigen krankhaften Erscheinungen im Nervenleben sich schneller oder langsamer entwickelt hat.

Elementär bietet sich eine antipathische Umwandlung des Gemüths in jeder flüchtigen Laune dar, sei diese nun durch innere organische Vorgänge (Anamorphose und Catamorphose) oder durch meteorische Wechsel oder durch Gemüthsaffecte herbeigeführt. Hier verbindet sich die Minus-Lebenslust stets oder doch in der Regel mit Negation der gewohnten Umgebung: das freundliche Wohlwollen verwandelt sich in eine feindliche mürrische Stimmung (Verstimmung), die geneigt macht, selbst die Lieblinge durch bittere Reden zu verletzen oder körperlich zu misshandeln, wie man es täglich an Eltern und Lehrern beobachten kann. So selten ein Mensch von solchen oft flüchtigen Verstimmungen



ganz frei bleibt, so häufig zeigt sich die böse Stimmung selbst bei ursprünglich durchaus wohlwollender Gemüthsart vorherrschend über die gute oder „glückliche“ und bei Einzelnen wird sie im Laufe des Lebens so stehend, dass das *lucidum intervallum* der guten Laune nur jezuweilen ganz verstohlen, wie die Sonne aus Aprilwolkenmassen, hervorblickt. In solchen Fällen gehen nun aber unzweideutige Merkmale körperlichen Unwohlbefindens Hand in Hand mit der „unglücklichen“ Stimmung und es bildet sich am Ende ein greifbarer Krankheitsprozess oder eine erkennbare Seelenstörung aus dem Unbestimmten hervor. — In andern Fällen dagegen spricht sich dieses mürrische zänkische feindlich abstossende Wesen so frühzeitig aus und bleibt sich das Leben hindurch so gleich, dass man nicht umhin kann, eine angeborene Anlage vorauszusetzen. Zeigt sich dabei die Vorstellungssphäre unverletzt, und fehlen überhaupt anderwärtige psychische sensorielle und motorische Abnormitäten, so wird das Grundwesen jener sittlichen Erscheinung immerhin noch längere Zeit etwas Problematisches für uns behalten. Bildet sich aber die negative Gemüthsart schon in früherer Kindheit zu einer activen, wahrhaft dämonischen Bösartigkeit aus, während zugleich die eine oder die andere Anomalie in der Vorstellungsthätigkeit sich wahrnehmen lässt, so hat der Pathologe, oder wenn man will, der Materialist schon Terrain gewonnen, selbst wenn ihm die anatomische Leuchte noch mangeln sollte. Wir wollen hier einen jener selteneren Fälle, dessen Kenntniss wir Haslam verdanken, selbstredend vorführen. Die aus 3 Fällen ausgewählte Mittheilung <sup>1)</sup> betrifft einen 10jährigen Knaben, wegen dessen Referent im Juli 1803 zu Rath gezogen wurde.

---

1) Nasse, Zeitschrift für psych. Aerzte, II. p. 469.



„Als das älteste Kind psychisch gesunder Eltern wurde dieser Knabe in seinem 2. Jahre so boshaft und unlenksam, dass man ihn von Hause weg zu einer Muhme schickte, wo nun im Sinn der Eltern das Nachsichtsystem in solchem Umfange ausgeübt wurde, dass der Junge in seinem 9. Jahre sich zum Schrecken der Familie gestaltete. Nun ging man zum entgegengesetzten System über, indem man ihm einen besonderen Aufseher beigab. Er zog sich damals nie selbst an und aus, obgleich er es konnte. Waren seine Hände frei, zerriss er seine Kleider, zerbrach Alles, dessen er habhaft wurde und nahm oftmals keine Speise zu sich. — Bei der ersten Zusammenkunft mit Ref. riss er diesem nach 2 — 3 Minuten Bekanntschaft gleich die Franzen vom Hemd und zerbrach dazu noch ein Fenster. — Auf der Strasse durfte man kein Auge von ihm wenden, wenn er nicht blitzschnell und dazu mit ausnehmender Geschicklichkeit Fenster einschlagen oder weiblichen Putz zerstören sollte. — Nie gewann er ein Thier lieb. Die kräftigen zwar mied er, um so mehr quälte er die schwachen. Einer Katze riss er, sobald er es einmal weg hatte, wie er es angreifen musste, die Barthaare aus und warf sie dann entweder ins Feuer oder zum Fenster hinaus. — Die Spiele der Kinder ergötzten ihn nicht, auch gesellte er sich nicht zu ihnen. Ueberhaupt schien er der Liebe zu irgend Jemand ganz unfähig zu sein. Das andere Geschlecht behandelte er nicht besser als sein eigenes. — Auch der Erkenntlichkeit war er nicht fähig. Er konnte eine Orange zum Geschenk annehmen und sie hernach dem Geber ins Gesicht werfen. — Bei alldem hatte er ein gutes Gedächtniss und machte seiner Altersstufe gemäss Fortschritte im Sprechen. Aber seine Aufmerksamkeit war flüchtig und nur stossweise, wesshalb er die Buchstaben nicht erlernte. Es fehlte gleichwohl diesem Knaben weder die Reflexion noch das Bewusstsein seines abnormen Zustandes. Diess lässt sich daraus entnehmen, dass ihm die Drohung seines Aufsehers, er werde fortgehen, unter lautem Schreien die Worte auspresste: was wird aus mir werden, wenn er fortgeht, ich mag ihn gerne, denn er führt das Rohr, das mich zum guten Knaben macht. Auch äusserte er oft den Wunsch zu sterben, indem er sagte, Gott habe ihn nicht gemacht wie andere Kinder. Und wenn man ihn reizte, so drohte er damit, er werde sich selbst das Leben nehmen. Haslam nahm ihn auf Verlangen in die Irrenanstalt auf, entliess ihn aber nach einigen Wochen wieder.“

Lässt sich in diesem sowie in manchen ähnlichen



Fällen ein krankhafter Zustand des Sensoriums als Ursache der Gemüthsumwandlung vermuthen, so stellt sich diess in ausgesprochenen Formen des Irreseins um so gewisser heraus. Jede derselben ist mit einer Metamorphose des Naturells verbunden. Die Bösartigkeit erreicht aber ihren Höhepunkt in der Tobsucht, wo sie sehr oft als blinde Zerstörungssucht und Mordwuth in die Erscheinung tritt. Letztere entkeimt überdiess ganz isolirt, d. h. ohne alles Gelärme der Tobsucht dem Boden der melancholischen Gemüthsverstimmung und bildet, wenn irgend eine Unthat wirklich vollführt worden ist, eine der schwierigsten Aufgaben der beurtheilenden Psychiatrie.

Haben wir nun auf unserer Digression die Entwicklung des Naturells durch verschiedene Stufen und Phasen verfolgt und besonders gezeigt, wie gar nicht selten die böse Art das Gepräge der Ursprünglichkeit habe, übrigens wenn auch nicht immer, doch in manchen Fällen entschieden als pathologisches Product erscheine, so wollen wir nun die Artung des Naturells innerhalb der cretinischen Sphäre betrachten.

Die neueren Beobachter und Forscher stimmen darin vollkommen überein, dass die Blödsinnigen, und zwar sowohl die Cretinen als Halbcretinen, im Allgemeinen sehr gutmüthig seien. Maffei<sup>1)</sup> spricht sich in folgender Weise aus:

„Wird dem Cretin in der Art und Weise, seine natürliche Bedürfnisse zu befriedigen, nichts in den Weg gelegt, so hat man von seiner Seite vollen Frieden zu gewärtigen, er wird Niemand beleidigen, nicht auffahren, freundlich, milde und duldsam sein und er empfängt hiefür den Namen gutartig, gutmüthig. Diess ist jene Gutmüthigkeit, die je nach dem grösseren oder geringeren Bestande ihrer Kräfte häufiger oder seltener, grösser oder kleiner zum Vorschein kommt und ihre Entstehungsursache weder im Kopf noch im Herzen, sondern grösstentheils im Magen hat.“

---

1) a. a. O. p. 115.



Wenn Maffei hier die Gutmüthigkeit mit der allgemeinen Unempfindlichkeit in Verbindung setzt, so lässt sich hiergegen nicht das Geringste einwenden, wohl aber, wenn er den Sitz des Cretinengemüthes alles Ernstes in den Magen verlegen wollte. Bedenkt man, dass selbst noch auf den tiefsten Stufen des Blödsinns bis an die complete Sinnlosigkeit hin, bei höchster Faulheit und Apathie, deutliche Spuren eines freundlichen wohlwollenden Gemüths sich blicken lassen, während intelligentere Individuen, bei denen überdiess eine grössere Beweglichkeit und Lebendigkeit beobachtet wird, tükisch boshaft schadenfroh „verrätherisch“ sich benehmen, so muss wohl Jedem einleuchten, dass das Gemüth in der hier besprochenen Richtung so gut seine Selbstständigkeit, seine individuelle Berechtigung habe als irgend eine andere psychische und somatische Energie.

Rösch<sup>1)</sup> berichtet über die Gemüthsart der „Stumpfsinnigen“ Folgendes:

„Dieselben sind — ausserhalb des Affects — ganz gutmüthig, thun Niemand etwas zu leid, fühlen ihre Abhängigkeit von Andern, sind an diejenigen, welche sich wohlthätig an ihnen erweisen und sie gut behandeln, an die Ihrigen und ihre Versorger sehr anhänglich und gehen besonders mit Kindern sehr sorgfältig und zärtlich um. Die sogenannte Böartigkeit fällt also auf diejenigen zurück, welche aus Muthwillen und Unverstand die armen von der Natur vernachlässigten Menschen reizen und ist nur als Reaction der misshandelten und missverstandenen Natur zu betrachten.“

Hiermit können wir uns insofern einverstanden erklären, als die Böartigkeit nicht ausnahmslos auf Erziehungsfehler oder muthwillige Behandlung zurückgeführt, also nicht ausschliesslich als künstliches Erzeugniss angesehen werden wollte. Diese Ansicht wird Rösch um so weniger festhalten wollen, als nach den periodi-

---

1) Cretinismus p. 137.



schen Mittheilungen von Mariaberg, wovon seit 1850 3 Hefte erschienen sind, in dieser Heilanstalt, seiner eigenen Schöpfung, mehrere Zöglinge sich befinden, deren Naturell als streitsüchtig tükisch boshaft verrätherisch bezeichnet wird, ohne dass irgend auf Erziehungsfehler hingewiesen worden wäre. Diess ist insbesondere der Fall bei No. 5. 10. 11. und 13. der „Beobachtungen“ des ersten Hefes. Wir haben hier wohl ohne allen Zweifel primäre Erscheinungen des Gemüthslebens vor uns, deren pathologische Auffassung um so eher gestattet sein wird, als der Cretinismus selbst schon das Product eines frühzeitigen schleichenden Krankheitsprozesses ist, wie wir später nachweisen wollen. Diesen immer noch etwas dunklen Erscheinungen steht aber das Vorkommen ausgebildeten Irreseins bei Cretinen als unzweifelhafte Thatsache erläuternd zur Seite. Der Verfasser bewohnt einen Bezirk, in welchem der Cretinismus in mannigfaltigen aber durchaus unausgebildeten Formen vorkommt. Hier lernte er mehrere subcretinische Individuen kennen, die eine seltsame Mischung von Schwachsinn oder Stumpfsinn und Verrücktheit darstellen. Er kann also schon von seinem eigenen Erfahrungsstandpunkte der grundirrthümlichen Ansicht Maffei's „dass der Cretin gesichert sei vor Irrsinn“<sup>1)</sup> nicht beitreten; derselbe ist aber auch durch anderweitige Beobachtungen vollständig widerlegt. Schon in demselben Werke, das mit Maffei's Schrift vereint ein literarisches Zwillingspaar bildet, führt Rösch<sup>2)</sup> Fälle von cretinischer Verrücktheit, sodann von Schwermuth bis zum Selbstmord an und fügt treffend hinzu: „Viele Cretinen, die nicht so tief stehen, dass der Geist und das Bewusstsein gänzlich untergegangen, tragen immerfort das Gefühl ihres traurigen Looses in

---

1) a. a. O. p. 118.

2) Cretinismus pag. 170.



sich, welches sie niederdrückt, traurig, verschlossen, melancholisch macht.“ — In dem 2. Heft der Mariaberger Beobachtungen dagegen führt derselbe Forscher <sup>1)</sup> eine ganze Reihe interessanter Fälle von cretinischem Irresein auf:

- 1) Selbstmord eines elfjährigen und eines fünfzehnjährigen Knaben.  
(S. Seite 76.)
- 2) Vollständige Verrücktheit eines Knaben im frühesten Alter.
- 3) Verwirrtheit eines Mädchens in früher Kindheit mit Epilepsie.
- 4) Verrücktheit und Tobsucht mit Epilepsie bei einem Knaben von 13 Jahren,
- 5) Verrücktheit und Tobsucht eines Knaben von früher Kindheit auf.

Letzterer führt uns den 10jährigen nichtcretinischen Knaben Haslam's ins Gedächtniss zurück, wir wollen daher einige Züge von ihm geben, um dem Leser die grosse Analogie der Erscheinungen anschaulich zu machen: <sup>2)</sup>

„Jener Knabe trat, 13 Jahr alt, im Sept. 1848 in die Anstalt Mariaberg. — Wenn er irgend einen Streich verübt, z. B. etwas zum Fenster hinausgeworfen, einem Knaben ein's versetzt hat, so lacht er. Er ist überhaupt voll Unart, unverträglich mit andern Kindern, schlägt sie, stösst sie mit Füßen, wirft nach ihnen mit Steinen, zerreisst seine Kleider, wirft zum Fenster hinaus, was ihm unter die Hände kommt. Er spuckt beständig aus. Zu kleinen Handarbeiten stellt er sich nicht übel an und ist dabei hastig und geschäftig. Gegen Strafen ist er nicht unempfindlich, besonders aber fürchtet er das Einsperren.“

Aus obigen Fällen ist ersichtlich, dass alle Formen von Seelenstörung bei Cretinen vorkommen, nur der im engeren Sinne sog. Wahnsinn nicht. Diess hat seinen Grund darin, dass die Bildung fixer zu einem System ausgearbeiteter Wahnideen einen Grad von Activität der Psyche voraussetze, wovon bei Cretinen keine Spur vorhanden ist, während zu den übrigen Irrseinsformen weiter nichts als die un-

---

1) pag. 86.

2) a. a. O. p. 90.



**freiwillige und irreguläre Bildung einzelner oder vieler Vorstellungen und krankhafter Triebe erforderlich ist.**

Ueerblicken wir nun Alles, was wir über die Artung des Naturells bei Vollsinnigen und bei Cretinen gesagt haben, so gewinnen wir das Ergebniss, dass bei jenen zwar nicht alle, doch sehr viele Fälle von Bösartigkeit, bei den Cretinen aber wohl ohne Bedenken alle vorkommenden Fälle auf krankhafte Affektionen des Sensoriums zurückgeführt werden dürfen.

#### Die Gemüthserregungen.

##### Affekte.

Haben wir bis jetzt die habituelle Beschaffenheit oder gewissermassen die active Seite des Gemüths betrachtet, so sind wir nunmehr zu seiner passiven Seite, zu der Art und Weise wie es sich gegen die Impulse der Aussenwelt verhält, wie es gegen aussen reagirt, fortgeschritten. Durch diese Impulse der Aussenwelt fühlt das individuelle Selbst (Selbstgefühl) entweder sich freundlich oder feindlich berührt, sich gefördert oder unterdrückt. Hiedurch erhalten wir zwei Grundaffekte: die Freude gegenüber den freundlichen, die Trauer, das Betrübteise gegenüber den feindlichen Begegnungen. Je nach der Summe von Widerstandskraft, die wir jenen Potenzen gegenüber in uns fühlen, wird entweder die dunkle Vorstellung des Unterliegens oder des möglichen Widerstands uns beherrschen. Auf diese Weise erhalten wir zwei neue Zustände: Furcht und Zorn. In jener erscheint unsre Widerstandskraft gelähmt, in letzterem rafft sich gleichsam alle in uns disponible Kraft zusammen, um sich nach aussen zu projiciren. Nun lehrt uns ein flüchtiger Blick durch die Thierreihe in abwärts steigender



Linie, dass da, wo Freude und Trauer mit den letzten schwachen Funken von Seelenthätigkeit für uns längst unsichtbar geworden sind, Furcht und Zorn immer noch unzweideutig sich zu erkennen geben. Hiedurch wird uns sogleich deutlich, dass diese beiden Affekte von dem letzten Reste des Selbsterhaltungstrieb's unzertrennlich sind. Gerade so nun verhält es sich auf der Scala menschlichen Seelenlebens von dem Vollsinnigen hinab bis zum Sinnlosen. Freude und Betrübniß sind Zustände, die zuletzt kaum noch in unsre Wahrnehmung fallen, während Furcht und Zorn nahe an der Gränzmarke des psychischen Lethargus noch deutlich in die Erscheinung treten.

Wir werden hienach schon im Voraus errathen, wie sich die Affekte beim Stumpfsinnigen gestalten werden. Seinen völligen Mangel an geistigem Interesse, sein Abgeschlossenensein gegen Aussen, wenn es sich nicht davon handelt, die thierischen Appetite zu befriedigen, haben wir bereits kennen gelernt. Sein Seelenleben ist sonach völlig aufgegangen in dem individuellen Leibesleben. Eine andre Beziehung zur Aussenwelt ist für ihn nicht vorhanden als die durch das Bedürfniss der Nahrung und Fortpflanzung gegebene. Sein psychisches Selbstgefühl ist sonach wie beim Thier auf ein dunkles Individualgefühl herabgesunken. Das was die Menschen freudig bewegt und was sie traurig stimmt, Förderungen oder Hemmungen des Expansivstrebens, welches bei dem einen auf ein Minimum beschränkt ist, bei dem andern in's Unendliche geht, von dem Allem berührt ihn nichts, weil in ihm kein solches ideelles Streben ist. Die Beobachtung lehrt nun Folgendes.

#### Freude.

Erwartete und mehr noch unerwartete Geschenke an Leckerbissen, Leibspeisen, Kleidungsstücken bunter



Art, Geräthschaften, Spielzeug, Münzen oder andern Gegenständen der Tändelei oder Sammellust versetzen den Stumpsinnigen zuweilen in heitere Stimmung bis zum Lächeln, zu freudigen Geberden und beschleunigten Bewegungen. Eine lebhafte Freudigkeit, ein herzliches lautes erschütterndes Lachen dagegen wird bei ihm nicht beobachtet. Nie thut Unsächliches, Unkörperliches wie Lob, Verheissungen oder Geschenke an Dingen, die nur einen ideellen Werth haben wie Bücher, Gemälde u. s. w. jene erregende Wirkung. Jedenfalls ist die Erheiterung, sie möge nun durch irgend etwas Sinnliches oder durch etwas Nichtsinnliches, das aber in ihm dunkle Vorstellungen des Sinnlichangenehmen erzeugte, hervorgebracht worden sein, eine durchweg flüchtige augenblickliche Erscheinung.

#### Traurigkeit.

Ebenso wird ihn die Nichterfüllung seiner momentanen Wünsche und Begierden, die Entziehung der Lieblingsgerichte oder des Spielzeugs traurig stimmen, wenn er anders nicht sogleich in Zorn versetzt wird. Mehr noch als Entziehungen stimmen ihn körperliche Züchtigungen herab und er zeigt hiegegen fast ohne Ausnahme eine Empfindlichkeit, die man bei seiner anderwärtigen Gefühlsstumpfheit nicht erwarten sollte. Aber so flüchtig seine Freude oder Erheiterung ist, so füllt auch seine Betrübniß nur Augenblicke aus und ein dargebotenes Lieblingsgericht gibt ihm für erlittenen Körperschmerz augenblicklichen Ersatz und volle Befriedigung.

Eine tiefer gehende Betrübniß, Mitleid, Schaam, Reue, Gram, Neid, der ächte tiefbrennende Seelenschmerz und die Thräne sind ihm ebenso fremd als die innige Freude, die klare laute leichtfüssige Heiterkeit und der austobende lufterschütternde Lachkrampf.



Furcht und Schrecken.

Ungleich deutlicher als Freude und Betrübniß äussert sich die Furcht und der Schrecken, weil diesen weder das Schaamgefühl noch das geistige Kraftgefühl mässigend entgegenreten. Starke Sinneseindrücke, Blitz und Donner, Schüsse und dgl. flossen dem Stumpfsinnigen um so mehr Furcht und Schrecken ein, je unerwarteter sie erfolgen. Ausser diesen übermächtigen Naturgewalten versetzt ihn nur das in Furcht, was ihn die eigene Erfahrung als feindlich und schädlich hatte kennen lernen: die Erscheinung von Menschen, die ihn gezüchtigt und misshandelt, die von Thieren, die ihn verletzt haben, Feuer und verletzende Werkzeuge, an denen er sich selbst schon beschädigt hatte. Weniger furchtsam, selbst völlig furchtlos wird sich dagegen dem Menschen und Thiere gegenüber derjenige Stumpfsinnige geberden, welcher körperliches Kraftgefühl hat oder dessen habituelle Gemüthsstimmung weit unter den Nullpunkt der Lebenslust herabgesunken ist und zur Schwermuth hinneigt. Begreiflich! Denn je weniger Gesundheitsgefühl und Lebenslust in ihm ist, je peinlicher ihm das körperliche Dasein durch innere Leiden und Hemmungen geworden ist, desto gleichgültiger werden ihn drohende Gefahren lassen, desto mehr Scheinmuth wird er also äussern.

Nicht zu vergessen ist übrigens, dass wie beim Vollsinnigen so auch beim Stumpfsinnigen die äusserste Furcht plötzlich in ihren diametralen Gegensatz, den äussersten Zorn d. h. in die blinde Tollwuth umschlägt und nun der Gegner ebenso gefährdet ist, als er bisher gefürchtet war.

Zorn.

Der Affekt κατ' ἐξοχήν.

Die Beweggründe des Zorns der Stumpfsinnigen kennen wir bereits; es sind dieselben, die den depressiven



Affekt hervorrufen, und den Zorn selbst bestimmten wir als Reaction des verletzten und bedrängten Selbstgefühls gegen den feindlichen Impuls. Je höher nun beim Cretinen das dumpfe instinctive Individualgefühl entwickelt ist, je mehr es sich dem deutlichen Selbstgefühl genähert hat, desto weniger, sollte man denken, würde es körperlicher sinnlicher Agentien bedürfen, um den Zorn zu entflammen. Dessen ungeachtet bemerkt man selbst bei dem Stumpfsinnigen der höheren Organisationsstufe, der unser Objekt angehört, nie eine Reaction gegen Angriffe auf das psychische Selbst. Alles, was ihn erregt, reduzirt sich auf Verweigerung und Entziehung des Sinnlichbegehrten und auf Nöthigung zu dem, was ihm zuwider ist. Diess gilt vor Allem wieder von den Speisen, die er begehrt oder die er geniessen soll. Sodann sind es Oertlichkeiten, die er liebt und von denen man ihn zurückhalten will und solche, die er nicht liebt, die er aber besuchen soll. Unter den Züchtigungsmitteln wird im Allgemeinen das Einsperren am besten von ihm ertragen; denn die Einsamkeit des Gefängnisses lässt ihm volle Freiheit, der Trägheit zu fröhnen und liegend oder sitzend zu tändeln, zu träumen, zu schlafen. Auch Schmähreden, sofern sie nicht mit heftiger Betonung und drohenden Geberden ausgestossen werden, machen keinen oder nur geringen Eindruck auf ihn. Was ihn aber am leichtesten in Zorn und Wuth versetzt, das ist die Bedrohung mit Schlägen oder wirkliches Schlagen und die Nöthigung zur Arbeit gegen seine jeweilige Stimmung. Wie sehr diese seiner Natur zuwider ist, wie er nur mittelst geduldiger Abrichtung an sie gewöhnt werden kann und wie wenig Ausdauer er hat, haben wir schon oben erwähnt. Selbst der athletische Cretin der norischen Alpen (9. Beobachtung Maffei's), der als Familienzugthier eine mittlere Pferdkraft repräsentirte, stellte,



sobald er sich ermüdet fühlte, seine Arbeit plötzlich ein, lief inmitten derselben weg und war nun auf keine Weise zur Wiederaufnahme derselben zu bereden. Wir wollen nun den eben genannten trefflichen Beobachter <sup>1)</sup> die Cretinen in ihren plötzlichen Zornausbrüchen schildern lassen:

„Den Gegensatz zu den schwächlichen Cretinen, die im Zorn bloß weinen, sonst aber keinen Widerstand zu leisten fähig sind, bilden die wilden Fexen mit kräftigem Körperbau, deren Zornausbrüche fürchterlich sind. Befindet sich der Cretin einmal in vollem Ausbruch seines Zorns, so ist er lediglich wie ein völlig wildes Thier zu betrachten. Selbst der Halbcretin erscheint um kein Haar besser. — Rücksichtslos spricht sich der Trieb aus, das Ding, das ihn beleidigte, zu zerstören und ohne Auswahl ist hiezu jeder Gegenstand willkommen, um damit den Beleidiger zu werfen oder zu stossen. Gegen solche Wuthausbrüche gibt es kein andres Mittel als das ungesäumte schnelle Ueberwältigen des Rasenden durch ein Uebermaas körperlicher Gewalt, gegen welche jeder Widerstand nutzlos ist und keine Zeit hat, sich zu entfalten. Da der zornige Cretin von dem Gegenstand seiner Wuth kein Auge lässt, so ist es für eine Mehrheit von Personen nicht allzu schwer, ihm mit der nöthigen Schnelligkeit auf den Leib zu kommen. Aber es bedarf hiezu jederzeit grosser Vorsicht und Kraft, denn der kräftige Cretin ist ungemein beweglich und behende; es ist, als wäre ein ganz anderer Lebensgeist in seine Muskulatur hineingefahren und mit der vollen Entwicklung der Kraft scheint sich Gewandtheit wenn auch nur für kurze Zeit zu paaren. Darum warnt auch das Gebirgsvolk sehr eindringlich davor, einen Fexen in Zorn zu bringen. — Diese Zornausbrüche dauern indess nie lange und verlieren sich, wenn der Cretin schnell bewältigt ist oder wenn man den Gegenstand seines Zorns entfernt hat. Der Cretin merkt sich nach einem solchen Sturm sehr lange die Person oder den Gegenstand, der ihn erregt hatte und äussert sein heftiges Missvergnügen, wenn er ihn in nicht allzulanger Zeit zu Gesicht bekommt. Dieses Wiederkehren eines halbzornigen Zustandes beim Anblick des Verhassten stellt dasjenige dar, was man bei gesunden Menschen Rache nennt.“

---

1) a. a. O. p. 106.



**Ueber denselben Gegenstand drückt sich Rösch <sup>1)</sup> in folgender Weise aus:**

„Die Stumpfsinnigen sind sehr eigensinnig, ereifern sich sehr, wenn man ihnen den Willen nicht thut. Werden sie absichtlich gereizt, so gerathen sie in den heftigsten Zorn, stossen alle mögliche Schimpfworte aus und handeln ohne alle Rücksicht, ohne Spur von Vernunft. In diesem aufgebrachten Zustand sind sie im Stande, die empörendsten Handlungen zu begehen, während sie sonst ganz gutmüthig sind.“

**So verschieden auch der Grad der Zornmüthigkeit sein mag, so wird man doch soviel sagen dürfen, dass alle Cretinen von den leichtesten bis zu den schwersten Graden zu keiner Gemüthserregung so geneigt seien als zum Zorn, der bei Einzelnen fast ein stehender Affekt geworden zu sein scheint.**

#### **Die Gemüthserregbarkeit.**

##### **Das Temperament.**

**Temperament bezeichnet vorzugsweise den Grad der Leichtigkeit, mit welcher ein Mensch von äusseren Eindrücken erregt oder afficirt werden kann und zugleich die Hinneigung zu irgend einem bestimmten Affekte. Es gibt desshalb gerade so viele Cardinaltemperamente als Grundaffekte. Der Freude entspricht das sanguinische, der Trauer das melancholische, dem Zorn das cholerische Temperament. Es bliebe sonach für das phlegmatische Temperament nur die Furcht übrig und insofern entsprechen sich auch beide, als sie relative Unthätigkeit zur Folge haben. Allein am richtigsten wird das phlegmatische Temperament bestimmt, wenn es allen übrigen Temperamenten entgegengestellt und als Negation des Affekts, als „Affektionslosigkeit,“ als Indifferenz bezeichnet wird.**

**Hiermit haben wir zugleich das vorherrschende Tem-**

---

1) Cretinismus p. 137.



perament der Cretinen gefunden. Ihr habituelles Gemüths-  
zustand stellt sich uns als Apathie dar. Nichtsdestowe-  
niger lässt sich auch bei ihnen, nur in sehr verdünntem  
Maasse, Temperamentsverschiedenheit erkennen. Auch  
haben wir bereits die 3 Modifikationen voraus angedeutet.  
Wir lernten Einzelne kennen, die sich in beständiger  
Agitation befinden, nicht eine Minute lang irgendwo zu  
beharren vermögen, abwechselnd schreien, lachen, singen,  
weinen, grimassiren. Diess wären die Sanguiniker.  
Ihren Gegensatz bilden die Melancholiker, deren Typus L.  
Kober repräsentirt. Häufiger als beide kommen die  
Choleriker vor, denen der Genannte gleichfalls angehört.  
Betrachten wir aber diese Temperamentsrichtungen bei  
Lichte, so kann uns nicht entgehen, dass dieselben  
nichts anders sind als Krankheitsprodukte. Die Sangui-  
niker sind nichts mehr und nichts weniger als Ver-  
rückte, die Melancholiker enden als Selbstmörder,  
die Choleriker neigen zur Tobsucht, denn ihr Zorn  
unterscheidet sich nur dadurch von dem Paroxysmus der  
Tobsucht, dass er von aussen angeregt war. Nur in-  
sofern, als wir hier wieder den 3 Irreseinsformen begeg-  
neten, der Verrücktheit, der Melancholie und der Manie,  
verlohnte es sich der Mühe, das Temperament der Cre-  
tinen, dessen Basis ein excessives Phlegma ist, zur  
Sprache zu bringen.

---

Wir haben nun die Gemüthsanlage der Stumpfsinnigen  
in allen wahrnehmbaren Richtungen, sonach alle die  
Momente, welche die Grundlage des individuellen Ge-  
präges bilden, durchgegangen. Sind wir hiebei schon  
auf der sinnlichen Seite des Seelenlebens häufig genug  
auf Negation gestossen, so vermissten wir das, was dem  
Menschen das wahrhaft menschliche Gepräge gibt, alle



die höheren psychischen Gefühle völlig: das Selbstgefühl, das Ehrgefühl, das Mitgefühl, das Pflichtgefühl, das religiöse Gefühl, deren Entwicklung und Bewusstwerden den Vernunftwillen bedingt. Den Willen lernten wir ausschliesslich nur auf seiner tiefsten Entwicklungsstufe als blinden Trieb kennen. Was man etwa Willen im höheren Sinne zu nennen geneigt sein möchte und sich uns als Eigensinn darstellt, das beruht beim Stumpfsinnigen nicht auf Selbstgefühl und Selbstbewusstsein, sondern auf der Intensität des temporär sich regenden Triebs, insbesondere aber auf dem übermächtigen Ruhetrieb, der *vis inertiae*, deren Begriff bei ihm vorzugsweise erkennbar und anschaulich wird.

Diese *vis inertiae* offenbart sich uns überall in der Natur. Es ist das Beharrungsstreben des Stoffs, die *Concentrizität*. Ihr Gegensatz ist das *Expansivstreben*, die *Excentrizität*, diese der Psyche vorzugsweise immanente Kraft. Die Trägheit des Menschen beruht auf dem Vorherrschen des Beharrungselements, auf dem intensiveren Gebundensein der psychischen Substanz. Die Entbindung der Psyche, das, was man höchste psychische Entwicklung nennt und sich uns durch Leichtigkeit und Raschheit des psychischen Thätigseins offenbart, bedingt unendliches Streben, unendliches Sichausdehnen. Was man dagegen am Cretinen Faulheit nennt, das ist Nichtentwicklung der Psyche. Wo diese unentwickelt oder gebunden bleibt, da beschränkt sich das Expansivstreben auf den thierischen Trieb, auf die materielle Selbsterhaltung. Der Zustand des Cretins ist ein Halbschlaf, in welchem der blinde Sinnentrieb die traumartig dämmernden psychischen Gefühle stets zurückdrängt und nur periodisch eine äussere Thätigkeit hervorruft, welche im Moment der Befriedigung in die alte Faulheit zurücksinkt.



Das **Expansivstreben** der menschlichen Psyche sieht sich überall gehemmt. Ihr **Hinauswirken** wird vermittelt durch den ziemlich schwerfälligen Organismus der Muskulatur. Ein unmittelbares Hinauswirken gibt es nicht oder es ist doch sehr problematisch. Auch ein unmittelbares Hereinwirken gibt es nicht oder es ist doch gleichfalls bestritten. Die **Einwirkungen** des Kosmos geschehen nur durch die Vermittlung der Sinne und erleiden auf dem complicirten Wege, den sie bis zu unserem Bewusstsein zurückzulegen haben, mannigfache **Abänderungen**: die erste Quelle menschlicher Irrthümer. Indem wir diese mehr oder weniger unvollkommene Sinnesbilder wieder zurückrufen, wiederholen wir das Geschehende der Aussenwelt im Bilde und nennen diess **Vorstellen**, und wenn wir dann mittelst dieser Vorstellungen uns den Zusammenhang der Dinge construiren, so nennen wir diess **Verstehen**, **Begreifen**, **Erkennen**. Wir wollen nun diese unvollkommene Operation unseres psychischen Thätigseins zuerst in normalen, sodann in gebundenen Seelenzuständen betrachten.

## 2. Der Verstand.

### Die Intelligenz.

Hier müssen wir, um ganz verständlich zu werden, leider noch etwas weiter zurückgreifen, als wir es oben schon einmal gethan haben und werden hiedurch manchen unserer Leser verdriesslich machen. Wie wird sich nun aber vollends der Psychologe vom Fache geben, wenn er die Verwirrung, welche wir in den gangbaren psychologischen Begriffen angerichtet haben, mitansieht! **Trieb** und **Instinkt** begrifflich! auseinandergerissen, sodann vollends **Instinkt** unter die **Categorie Intelligenz** gebracht zu sehen, das ist mehr, als die grösste



Nachsicht gegen „medizinische Logik“ zu ertragen vermag. — Was soll dieses Spalten eines Unzertrennlichen? Der thierische Trieb sucht und findet zugleich. Niemand hat ihn gelehrt, was er denn zu suchen habe, nie gibt er sich Rechenschaft hierüber, nie lernt er etwas, sondern in dem Moment, wo er ist, da ist er auch schon gelehrt. Wo sich nun keine Principien auffinden lassen, da gibt es nichts zu spalten und nichts zu categorisiren. Wie will es also der Verfasser rechtfertigen, wenn er ein unbewusstes principloses Thätigsein mit dem Bewusstthätigen, blinde Nothwendigkeit mit freier Spontanität zusammenwirft? — Der Verfasser fühlt das ganze Gewicht dieser Einwendungen und bescheidet sich, einige wenige Gegenfragen aufzuwerfen: Wo scheidet sich auf der Scala individueller geistiger Entwicklung blinde Naturkraft und freie Selbstbestimmung? Entwickelt sich im menschlichen Individuum das Einzige, was seine höhere Natur begründet, das Sichselbsterkennen und das Zweckbewusstsein etwa plötzlich oder nur in allmählichem Wachsthum? Ist der menschliche Verstand selbst auf dem Gipfelpunkte seiner Entwicklung immer nur bewusstthätig? Hat er nicht auch oft blind zutappend etwas gefunden? Ist der Mann des sicheren Tacts, des genialen „Blicks“ selbst im Reiche der Ideen nicht ein glücklicherer Finder und Erfinder, als der nur nach festen Regeln Schritt vor Schritt einhergehende? Kommen wir überhaupt jemals aus den dunklen Vorstellungen, aus den Ahnungen heraus? Und andererseits, ist der thierische Instinkt nicht auch einer Belehrung, einer Erfahrung fähig? Oder ist das Thätigsein des Instinktiven etwa weniger zweckmässig, weniger verständig, als das des menschlichen Verstandes? Gibt es überhaupt in der Natur, insbesondere im Thätigsein des Thieres, etwas Unverständiges, etwas Widersinniges, etwas Zweckwidriges? —



Sollte uns Jemand diese Fragen so beantworten, dass dadurch die absolute Trennung des Instinkts und des Verstandes gerechtfertigt würde, so wollen wir uns eines logischen Irrthums für schuldig erkennen, vorerst aber an dem rein empirischen Satze, dass sich das Bewusste aus dem Unbewussten allmählig entwickle, festhalten und uns diese Entwicklung nach gewissen Hauptstufen deutlich machen.

Auf der ersten Stufe wird das psychische Thätigsein durch Anziehungen des polarisch Verwandten (und Abstossungen des Feindlichen) unter Vermittlung der Sinneswahrnehmungen bestimmt. Diese Sinnesbilder werden theils in Folge äusserer, theils innerer Impulse reproducirt und dem dämmernden Bewusstsein vorgestellt; es finden wohl auch schon einfachste Associationen dieser Vorstellungen Statt, vermöge welcher allmählig ein von äusseren Anziehungen unabhängiges Vorstellen zu Stande kommt; aber es fehlt noch das Mittel, die Associationen fest zu verbinden und zu fixiren, also vielfältige Erfahrungen zu sammeln. Die äussere Sinnesthätigkeit, welche ausschliesslich auf die concrete Erscheinung angewiesen ist, herrscht sonach als Thätigkeitsbestimmendes Princip ausschliesslich. Auf dieser Stufe befindet sich das Kind im ersten Lebensjahre; der Vollcretin und das Thier aber sind auf ihr fixirt. Wir nennen sie die Stufe des Instinktivverstandes, charakterisirt durch einfache Association der Vorstellungen, neben welcher jedoch die Reflexion aufzudämmern beginnt.

Auf der zweiten Stufe entwickelt sich allmählig die Sprache, das grosse Cäment der Vorstellungen, das Mittel, bleibende Erfahrungen zu sammeln mittelst unendlich vervielfachter Association, wobei aus dem zusammengestellten Aehnlichen und Unähnlichen das Wesentliche ausgeschieden und durch eine Lautform festge-



halten wird. Hiedurch erhält das Vorstellende feste Anhaltspunkte für die Beurtheilung der Aussenwelt und das Mittel zum Austausch des Vorgestellten für eine Mehrheit von vorstellenden Individuen. So bildet sich nach und nach eine innere gewissermassen selbstständige Vorstellungswelt, auf welche alles Sinnlichwahrgenommene sowie das Innerlichempfundene fortwährend bezogen wird (Reflexion). Gleichwohl wirkt noch lange die concrete Sinneswahrnehmung vorzugsweise bestimmend auf die psychische Thätigkeit; denn es hat sich in der Gesamtvorstellungsmasse noch nichts zu festen Begriffen consolidirt, insbesondere ist das Vorstellende selbst noch nicht zum klaren Bewusstsein seiner selbst erwacht und hat somit noch nicht jene feste Substantialität erlangt, welche die äussere Sinnesthätigkeit und die inneren Stimmungen zu bewältigen vermag. Auf dieser Stufe bleibt das Kind durchschnittlich bis zum zehnten Jahre und der Halbcretin ist für immer auf ihr fixirt. Wir nennen sie die Stufe des Sprachverständes, charakterisirt durch die Association von einfacheren Begriffen und durch die Reflexion des Aeussern im Innern.

Erst auf der dritten Stufe ist das Vorstellende zu allmählicher Selbsterkenntniss gelangt, während das Concrete sich zu höheren Begriffen gesammelt, das früher nur geahnte Uebersinnliche zu bestimmten Ideen geklärt hat. Den Sinneseindrücken und den leiblich angeregten Stimmungen steht eine eben in jenen allgemeinen Begriffen und Ideen erstarkte, deutlich vernommene innere Stimme bewältigend gegenüber, alles Thätigsein festen Principien und einem klarbewussten Zwecke unterordnend. Wir nennen daher die dritte Stufe der Entwicklung die des Vernunftverständes, charakterisirt durch allgemeinste Begriffe und Ideen, sowie durch die Reflexion des Innern in sich selbst.



a) Der Instinktivverstand.

Der Instinkt erscheint bei den Thieren im Allgemeinen völlig auf das Thätigsein „an und in der Materie“ beschränkt. Durch bestimmte Empfindungen angeregt, lehrt er sie vor Allem ihre Nahrung suchen. Sowohl bei diesem Suchen als bei dem richtigen Erkennen der zweckdienlichen Substanzen scheinen vorzüglich Sinnesanziehungen den Ausschlag zu geben. Deutlich genug sprechen sich diese Anziehungen bei der sexuellen Vereinigung aus. Sodann lehrt der Instinkt auch die Feinde im Thier- und Gewächsreiche, sowie die Elementargefahren kennen und meiden. Es ist nicht zu läugnen, dass auch in diesen Instinkten sowohl die Erziehung durch die Eltern als die Erfahrung eine weit grössere Rolle spielt, als man gewöhnlich annimmt, denn diess ergibt sich einfach schon aus dem grossen Unterschiede zwischen den Alten und Jungen der Säugethierwelt. Wenn aber ein neuerer Naturforscher, ausgezeichnet durch ebensoviel Geist und Humor, als durch Scharfsinn, das, was man bisher Instinkt hiess, vorzugsweise als Ergebniss der Erfahrung und Erziehung betrachtet wissen will, so scheint er uns, verleitet durch Beobachtungen auf dem Gebiete der höchsten Thiere, doch zu weit gegangen zu sein. Das Richtigere dünkt uns vielmehr zu sein, im Hinblick auf die grosse Masse der niederen Thiere die auf dem nun einmal unumstösslichen Gesetze der prästabilirten Harmonieen beruhende Anziehung, in Betreff der höchsten Thiere dagegen die Erziehung als das wichtigere anzusehen.

Ausser jenen allgemeinen Instinkten treffen wir nun aber auch eine nicht geringe Anzahl Specialinstinkte, denen man erst auf den höchsten Stufen der Thierheit die Ehre erweist, sie „Fähigkeiten“ zu nennen. Es



genüge hier, an die zwar regelmässigen, aber doch jedesmal den Umständen gemäss angelegten Pentagonen der Bienenbehausung, an den Termitenbau und an die hochverständige Sorgfalt der Ameisen für ihre Jungen zu erinnern. Und soviel Verstand kommt schon bei so mangelhafter Organisation des Nervencentrums, bei so geringer Centralisation vor. Wie viel mehr dürfen wir auf höherer Organisationsstufe, bei den Wirbelthieren, erwarten! Allein unsere Voraussetzungen sind nicht eingetroffen; wir müssen 2 Thierklassen (Fische und Reptilien) durchlaufen, bis wir mehr Instinktivverstand, mehr Fähigkeiten finden, als bei den Hymenopteren. Wir müssen bis zu den Vögeln hinaufsteigen, und zwar zu solchen, bei denen wir theilweise sogar mehr Hirn als beim Menschen selbst treffen, zu den Sängern und Sprechern.

Mit einer klangvollen oft wunderlieblichen Stimme begabt gurgeln die Ersteren Töne und Tonfolgen hervor, in denen eine an Melodie oft nahegränzende Modulation erkennbar ist. Hier sind sie wohl grösstentheils Autodidakten, denn auch der seinen Erziehern geraubte junge Vogel singt im nächsten Jahre mitten unter Schreihälsen das Lied seiner Art, wenn auch unvollkommener als der wohlerzogene Waldsänger. Nebenbei aber sind diese Autodidakten doch wohl ohne Ausnahme eines gewissen Fortschritts, eines Unterrichts fähig. Sie lernen nicht allein aus eigenem Triebe Tonfolgen und Singmanieren anderen Arten ab, sondern singen dem Menschen sogar seine Lieder nach und werden wirkliche obwohl desperate Musiker. — Ein noch merkwürdigeres „Talent“, überraschender, je isolirter es in der Thierreihe dasteht, ist die Fähigkeit, menschliche Worte nachzusprechen. Sind auch keine Indicien da, dass je einer dieser Wortkünstler die ganze volle Bedeutung des



von ihm eingelernten Wortes oder Satzes begrifflich erfasst hätte, so sind doch Andeutungen dazu vorhanden, dass sie im Anreden Menschen und Hausthiere unterscheiden. Und wenn es wahr ist, dass der Papagei des Herrn Oberstlieutenant von Niebeker nach dem Namen des weissen Hauspudels jedem Hunde, mochte er gross oder klein, weiss oder schwarz sein, von der englischen Dogge an bis zum Bologneser, K o k o, K o k o zurief, so haben wir hier doch wenigstens einen Schatten von Begriff. <sup>1)</sup>

Kommt zu allen diesen Specialinstinkten, wie wir sie nannten, noch ein geselliger Sinn, eine stets heitere Gemüthsstimmung, eine gewisse Anhänglichkeit an den Menschen, so darf man wohl sagen, dass die hirnreiche Classe der Vögel sich vielfach glücklicher fast menschlicher Begabung erfreue.

Fehlen nun auch diese schönen Talente auf der höchsten Thierstufe, welcher der Mensch selbst anatomisch angehört, so kommen hier doch noch höhere Eigenschaften zum Vorschein:

1) Gemüthseigenschaften, die dem, was neueste Ethiker als das höchste Sittenprincip aufgestellt haben, der Liebe, sehr nahe kommen. Wir finden sie freilich nur bei einer Art, dem treuen Begleiter des Menschen, dessen Anhänglichkeit oft eine so intensive ist, dass sie zum höchsten sittlichen Acte, dessen der bewusste Mensch fähig ist, zur Selbstaufopferung geht.

2) Spuren von psychischer Ahnung, von Divination eines Höheren. Wenn man die grosse Ueberlegenheit der Muskularkräfte ins Auge fasst, ist die den wildesten Thieren allgemein zukommende Furcht vor dem Menschen schon eine beachtenswerthe Thatsache. Noch weit

---

1) Dieters Leben von ihm selbst beschrieben, 1830, pag. 97.



bedeutungsvoller ist aber die Wirkung des menschlichen Blicks auf die mächtigsten Räuber der höchsten Thierclassen. Was ist es denn in dem ruhigen festen Blicke, das den Löwen, den Tiger, den Jaguar im Momente des letzten Sprungs auf die leichte, sichere Bente plötzlich fesselt, dann zaghaft zurückschleichen und zuletzt die volle Flucht ergreifen heisst? Man wird sagen: es ist der ihnen fremde Glanz seines Auges. Aber das ist es eben gerade nicht; nur der Affekt gibt dem Menschenauge einen grösseren Glanz als dem des Thiers und das Auge muss ja gerade affektlos sein, es darf nicht drohen, es darf auch keine Furcht verrathen, wenn es schrecken soll. Der ruhige kalte Blick ist es, der den Hülflösen rettet. Wir glauben, dass ein Umstand auf die einzig richtige Auffassung jener Thatsache nothwendig führen muss: es ist der, dass es gerade die intelligenteren Thiere sind, auf die der Blick des Menschen wirkt. Lässt sich diess auf etwas anderes, als auf eine dunkle Vorstellung einer im Menschen wohnenden überlegenen Macht, also auf die Ahnung eines Höheren zurückführen?

3) Weniger problematisch und jedem aus eigener Anschauung bekannt ist die hohe Gelehrigkeit oder Abrichtungsfähigkeit der höheren Thiere, vor Allen wieder der dem Menschen nahe stehenden Gattungen. Es wird hier genügen, an die Verrichtungen des zum Hausgenossen gewordenen Orang-Outangs, an die Sagacität und Geschicklichkeit des gewöhnlichen Jagdhunds, des Bernhardiners und des Pudels, sodann an die Leistungen des Kunstreiterpferds zu erinnern. Allein die Kunst dieser Thiere bleibt bei aller Ausbildung doch ein blosser Mechanismus, die Ausübung derselben wird nie spontan und selbstständig. Die Motive sind der Zwang, die Gewohnheit, beim Affen etwa noch der blinde Nachahmungstrieb. Das Princip ihrer Ausbildung ist einzig nur



die Association. Irgend eine Abänderung in der Production, welche auch nur entfernt einer Improvisation gliche, wird nicht beobachtet. Alles, was geschehen soll, wird dem Thiere in einer bestimmten Reihenfolge vorgemacht und diess so oft wiederholt, bis die verschiedenen Muskelacte gleichsam von selbst wie ein Uhrwerk ablaufen, wie wir selbst manche Handlungen rein mechanisch ableiern, nachdem kaum ein dunkler Willensimpuls vorangegangen war.

Fehlt es nun auch diesen Kunstverrichtungen an Allem, was über die Association der Vorstellungen hinausgeht, so kann gleichwohl den höheren Thieren in anderen Gebieten die Reflexion nicht ganz abgesprochen werden. Wenn jene muthige Dogge einen auf einer Eisscholle dahergeschwemmten jämmerlich heulenden Hund der wilden Fluth glücklich entriss, so war sie hiezu nicht abgerichtet, und ihre ursprünglichen Triebe hatten wieder nicht als Triebfedern gewirkt. Denn im wilden Zustande hätte sie jenen armen Heuler vielleicht auch abgeholt, aber nur um ihn als gute Beute zu erklären. Sie wandte vielmehr die ihr eingelernte Kunst, ertrinkende Menschen aus dem Wasser zu holen, mittelst freier Reflexion auf ihr eigenes Geschlecht an und sicherte sich hiedurch den Kranz der Unsterblichkeit. Aehnliche Züge von höheren Thieren werden wohl jedem Leser zur Verfügung stehen und es wird desshalb das Vermögen der freien Anwendung gemachter Lebenserfahrungen jenen Thieren um so eher zuerkannt werden, als dasselbe schon bei den Hymenopteren zu dämmern beginnt.

Beim vollsinnigen Kinde der ersten Lebensperiode wird die Reflexion jederzeit um so deutlicher hervortreten, je weniger das Instinctive, d. h. das auf dem Gesetze der Anziehungen beruhende und durch die Sinne ver-



mittelte, bei ihm zur Ausbildung gelangt. Wie sehr das menschliche Kind eben durch die Blödigkeit der peripherischen Sinne und die hiemit gegebene Unbeholfenheit auf **Erziehung** angewiesen ist, weiss Jeder. Deswegen ungeachtet ist die vielseitige, unendlich dehnbare menschliche Natur auch der peripherischen Ausbildung auf Kosten des Centralsinns in allweg fähig und es hängt bloß von den äusseren Umständen ab, ob der Mensch ein peripherisches d. h. sinnliches Geschöpf, oder ein centrales d. h. reflectives, denkendes Wesen werden solle. Die instinctive Ausbildung erfolgt erfahrungsgemäss unter folgenden Bedingungen :

1) Der Mensch wurde in frühester Kindheit durch Bosheit, Zufall oder eigenen Antrieb isolirt und wuchs in Wald und Feld unter den Thieren auf. In diesem Falle ist die Sprachbildung bei ihm nicht erfolgt und er unterscheidet sich in Nichts vom Thiere. **Verwilderung.** Waldmenschen, Thiermenschen.

2) Er wuchs nicht persönlich isolirt auf, sondern blieb im Familienverbande, lernte die Sprache der Erzieher und nahm ihre Gewohnheiten an, war aber im Uebrigen sich selbst überlassen. Sogen. **Naturzustand.** Wilde.

3) Er gehörte cultivirten Kreisen an, aber der Hörsinn fehlte ihm, somit die Grundbedingung zur Sprachbildung, er blieb desshalb inmitten der Gesellschaft isolirt und war somit statt auf den inneren Sinn auf die ihm gebliebenen äusseren Sinne angewiesen. **Taubstummheit.**

4) Er wuchs gleichfalls in guter Gesellschaft auf, von den äusseren Sinnen fehlte ihm keiner, aber das Centralorgan der Sinne, der Sammler der peripherischen Sinnesbilder wurde durch einen krankhaften Prozess in seiner Ausbildung gehemmt. Die Vorstellungen wurden



desshalb von Anfang an nicht gehörig geleitet, gesammelt und combinirt: der innere Sinn wurde blöd. Blödsinn, Cretinismus.

Die Analyse aller dieser Zustände würde den dieser Schrift gesteckten Rahmen zu dem Volumen eines Compendiums auseinander treiben; wir bleiben daher bei dem letztgenannten stehen, welcher das ausschliessliche Object unserer Abhandlung sein sollte. Wir können uns aber in der Darstellung der instinctiven Stufe des menschlichen Seelenlebens ganz kurz fassen, einmal weil wir schon bei den Trieben (S. p. 70. ff.) das Nöthigste gesagt haben, mehr aber noch desshalb, weil der Schwerpunkt dieser Untersuchung in eine höhere Stufe der Intelligenz fällt.

Unter den Nahrungsmitteln und Getränken trifft der Cretin höherer Ordnung nicht nur eine strenge Auswahl, sondern er weiss sich dieselbe auch auf sehr verschiedenen Wegen zu verschaffen und legt hiebei oft ein gewisses Raffinement, List, Schlaueit und Berechnung an den Tag. Bitten, Betteln, Fordern, Drohen, Stehlen, gewaltsames Wegnehmen, diess sind die Mittel, welche er sich bald angeeignet hat. Dieselbe Verschlagenheit und Berechnung offenbart er zuweilen auch, wenn es sich darum handelt, den Sexualtrieb zu befriedigen, falls derselbe nicht mit gar zu heftigem Ungestüm in ihm hervortritt.

Unter den speciellen Instinkten ist nach Maffei der Ortssinn der hervorstechendste. Nie soll ein Cretin im Gebirge verirren und es wird desshalb Jeder zur Tag- oder Nachtzeit auf seinen Wanderungen sich selbst überlassen.

In Betreff jener Fähigkeiten, die man in ihren ausgebildeten Graden Talente nennt, macht Rösch <sup>1)</sup> in den

---

1) Beobachtungen H. 2. p. 82.



**Mariaberger Beobachtungen folgende interressante Mittheilung:**

„In Mariaberg befinden sich Kinder, welche im Verstande sehr weit zurück und wirklich blödsinnig sind, dabei aber Formen recht gut unterscheiden, jede Veränderung der Stellung der Geräthe in einem Zimmer sogleich bemerken, ihre Kleidung sorgfältig in Ordnung halten, auseinander gelegte Figuren richtig und schnell wieder zusammensetzen, zu mechanischen Arbeiten sich gut anschicken, während andere ebenso einfältige, selbst stumpfsinnige und sprachlose Kinder eine grosse Freude an der Musik haben, taktmässige Bewegungen nach derselben machen, selbst eine Melodie mitsingen, ohne die Worte des Liedes zu verstehen, ja nur aussprechen zu können.“

Wenn uns diese „Talente“, die auf dem sterilen Boden eines Cretinenhirns einsam sprossen, an die Kunstfertigkeiten der Thiere, an die Architekten der Insektenwelt, an die Sänger und Sprecher der Vogelklasse erinnern, so wird es hier, wie an andern Orten, Jedem klar werden, wie unmerklich das, was man bis jetzt Instinkt *κατ' ἐξοχήν* nannte, in „Fähigkeit“ und „Talent“ übergeht, wie isolirt diese Fähigkeiten oft im individuellen Seelenleben dastehen und wie wenig man von ihnen auf höheren Verstand schliessen darf. Sie mögen indess in unserer Betrachtung den Uebergang bilden zu der höheren Stufe von Intelligenz, die nur der Mensch erreicht.

**b) Der Sprachverstand.**

Das Erkenntnissvermögen.

**Die Entwicklung des menschlichen Verstandes beruht auf 2 Bedingungen:**

- 1) auf der normalen Energie der Vorstellungsthätigkeit;**
- 2) auf dem Sprachvermögen.**

Fehlt die Sprache, so gebricht dem menschlichen Geiste das Mittel, die Vorstellungen fest zu halten und zusammen zu fassen. Diess wird uns an zwei That-sachen deutlich. Das Erinnerungsvermögen geht nur



bis in den Zeitraum der Kindheit zurück, wo die Sprache sich wenigstens in ihren Hauptelementen entwickelt hat. Sodann weiss man, dass die in der Wildniss unter den Thieren aufgewachsenen Kinder, als sie nachmals menschliche Bildung erhielten, keine deutliche Vorstellung von ihrem früheren Zustand hatten und sich der damaligen Begegnisse und Empfindungen nicht entsinnen konnten.

„Bei den Taubstummen, sagt Burdach<sup>1)</sup> verhält sich die Sache nicht ganz ebenso, da sie fast immer schon der Zeichensprache sich bedienen, welche Jeder sich willkürlich gestaltet, während allgemeine natürliche Zeichen die Grundlage ausmachen. Wie sie allmählich die Wortsprache durch Schrift oder durch sichtbare Bewegung der Sprachorgane erlernen und allmählich in Worten zu denken sich gewöhnen, werden die Vorstellungen klarer und die rohe Begier tritt mehr zurück. Gleichwohl vermögen sie bei aller Entwicklung des Bewusstseins und der Denkkraft keine hinlängliche Rechenschaft zu geben von ihrem früheren Zustand, von der Weise ihrer Vorstellungen, von der Art, wie sie sich die Mittheilung der Sprechenden gedacht und wie sie den ersten Unterricht in der Wortsprache aufgefasst haben.“

Ist andererseits das Sprachvermögen vorhanden, es fehlt aber der Vorstellungsthätigkeit an der gehörigen Energie, an Intensität, Extensität und Lebendigkeit, so entsteht ein Missverhältniss zwischen der Sprache und dem begrifflichen Inhalt derselben. Der Sprechende eignet sich dann leicht eine Anzahl leerer Worthülsen an, die ihm so fremd sind wie einzelne Worte einer ihm unbekannten Sprache. Er ist also in Betreff vieler von ihm ausgesprochenen Worte ein — Vogel.

Fassen wir diess nun in wenigen Worten zusammen: Ohne Sprache gelangt der Mensch nicht zum Begriff, zur Erkenntniss der Dinge, weil ihm dann das Bindemittel für die Masse der Vorstellungen, die durch die

---

1) Bau und Leben des Hirns III. p. 243.



Sinne ihm zugekommen sind, fehlt. Das Sprechen ohne die nöthige Vorstellungsenergie dagegen führt zum Sprachmechanismus, zum gedankenlosen Nachplappern.

Wir wollen uns nun die hauptsächlichsten und zum Verständniss dessen, worüber wir hier einiges Licht verbreiten wollen, hinleitende Momente der Vorstellungsthätigkeit auseinander legen, wobei wir jedoch Vieles, insbesondere das, was die neueren Psychologen über die Gesetze der Association geschrieben haben, als bekannt voraussetzen. In dieser Beziehung begnügen wir uns, auf Herbart, Beneke, Waitz, Drobisch, Erdmann und Joh. Müller (im 2. Band s. Physiologie) zu verweisen.

Die Vorstellungsthätigkeit ist, soweit sie ein materieller Vorgang ist, als die dem Grosshirn specifisch zukommende Energie anzusehen. Wie die Lunge athmet, die Leber Galle aussondert, so bildet das Hirn Vorstellungen. Diese aber sind nichts anders als zurückgerufene Sinneseindrücke, welche das Bewusstsein schon einmal percipirt hatte. Sie waren diesem einmal oder öfter durch die äusseren Sinne präsentirt worden, jetzt aber werden sie von dem inneren Sinne dem Bewusstsein repräsentirt. Diese Repräsentationen nennen wir ein für allemal Vorstellungen, die erste Präsentation dagegen Wahrnehmungen (Perception). Hiemit wäre der Act einfach bezeichnet. Uns aber über die Natur dieses inneren Prozesses und seiner Gebilde analytisch verbreiten zu wollen, das hiesse sich von dem Ziele dieser Untersuchung gar zu weit entfernen und sich in ein Gebiet einlassen, wo bis jetzt der subjectiven Auffassung ein allzugrosser Spielraum gelassen ist. Wir halten uns daher an das Objective, welches sich Jeder leicht zur klaren inneren Anschauung bringen kann.

In jenen beiden Acten macht sich nun sogleich ein



unendlicher individueller Unterschied bemerkbar, selbst in dem hier durchaus vorausgesetzten Falle, dass die peripherische Sinnesorganisation eine vollkommen gleich tüchtige sei.

Die Wahrnehmung eines Gegenstandes oder eines Tones hatte bei vollständiger Beleuchtung oder bei geräuschloser Stille Statt gefunden, aber die Aufmerksamkeit war je nach dem Interesse für das Object eine sehr verschiedene. Der Interesselose bemerkte wirklich den Gegenstand, aber er widmete ihm keine ungetheilte, keine intensive Aufmerksamkeit. Der lebhaft Angeregte dagegen heftete sein Augenmerk in voller Spannkraft darauf. Die Folge war, dass sich jenem das Bild des Wahrgenommenen nur in seinen äussersten Umrissen, nur in seinen grössten Zügen präsentirte und dass er auch nachher nicht im Stande war, sich das empfangene Bild in einiger Exactheit zu repräsentiren. Es war ihm sonach nur eine unvollständige, opake Vorstellung vom Ganzen geblieben. Ganz anders bei dem Lebhaftangeregten. Er hatte das Bild mit allen seinen einzelnen Zügen, soweit immer nur die Sinneskraft es auffassen liess, wahrgenommen, alles Einzelne sich gemerkt und genau eingepägt; ebendarum konnte er es auch jederzeit in effigie plena wieder zurückrufen; er hatte sich folglich eine vollkommen klare, treffende Vorstellung davon erworben. Das Vermögen nun, sich solche klare, exacte Vorstellungen zu bilden, nennen wir die *I n t e n s i t ä t* der Vorstellungskraft.

Es wird wenige gesunde Menschen geben, die sich wenigstens nicht von *E t w a s* klare präzise Vorstellungen erwerben könnten. Aber ein grosser individueller Unterschied beruht darauf, dass sich Viele wirklich nur von einer Classe von Dingen (Ein Fach, Einfalt), die Meisten nur von einer beschränkten Anzahl, eine kleinere



**Zahl von Individuen von einer bedeutenden Mehrheit, dagegen nur einzelne wenige Bevorzugte von fast allen Dingen klare gediegene Vorstellungen bilden können. Bei dem Einen fehlt das Interesse für Alles mit Ausnahme des Einzigeinen; Andere hätten wohl einiges Interesse, sie nehmen wiederholte aber stets erfolglose Anläufe. Die Elementarvorstellungen haften entweder von Anfang nicht, associiren sich nicht, verschwimmen und verflüchtigen sich zu schnell. Es ist, als ob für sie kein Boden, kein Raum, kein specielles Reservoir oder kein Organ vorhanden wäre. In diesem Falle fehlt es also an Extensität der Vorstellungsthätigkeit für verschiedene Qualitäten.**

Andere Individuen dagegen sind vielräumig, vielfächrig, d. h. sie haben viele Fähigkeiten (im Gebiete des Sinnlichen die Tausendkünstler, im Gebiete der Literatur die Polyhistoriker); sie fassen eine grosse Masse mannigfaltiger Einzelheiten, aber die zusammengesetzten Vorstellungen, die höheren Begriffe associiren sich nicht; es kommt nicht zu grösseren Combinationen des Mannigfaltigen, sie gelangen nicht zu Uebersichten, verwickeln und verwirren sich, sobald sie es mit Massen zu thun haben. Die Vorstellungsthätigkeit ist also auf das Concrete beschränkt. Und diese Art von Beschränkung der Fassungskraft ist es vorzugsweise, die man Beschränktheit nennt. Es wird, wenn die Denkkraft des Menschen geschätzt werden soll, weniger auf die Zahl der ausgefüllten Spezialfächer als auf die Beschaffenheit des allgemeinen Reservoirs Bedacht genommen.

Nun ist uns noch ein drittes wichtiges Verhältniss der Vorstellungskraft, die Lebendigkeit oder das Thätigkeitstempo zu betrachten übrig. Wir setzen von jedem unserer Leser voraus, dass er sich mit uns



in dem Satze einen werde: die Vorstellungskraft ist immer thätig. Ihr völliges Aufhören tritt nur mit dem Tode des Organs ein; eine Unterbrechung derselben kann also nicht einmal der Schlaf bedingen. Es wird zwar ein quantitativer Nachlass eintreten, etwa in dem Verhältnisse, wie Herz und Lunge im Schlafe sich langsamer heben und senken, aber völlige absolute Stillstände der Vorstellungsthätigkeit treten im Schlafe so wenig ein als in der Blutströmung des Hirns. Hiemit fällt nothwendig das alte Märchen vom Nichtimmerträumen des Schlafenden; wobei sich jedoch von selbst versteht, dass die Träume dem Gedächtnisse um so mehr entschwinden, je tiefer und fester der Schlaf gegen Mitternacht wird, wie diess bei den Traumbildern des Fieberkranken und des Tob-süchtigen gewöhnlich der Fall ist.

Dass aber auch ausserhalb des Schlags das Tempo der Vorstellungsthätigkeit mancherlei Wechsel unterworfen ist, wird Jeder an sich selbst beobachten können. Auf diese Weise erfahren wir sehr genau, dass körperliche Ermüdung, sodann ein volles Mahl und die abendliche Erschöpfung unsere Fassungskraft verlangsamten und hiemit unser Denken unfruchtbarer machen. Andererseits bemerken wir an uns, dass erregende Getränke, körperliche Affektionen und Gemüthsaffekte, ohne Zweifel mittelst Beschleunigung des Blutstroms, die Vorstellungsthätigkeit über das gewohnte Maass beschleunigen und uns verwirren. Hieraus schon dürfen wir folgern, dass sowohl ein Plus als ein Minus des gewohnten Vorstellungstempo's dem klaren und fruchtbaren Denken hinderlich wird.

Dasselbe Ergebniss gewinnen wir aus collectiven Beobachtungen an Anderen. Rasche lebhafte Denker, welche grosse Vorstellungsmassen in einem Momente zu durchfliegen vermögen, sind in der Regel fruchtbarer,



produktiver als die *ingenia tarda*, die dafür in einem sicheren richtigen Urtheile, in grösserer Objectivität der Auffassung Ersatz bieten, während die auffallend langsamen und trägen Denker durchaus gedankenarme leere Köpfe sind. Schnelligkeit des Vorstellungsacts ist sonach der Synthesis, verlangsamtes Vorstellen der Analysis günstiger, träges Vorstellen dagegen ist weder dem einen noch dem andern förderlich.

Hiemit haben wir die Grundbedingungen der menschlichen Erkenntniss kennen gelernt. Allein alle zusammen würden uns nichts nützen, wenn sich dem Vorstellenden nicht die Sprache als Organon, als das grosse Bindemittel des Vorgestellten darböte. Die tiefere Beziehung der Sprache zum reinen Vorstellungsacte analysiren zu wollen, hiesse abermals vom Zwecke vorliegender Schrift sich allzuweit entfernen. Wir müssen sonach die innige Verbindung der concreten Vorstellung und des abstracten Gedankens mit dem articulirten Tonbilde als ausgemachte psychologische Thatsache annehmen.

Während beim reinen Vorstellen jede einzelne Vorstellung eine isolirte und darum auch flüchtige Erscheinung bliebe, gibt uns die Sprache das Mittel, die Vielheit gleicher oder ähnlicher Vorstellungen zusammen zu fassen und dadurch zugleich von einer andern Vorstellungsgruppe zu unterscheiden. Diess aber geschieht nach nothwendigen prästabilirten Denkgesetzen, welche wesentlich folgende sind: 1) Individualität 2) Verwandtschaft und Gegensatz 3) Causalität; also dieselben Prinzipien, die wir in der primären Gesellschaftsverbinding des Menschen und der höheren Thiere, in dem Familienkreise, wirklich dargestellt finden, während sie bei den niedersten Thieren z. B. beim Polypen in einem Individuum vereinigt sind.

Die einfachsten Begriffe bilden sich, indem wir ein-



zelne sich oft wiederholenden Erscheinungsformen mit irgend einem zusammen gesetzten Laute bezeichnen: **Blatt, Strahl**, wobei wir manchmal noch zwischen Sache und Laut Urbeziehungen zu entdecken vermögen. Wird ein solcher niederster Begriff genannt, so hat auch die trügste Vorstellungskraft keine Anstrengung zu machen: das betreffende Bild erscheint nach dem Gesetze einfacher Association von selbst, wie sich der Mund öffnet, wenn eine Speise naht.

Anders verhält es sich schon bei dem Geschlechtsbegriffe. Hier wird eine ganze Reihe unter sich sehr differenten Individuen unter einem Worte zusammen gefasst. Soll nun dieser Begriff vorgestellt werden, so muss entweder die ganze Reihe der Arten schnell durchlaufen oder ein selbstgebildetes Schema, das die wesentlichen Züge der Arten in sich fasst, reproducirt werden. Für den ersten Act bedürfte es einer sehr raschen Association der Begriffselemente oder der Thätigkeit einer selbstbildenden Kraft (*imaginatio*), beides aber fordert vielleicht schon eine leichte Anstrengung. Und diese wird nothwendig in demselben Verhältnisse grösser als die Kategorien steigen, das Geschlecht zur Familie, die Familie zur Ordnung, die Ordnung zur Classe sich potenzirt. Allein die träge Vorstellungskraft weiss sich hier so lange noch zu helfen, als der höhere Begriff noch nicht aus dem Bereiche der den Vorstellenden zugänglichen Sinneswahrnehmungen heraustritt: statt die ganze Masse der Begriffselemente zu durchlaufen oder ein umfassendes Schema zu bilden, stellt sie sich ein Concretes als Repräsentanten der ganzen Sippschaft vor, z. B. bei dem Worte **Gestirn** ein bestimmtes Sternbild, bei dem Worte **Werkzeug** einen Hammer u. s. w.

Nun bilden aber die Sinnesbilder nicht das ausschliessliche Material der Begriffe. Es sind auch innere Ver-



nehmungen sprachlicher Bezeichnung fähig geworden. Was aus dieser Quelle geflossen, nennen wir übersinnliche Begriffe. Sie beruhen auf dem Vermögen der menschlichen Seele, auf sich selbst zurück zu blicken, ihr eigenes Thätigsein in seinen einzelnen Akten beobachtend zu verfolgen, also sich selbst zu erkennen.

In wie fern bei diesen übersinnlichen Begriffen sowie bei den höheren Categorien der sinnlichen Begriffe die allzuträge Vorstellungskraft in Nachtheil kommt, lässt sich jetzt schon errathen, wir wollen diess aber einer andern Arbeit zur Ausführung vorbehalten und zu einem neuen Verhältnisse des Vorstellens übergehen.

Wären die Begriffe ein blosses Aggregat, gleichsam ein formloser Klumpen von Elementarvorstellungen, so würden wir wahrlich nicht weit kommen. Aber es tritt hier eine neue Kraft hervor, die wir bis jetzt völlig bei Seite gelassen, eine von der Willkür ursprünglich unabhängige freigestaltende Kraft, welche unserem innern Blicke statt des formlosen Convoluts der Begriffselemente überall ein plastisches Gebilde, ein organisches Ganzes entgegenbringt. Nun ist es einleuchtend, dass diese Gebilde, je grösser und ungebundener die innere Triebkraft ist, um so mehr sich von der realen Objectivwelt entfernen werden; desshalb muss diese Kraft in ihrer Wirksamkeit durch ein Entgegengesetztes bekämpft, auf sein Maass zurückgeführt d. h. die Schemata müssen beständig geprüft, auseinandergelegt, zersetzt werden, um sie zu berichtigen, zu läutern, zu ergänzen, zu reduciren. Es sind sonach in dem Prozesse der Begriffsbildung gerade wie in den organischen Prozessen des leiblichen Lebens beständig zwei sich entgegenwirkende, sich wechselseitig beschränkende aber zugleich auch fördernde Kräfte thätig: die Analysis und die Synthesis. Die Analysis ist der Verstand als Urtheilendes, die Synthesis ist



Die Einbildungskraft,  
Imagination.

Dass ihr Material einzig nur die Elementarvorstellungen sind d. h. die mannigfaltigen Bilder, welche uns die fünf Sinne zugeführt haben, ist bereits angedeutet. Ueber diesen Stoffbereich ist die menschliche Einbildungskraft unseres Wissens noch nie hinausgegangen, aber es ist ihr für die Zusammenfügung jener Elemente innerhalb des Rahmens individueller Organisation ausgedehnte Freiheit gegeben.

Es ist unbestreitbar, dass sie unter mannigfaltigen Einflüssen steht. Schon die gewöhnlichsten Stimmungen und Verstimmungen wirken auf ihre Gebilde nach Ton, Farbe und Form modificirend ein. Noch stärker influiren wirkliche Gemüthsaffekte, am intensivsten krankhafte Affektionen des Sensoriums, seien nun diese idiopathischer oder deuteropathischer Natur. Die Imagination steht aber auch unter dem Einflusse der Willkür und wird dann, wie wir schon angedeutet haben, entweder mittelst der Schemata dem analytischen Denkprocesse dienstbar oder sie wird zu künstlerischen Schöpfungen verwendet, d. h. sie wird dichterische Phantasie.

Ungeachtet dieser mehrfachen Bestimmbarkeit aber ist die Einbildungskraft das Unmittelbarste und Unwillkürlichste im Menschen. Die Gebilde werden nicht mühsam zusammen gelöthet, sie erscheinen fertig. Sie lassen auf sich warten, wenn man sie will, sie drängen sich massig und ungestüm auf, wenn man ihrer nicht begehrt. Sie reißen den Wollenden und den sich Sträubenden gewaltsam mit sich fort. — Der Dichter macht sich nicht selbst, er wird geboren. Die ausgedachten Gedichte sind kalt lassende Denkbruchstücke oder bedeutungslose Worttändeleien: der Schöpfungscharakter,



die individuelle Einheit fehlt. — Alles Thätigsein der Phantasie, alles Bilden und Schaffen aus innerem Drange ist eine Wiederholung des Schöpfungsaktes. Der Gedanke, der das Individuum geschaffen, verräth sich immer wieder in den Neugebilden, in den Zeugungen des Individuums. Alle ächten Erzeugnisse der Poesie haben das Gepräge individuellster Subjectivität. Den grossen Dichtern und Künstlern ist noch grosse Mannigfaltigkeit der Gebilde innerhalb der individuellen Schranke gelassen, die kleinen Dichter und Künstler sind arm an Formen und Gedanken, der kleinste Künstler, die Biene, ist an das Pentagon gebunden.

Hiemit ist das Wesen der Einbildungskraft bei weitem nicht erschöpft. Nicht immer tritt sie sogleich mit fertigen Gebilden auf. Ihr geheimnissvolles Schaffen sucht oft lange die Form, durch welche es dem Bewusstsein zur Anschauung komme. Jedem klaren Gedanken geht ein dunkles Vorgefühl, ein Ahnen, ein Diviniren voran. Diese Ahnungen sind die den Begriff einleitenden Phantasiegebilde. Die Phantasiereichsten sind die Ahnungsvollsten. Der ächte Dichter ist ein Seher; die Erfinder aller Zeiten und Völker waren mit reicher Phantasie begabt. — Aber viele Ahnungen gelangen nie zum Begriffe; selbst bei den Klarsten nicht. Je weiter nach unten, desto mehr dunkle Vorstellungen. Die Schwachsinnigen haben nur noch dunkle Vorstellungen, nur dämmernde Ahnungen, keine Begriffe.

Der phantasiereiche Verständige begreift nur das Höchste nicht, das er doch ahnt, der Verstandeschwache begreift auch das Einfachste nicht, wovon er gleichwohl eine dunkle Ahnung hat.

Der Einbildungskraft gegenüber spielt

Das Gedächtniss

eine passive ziemlich untergeordnete Rolle. In der Regel



ist diese Kraft nur partiell, nur auf einzelne Vorstellungsfächer beschränkt, wie auf Zahlen, Wörter, Töne, Sachen, Oertlichkeiten, Personen. Sie ist aber, namentlich der Imagination gegenüber, einer gewissen Ausbildung fähig. Sie ist eine unentbehrliche Grundlage der Schnelligkeit und Extensität des Denkens, aber zur Intensität steht sie in einem nur sehr lockeren Verhältnisse. Das treueste Gedächtniss taugt ohne Verstand wenig. Man trifft es bei gewöhnlichen Menschen bis zum Cretin. Andererseits kann grosse Denkschärfe ohne treues Gedächtniss bestehen. Bei all' dem übt es in seinen Extremen einen sehr entschiedenen Einfluss auf die Denktätigkeit. Diess ergibt sich aufs bestimmteste aus dem gedoppelten Erfahrungssatze: dass sich das treueste und umfassendste Gedächtniss bei den grössten Genie's aller Zeiten und Völker gefunden habe und dass ein allzuschwach Gedächtniss untauglich mache und den Blödsinn einleite.

Was aber für unseren Gegenstand von dem grössten Interesse ist, das ist die grosse Solidarität der höheren Begriffe in Betreff der Reproduktion. Je höher die Categorieen steigen, desto weniger werden sie vergessen und desto präsenter sind sie dem Bewusstsein; je niedriger sie werden, desto leichter entschwinden sie dem Gedächtnisse.

Andererseits gibt es ein specielles Wortgedächtniss, das weit über den Begriff hinüber geht. Das Namengeächtniss, welches nur in einem sehr lockeren Verhältnisse zum Verstande steht, gehört hieher. Viele lernen grosse Gedichte, ein ganzes Heer von Denksprüchen, von deren Sinne sie kaum eine Ahnung haben, ganze Seiten eines in unbekannter Sprache geschriebenen Buchs auswendig. Dieses Gedächtniss beruht auf blosser



Association und kommt dem Cretin wie dem Vogel zu Nutzen, um sich die Sprache theilweise oder nahezu ganz anzueignen.

Nachdem wir nun die wesentlichen Energieen der Seele durchgegangen haben, das Vorstellen an und für sich in seinen verschiedenen Beziehungen, die Einbildungskraft als Freibildendes und das Gedächtniss als Tragkraft der Vorstellungen, können wir zum Begriffe des Denkens vorschreiten: Alles Vorstellen, welches als solches gewollt und auf einen vorbewussten Zweck gerichtet wird, nennen wir Denken. Das Bewusstsein der Denkgesetze ist nicht zu dieser Begriffsbestimmung erforderlich. Lange zuvor denkt der Mensch nach festen prästabilirten Denkgesetzen, ehe er sich der letzteren bewusst wird. Das Denken ohne dieses Bewusstsein ist das, was man gemeinhin den gesunden Menschenverstand nennt. Alle Acte des Verstandes, Zusammenstellen des Aehnlichen, Abscheiden des Wesentlichen vom Unwesentlichen, das Subsumiren des Einzelnen unter das Allgemeine, die Reduktion, alle ergeben sich von selbst ohne Lehrbuch der Logik. Der individuelle Unterschied des Denkens beruht auf Differenzen der Intensität, Extensität und Lebendigkeit des Vorstellens, insbesondere auf dem gleichmässigen Flusse der Vorstellungen. Mit einem Worte: das Denken ist da, ehe das Denkende an sich selbst denkt. So lange aber dieses nicht der Fall ist, so lange das Selbstbewusstsein nicht entwickelt ist, so lange gibt es noch keine Selbstständigkeit im Denken. Und dieser Mangel an Selbstständigkeit begründet den Unterschied zwischen Kindheit und Mannheit, zwischen Schwachsinn und Vollsinn.

Die Unselbstständigkeit des Denkens, welche einzelnen Individuen freilich ihr ganzes Leben hindurch



anklebt, charakterisirt vor Allem die Kindheit des Menschen. In der zweiten Periode dieser Altersstufe, etwa vom sechsten bis zum zehnten Jahre ist der Knabe und das Mädchen schon denkfähig in der von uns festgestellten Bedeutung, aber es bedarf hiezu jederzeit eines äusseren Impulses, der Leitung des Erwachsenen. Sich selbst überlassen denkt der Knabe und das Mädchen nicht mehr: sie verwildern, d. h. statt zu denken, überlassen sie sich einem, theils von inneren sinnlichen Trieben, theils von äusseren Eindrücken bestimmten traumartigen Vorstellen, ohne je zum Selbstbewusstsein zu erwachen.

Etwas Aehnliches treffen wir beim Cretin der höheren Organisation. Man kann ihn am Faden einer sachverständigen Catechese zu einem geregelten Vorstellen mit einem vielleicht dunkel geahnten Zwecke bringen, aber in dem Momente, wo sich der Erzieher von ihm abwendet, versinkt er in das (gedankenlose) dumpfe Brüten zurück.

Die Selbstständigkeit des Denkens ist allein durch ein geistiges Interesse bedingt. Das erste Interesse ist vielleicht die aus dem Lernen selbst erwachende Liebe zum Lehrgegenstand, (allgemeiner Lerntrieb oder Specialneigung); das zweite Interesse ist die Befriedigung des Selbstgefühls durch die Wahrnehmung des Fortschritts, das dritte Interesse ist die Anerkennung dieses Fortschritts durch Andere (Ehrgefühl, Ehrgeiz).

An diesen sich mehr und mehr häufenden äusseren und inneren Erfahrungen bildet sich allmählig, nie plötzlich, wie beim Erwachen aus dem Schlafe, das Selbstbewusstsein herauf. Indem hiemit dem blinden Naturleben ein Gegensatz erwachsen ist, ist zunächst die alte ursprüngliche Einheit zerstört und hat einem Zwiespalte Platz gemacht, in welchem das Princip, welches



anfangs das leidende war, allmählich zur Herrschaft gelangen soll; hiedurch ist jedoch wieder auf's Neue der Weg zur Einheit angebahnt. Aber diese neue Einheit ist selbstbewusste Autonomie, die ursprüngliche Einheit beruhte einfach auf dem Gesetze der Wahlverwandschaften zwischen allen geschaffenen Substanzen.

Im Naturleben der Kindheit war nämlich Trieb und Wille identisch. Jeder sinnliche Trieb, jede psychische Neigung wurde sogleich thatsächliches Wollen. Nun aber setzt sich dieser Masse von Trieben ein einziges Princip entgegen, eben jenes im Selbstbewusstsein erwachte Ich, das sich nicht von der augenblicklichen Regung, von dem flüchtigen äusseren Eindrücke bestimmen lässt, sondern sein Thätigsein nach einem ihm selbst innewohnenden und sich im Bewusstsein mehr und mehr consolidirenden Gesetze normirt. Diese neue Einheit, zunächst die Frucht der Erziehung, nennt man dem ursprünglichen Naturell gegenüber den sittlichen Charakter, die Kraft aber, die diess vollführt, den Vernunftwillen. — Der Sprachverstand ist somit zu dem geworden, was wir oben (pag. 100) als Vernunftverstand bezeichnet haben.

c) Der Vernunftverstand.

Die Vernunft oder Selbsterkenntniss.

Wenn das vorherrschende Element der vorigen Entwicklungsstufe bei aller Lebendigkeit der Vorstellungskraft dennoch die Sinneswahrnehmung und die äussere Welt war, so ist das herrschende Element der höchsten geistigen Entwicklungsstufe die Vorstellung und die innere Welt, die Subjectivität geworden. Nicht mehr der sinnliche Contact, sondern die Vorstellung der inneren Welt in ihrem Verhältnisse zur äusseren bilden den Inhalt des Vernunftlebens. Die Ideen



sind es, nicht die concreten Sinnesbilder, in welchen die Psyche sich darlebt; selbst beim sinnlichsten Menschen der cultivirten Welt, beim faden Genussmenschen, beim Flatterhaften, beim eitlen Gecken und bei der Kokette spielt die Idee immer noch eine weit grössere Rolle, als sie selbst ahnen und Andere voraussetzen.

Das erste Attribut der entwickelten Psyche, das Selbstbewusstsein haben wir bereits besprochen. Ihr zweites Attribut ist die Freiheit. Dieses Wort hat eine doppelte Bedeutung: eine negative und positive. In der Rechtswissenschaft bezeichnet der Begriff „bürgerliche persönliche Freiheit“ nichts anderes als das Ausschliessen der Gewalt jedes Andern über irgend eines Menschen Leib und Leben, Hab und Gut. In der Philosophie dagegen hat das Wort die Bedeutung der Autonomie, der Selbstbestimmung. Hier aber, auf naturwissenschaftlichem Gebiete, vereinigt das Wort die negative und positive Bedeutung in sich. Die einmal vollentwickelte selbstbewusste Psyche ist frei, sofern sie sich im gesunden ihr gehorchenden Organe ungehemmt bewegen kann, unfrei dagegen in Schlafzuständen und in krankhaften Affectionen ihres Organs. So lange sie nun aber ungebunden ist, beherrscht sie sowohl die sinnlichen Triebe als die ihr selbst immanenten Strebungen und normirt ihr eigenes Thätigsein. In diesem Sichselbstbeherrschen geht die Psyche über die Willkür hinüber, wird Vernunftwille und erreicht somit die höchste Freiheit.

Freiheit und Selbstbewusstsein sind die beiden unzertrennlichen Charaktere der Psyche. Die geringste Trübung des Bewusstseins bedingt eine Beschränkung der Freiheit gegenüber dem sinnlichen Triebe. Der geringste Grad von organischer Hemmung der Psyche (Schläfrigkeit, starke Ermüdung, leichte Berauschung) trübt das Selbstbewusstsein.



**Der Begriff der Freiheit involvirt die Wahl zwischen dem Guten und dem Bösen, zwei Gegensätzen, die wir hier nicht weiter entwickeln wollen, die uns aber nicht als ein Absolutes sondern nur als ein Relatives erscheinen. Für frei und vernünftig erkennen wir den, der dieser beiden Gegensätze in sich bewusst ist und die Macht hat, zwischen dem Einen und dem Andern zu wählen. Sittlich im engeren Sinne des Worts ist der Vernunftwille an sich keineswegs. Man spricht selbst dem grössten Bösewichte, so lange ihm die Wahl zwischen dem Guten und Bösen freisteht, die Vernunft nicht ab. Aber auch in dem Falle, wenn er das Gute aus freier Wahl vollbringt, ist der Vernunftwille nicht nothwendig sittlich gut. Denn es sind zwei Motive, die zum Guten hinlenken: die Klugheit und die Liebe zum Guten, welche sich als Pflichtgefühl äussert. Entwickelt sich auch das letztere als höchste Blüthe des menschlichen Seelenlebens nicht in jedem Individuum, so dürfen wir doch bei dem Geistigentwickelten und Gesunden voraussetzen, dass ihm in jedem einzelnen Falle das, was er zu thun oder zu unterlassen habe, das Gebot und Verbot als das Gewisse, oder wie man diess gewöhnlich bezeichnet, als Stimme des Gewissens vorschwebt. Hier drängt sich uns die Identität des Gewissens und der Vernunft auf, wie denn auch Steffens sagt: Die Vernunft ist das Gewissen des Erkennens, sowie das Gewissen die Vernunft des Handelns.**

**Ihre vorzügliche praktische Wirksamkeit übt die Vernunft: 1) in Regulirung des innern und äussern Thätigseins, 2) in Ermässigung der sinnlichen und psychischen Triebe, 3) in Beherrschung des Affekts.**

**zu 1. Nach innen wirkt sie leitend und regulirend auf die Einbildungskraft, die blindgestaltende. Nach aussen determinirt sie die Muskularkraft zur zweckmässigen**



Wirksamkeit, zur Berufsthätigkeit, damit sie sich nicht als *perpetuum mobile* zersplittere, noch in faule Stagnation versinke.

zu 2. Die sinnlichen und psychischen Triebe will die gesunde Vernunft nicht unterdrücken, sondern nur in Schranken halten. Manche psychischen Triebe, zur Leidenschaft gesteigert, sind ein unenbehrlliches Ferment menschlicher Thätigkeit, besiegen die Macht der Gewohnheit und fördern die allgemeinen Interessen der Menschheit. Der Mangel an psychischen Trieben ist die Faulheit des Geistigen und Entwickelten und Kranken.

zu 3. In Betreff der Affekte wird der Vernunftwille am allgemeinsten in Anspruch genommen. Vom Affekte ist kein Lebender frei, weder der Stoiker noch der Vollcretin. Absolute Affektlosigkeit ist der Tod.

Wie es nun keine absolute Affektlosigkeit gibt, so steht es auch nicht in unserer Macht, den entstehenden Affekt je völlig zu unterdrücken, denn etwas anderes ist die äussere, etwas anderes die innere Beherrschung. Nur die äussere Beherrschung mag uns gelingen; wir können den Ausdruck der Freude, der Betrübniß, der Furcht und des Zorns zurückhalten; das innere Gefühl der Lust und der Unlust, der Angst und des Aergers ist aber deshalb um nichts geschwächt und verliert sich erst mit Hülfe der Zeit oder wird durch andere Vorstellungen und entgegengesetzte Gefühle verdrängt. Aber selbst die äussere Beherrschung der Affekte geschieht mit Erfolg nur durch Entgegensetzung neutralisirender Vorstellungen. Haben wir im Entstehungsmomente des Affekts nicht mehr die Kraft in uns, dem überwältigenden Gefühle temperirende Vorstellungen entgegen zu stellen, so nimmt der Affekt seinen Verlauf nach



aussen und findet wie die mächtigste galvanische Entladung seinen Ausdruck in den affectibeln Geweben des Körpers.

Diess gilt vor Allem von dem Zorne, dem vorzugsweise sogenannten Affekte der Strafrechtspflege. Der erste Moment des Zorns ist die durch irgend einen feindlichen Impuls der Aussenwelt bewirkte Verletzung des Selbstgefühls, gleichviel ob der Angriff von beseelten und belebten oder von leblosen Gegenständen herrühre, ob er das Selbstgefühl direct oder nur indirect, d. h. durch unerwartete Hemmung des Strebens antaste. Dieser Verletzung des Selbstgefühls geht eine centripetale Bewegung der affectiblen Gewebe, der Capillaren und des Bluts, d. h. ein Zusammensinken parallel. Daher die momentane Blässe des Zornigen. Je nach der Beschaffenheit des feindlichen Objekts, je nach der Intensität des in uns liegenden instinktiven Widerstandsgefühls oder des bewussten Kraft- und Rechtsgefühls, je nach dem Grade unserer Beurtheilungsfähigkeit wird diese Antastung unseres geistigen oder sinnlichen Ich's entweder nur einen tiefen Schmerz bewirken oder es wird sich das der Seele immanente unendliche Expansivstreben geltend machen. Sie rafft in ihrem Innersten empört alle ihre Kräfte zusammen und wirft sich mit aller Macht nach aussen. Wir nennen diesen zweiten Moment des Zorns Exaltation. Diesem inneren Vorgange folgt auf der Stelle oder ist (für unser Bewusstsein) gleichzeitig eine der vorhergegangenen Contraction entgegengesetzte Expansion der organischen Gewebe und Beschleunigung des Blutumlaufs, ein allgemeiner Orgasmus oder Turgor und äusserste Spannung im Muskelgewebe zumal im Gebiete der Extensoren.

Es leuchtet von selbst ein, dass es dem Menschen ungleich leichter oder ausschliesslich nur in jenem ersten



**Momente** gelingen wird, seiner selbst Herr zu bleiben; denn ist einmal der zweite Moment, die Exaltation und der Orgasmus eingetreten, so fehlt die Grundbedingung der Affektbeherrschung: die Unversehrtheit des Bewusstseins und der Denkkraft, also die freie Selbstbestimmung.

Bei dem maasslosen Expansivdrange des Bluts sammelt sich nämlich dieses vor Allem im Hirne, schon vermöge der anatomischen Stellung dieses Organs zum Herzen, noch mehr aber, weil von ihm der erste Impuls des ganzen Vorgangs ausgegangen ist. *Ubi irritatio ibi affluxus.* Das durch den psychischen Impuls plötzlich irritirte Gehirn saugt das ihm stärker zuströmende Blut gierig ein, es entsteht, um uns der modernen Ausdrucksweise zu bedienen, momentane Hyperämie des Seelenorgans, ein die Vorstellungsthätigkeit beeinträchtigender Zustand. Hier kommt es nun ganz auf die ursprüngliche Organisation des Hirns an, ob die Blutüberfüllung sogleich jenes Uebermaass, welches das Bewusstsein unterdrückt und die Besonnenheit raubt, erreichen werde. Ein kräftig organisirtes normales Hirn wird dem hyperämischen Uebermaasse den nöthigen Widerstand entgegensetzen und die Trübung des Selbstbewusstseins nicht auf den Grad kommen lassen, welcher die Selbstbeherrschung ausschliesst. Diess beruht, wie wir bei einer anderen Gelegenheit beweiskräftig darthun werden, auf dem Tonus der Primitivfaser und somit der Gesammthirnmasse. Ein schwächlich organisirtes Hirn andererseits wird diesen Widerstand nicht ausüben, seine Energie wird unterdrückt, das Bewusstsein getrübt, die consolidirten Vorstellungen, wie wir die höchsten Begriffe und Ideen nennen wollen, werden von den momentanen Vorstellungen zur Seite gedrängt und der entbundene Widerstandstrieb schlägt zum blinden Zerstörungstrieb aus.



Wollte der Idealist über den hier entwickelten Materialismus sich entsetzen und uns entgegenhalten, wie alles nur von der Ausbildung des Vernunftwillens abhängt, ob der Affekt beherrscht und in seiner Wurzel erstickt werde, so räumen wir diess gerne ein, erinnern aber daran, dass ja gerade die Ausbildung des Vernunftwillens auf der glücklichen Organisation des Hirns beruhe, denn sonst gäbe es doch gewiss mitten im Schoosse der Cultur keinen Cretinismus, der zwar den Naturvölkern nicht gerade fremd ist, aber doch ungleich seltener unter ihnen vorkommt als im Mittelpunkte europäischer Cultur, in Deutschland und der Schweiz.

Nachdem wir uns nunmehr über die Hauptmomente der Vorstellungssphäre verständigt haben, können wir uns ohne ferneren Aufenthalt der unerquicklichen Betrachtung ihres Verhaltens im Gebiete des Cretinismus widmen und uns hiebei möglichst kurz fassen. Dass wir in dieser Darstellung durchaus nur die leichtesten Grade des Stumpfsinnes oder des Halbcretinismus vor Augen gehabt haben, wiederholen wir hier ausdrücklich, um dem Einwurfe, wir hätten die tieferen Stufen cretinischer Intelligenz hereingezogen, ein für allemal zu begegnen. Uebrigens werden wir die einzelnen Momente ziemlich in der Reihenfolge, die wir oben eingehalten haben, vornehmen.

---

Das, was am cretinischen Stumpfsinnigen zuerst auffällt, ist die grosse Trägheit, das im hohen Grade verlangsamte Tempo der Vorstellungsthätigkeit. Diess ergibt sich bei jeder Unterredung mit ihm. Er besinnt sich langsam und schwer, die Antworten ermüden die äusserste Langmuth. Kommt man ihm auch zu Hülfe, so erfolgt doch die einfachste Association langsamer, als selbst bei den beschränktesten Menschen.



Er ist ferner nicht im Stande, auch nur den einfachsten Gegenstand einigermaßen vollständig zu beschreiben. Noch weniger ist er fähig, eine Geschichtserzählung zu geben. Mittelst geduldiger Beihülfe gelingt es wohl, die einzelnen Momente des Faktums abzufragen. Diess ist sogar bei solchen Dingen der Fall, mit denen im Hinblick auf seine Beschäftigung eine genaue Bekanntschaft vorausgesetzt werden darf. Hier gibt sich der Mangel an Intensität der Vorstellungskraft zu erkennen, d. h. die einzelne Vorstellung, das repräsentirte Sinnesbild ist trüb, matt, verschwommen und aus demselben Grunde ist die Association erschwert, unterbrochen, lückenhaft. Je klarer, plastischer, exacter das eine Vorgestellte ist, desto leichter associirt sich das Aehnliche und Gegensätzliche. Je opaker das Bild, desto eher stockt der Fluss der Vorstellungen.

Sollte aber auch für eine bestimmte Vorstellungsreihe die Association befriedigend von Statten gehen oder wie man sich gewöhnlich ausdrückt, in irgend einer Richtung Fassungskraft und Bildungsfähigkeit sich zu erkennen geben, so erstreckt sich diess doch nicht auf eine Mehrheit von Gegenständen. Man bemerkt, dass ihm Dinge, die in den täglichen Wahrnehmungskreis fallen, völlig fremd geblieben sind und dass sie ihm auch nicht begreiflich gemacht werden können. Noch weniger gelangt man zum Ziele, wenn man ihn zu einer Combination von heterogenen Dingen veranlassen will. Ist es schon eine schwierige Aufgabe, seine Aufmerksamkeit auf irgend eine Vorstellung zu fixiren, so wird es ihm nahezu unmöglich, zwischen zwei unähnlichen Dingen eine Beziehung aufzufinden. Es steht also auch die Extensität der Vorstellungskraft auf einer niedrigen Stufe.

Treten allé diese Mängel an Gegenständen hervor, die dem sinnlichen Erfahrungskreise des Stumpsinnigen angehören, so lässt sich in Beziehung auf Dinge, die



ihm nie zur Anschauung gekommen sind, noch weit weniger erwarten. In der That gelingt es auch nie, ihm von einem nicht sinnlich wahrgenommenen Objecte eine Vorstellung beizubringen. Diess lässt folgern, dass es ihm an **Einbildungskraft** fehle, deren völliger Mangel bei fehlender **Sittlichkeit** sich insbesondere auch daraus ergibt, dass er, wir wollen nicht sagen, nie lügt, aber unfähig ist, ein **Lügendewebe** zu ersinnen. Die grosse Sterilität, die geistige Armuth ist eben nichts anderes, als Mangel an **Imagination**, an **Schöpferkraft**, diesem göttlichen Funken, der den Menschen so hoch über das Thier erhebt.

Geht man im Gespräche vom einfachsten Concreten zu den der Sinnenwelt angehörigen höheren Begriffen, so sind die in den Bereich der individuellen Lebenserfahrung fallenden dem Halbcretin theilweise verständlich, aber es kann nicht entgehen, dass diess nur darauf beruht, dass er jene Begriffe individualisirt d. h. auf einzelne Objecte bezieht, z. B. Werkzeug ist ihm nur Messstab, der Meisel oder anderes Geräthe, dessen Gebrauch ihm selbst längst bekannt geworden ist. Andere weiss er nicht zu nennen. Nie ist er auch nur annähernd einer Begriffsbestimmung oder Zerlegung fähig, während es ihm manchmal gelingt, irgend ein Concretes unter die richtige Kategorie zu bringen. Die Fragen z. B. wie nennt man den, welcher den Pferden den Huf beschlägt? wie den, welcher Häuser baut? welcher immer schreibt? beantwortet er richtig.

Aehnlich verhält es sich mit seinem Urtheile. Nur solche Dinge, deren Eigenschaften in die Sinne fallen und bei denen das Urtheil mehr auf Association als auf Reflexion beruht, bezeichnet er richtig, z. B. der Mann dort ist gross; das Zimmer ist hell; der Ofen ist heiss u. s. w. Sobald aber die Attribute nicht in die Sinne



fallen, sondern ein Ergebniss der Schlussfolgerung sind, wie die psychischen Verhältnisse, beurtheilt er sie falsch oder gar nicht.

Catechisirt man ihn über höhere Begriffe aus der Sittenlehre u. s. w. so gelangt man bald zu dem Resultate, dass die etwaigen Gedächtnisstrümmen aus der Schule und Kirche nur leere Worthülsen sind, deren Inhalt ihm nicht verständlicher ist, als der Satz einer ihm fremden Sprache.

Nie stösst man im Verkehre mit ihm auf eine Summe von Erfahrungen, die er sich selbst aus eigener Wahrnehmung geschöpft hätte. Und was man ihm etwa zu entlocken vermöchte, das sind Gedächtnissreste aus der Schulzeit, die er nie auf seine eigenen Verhältnisse anzuwenden weiss. Zuweilen begegnen dem Fragenden Spuren dämmernder Vorstellungen, aber nie will sich für dieselben eine angemessener Ausdruck finden.

Fremder noch als die Aussenwelt ist ihm die eigene innere Welt, wenn man anders dieses Wort auf ihn anwenden darf. Er hat noch weniger innere Erfahrungen als äussere, weil er seine Aufmerksamkeit zwischen innen und aussen nicht zu theilen vermag. Diese wird vielmehr immer von dem, was ihn gerade beschäftigt, sei es ein äusseres Object oder die sich in der Einsamkeit ihm aufdrängende trübe Vorstellungswelt, in vollen Anspruch genommen.

Ueberblicken wir alle die Ergebnisse, zu denen wir im Gespräche mit ihm mühsam gelangt sind, so können wir mit Sicherheit soviel daraus folgern, dass es ihm an sinnlichem Begriffsvermögen, an sinnlicher Urtheilskraft, also am concreten Sinnenverstande nicht fehlt, dass ihm aber das Gebiet der höheren und insbesondere der übersinnlichen Begriffe vollkommen fremd geblieben ist.



Beobachten wir ihn nun, wenn er der geistigen Anregung von aussen entzogen und sich selbst überlassen ist.

Er ist so eben mit einer ihm aufgegebenen Arbeit beschäftigt. Sie wird mit einer gewissen Genauigkeit, in einem sich immer gleichbleibenden Tempo verrichtet. Diese Arbeit scheint ihm gerade nicht zuwider zu sein, wir bemerken in seinen Zügen nichts Verdriessliches, wohl aber den Ausdruck der Interesselosigkeit. Andererseits bemerken wir, dass ihm die Handhabung ziemlich geläufig ist. Nun wiederfährt ihm aber ein Unschick. Er bemerkt diess, weiss sich aber nicht zu helfen. Er bleibt wie ein Automate stehen oder läuft gleichgültig weg.

Wir sehen ihn später mit einer anderen Arbeit beschäftigt, aber er verrichtet sie mit Lässigkeit und Ungenauigkeit, auch finden wir die Handhabung weniger geläufig. Seine Handgriffe und andere Bewegungen sind ausnehmend schwerfällig und in seinen Zügen lesen wir Widerwillen. Wir errathen leicht, er arbeitet mit Zwang und wider alle Neigung. Nun sehen wir ihn plötzlich mitteninne stillhalten, in einer Richtung hinausstarren, ohne den Blick je abschweifen zu lassen, während seine Gliedmassen in derselben Stellung verharren. Wir erkennen einen Anfall von Starrsucht, von cerebraler Cataplexis.

Ein drittesmal sehen wir ihn unbeschäftigt sich selbst überlassen, sich unbeachtet wähnend. Er tändelt lange Zeit mit ungetheilter Aufmerksamkeit, dann liegt er stundenlang träumend oder halbschlummernd auf den Erdboden hingestreckt. Welche Vorstellungen ihn hier beschäftigen, erfahren wir nicht, wir können es nur errathen, wenn wir ihn näher kennen gelernt haben. Dass er aber in solchen Lagen über nichts nachdenke, schliessen wir



unmittelbar aus der Stumpfheit seines Gesichtsausdrucks in jenem Augenblicke und mittelbar aus seiner absoluten Gedankenleere, die uns das Gespräch verrathen hatte.

Vernehmen wir nun auch noch die Schilderung eines andern Beobachters: <sup>1)</sup>)

„In der Regel werden die Halbcretine männlichen und weiblichen Geschlechts zu verschiedenen Hausarbeiten verwendet, welche sie einlernen und gemächlich verrichten. Handlungen, welche von der Beurtheilung des Zustandes des zu behandelnden Gegenstandes abhängen, können von ihnen durchaus nicht vorgenommen werden. Ich sah Halbcretine weiblichen Geschlechts, die mit aller Genauigkeit einer Maschine Stickmuster nachahmten, aber nie sah ich selbst bei der besthandgehabten Erziehung auch nur eine einzige derselben, welche das Kochen der gewöhnlichsten einfachsten Speise erlernt hätte. — — — Ich sah keinen Halbcretin, der es in irgend einem Geschäfte zur Fertigkeit gebracht hätte. Allgemeine Langsamkeit und Abspannung liegt auf ihm wie ein Alp.“

„Zu den auffallendsten Erscheinungen an allen Cretinen bis zum bestgebildeten Halbcretin hinauf zähle ich die öfters wiederkehrende oft stundenlange Gedankenlosigkeit, die ihn plötzlich befällt. Nach einer kleinen Anstrengung, oft aber auch ohne dieselbe, sitzt oder steht der Cretin wie rastend mit offenen Augen, etwas geöffnetem Munde nach irgend einem Gegenstande oder auch nach dem Himmel hinschauend ohne einen Laut von sich zu geben und bleibt in dieser Lage stundenlang. Das Gesicht ist unverzogen und so wundersam leer, dass man mit Gewissheit erkennt, dass nicht der geringste Gedanke, nicht die geringste Gemüthsbewegung vorhanden ist.“

Aus allen diesen Einzelheiten gelangen wir zu folgenden Hauptergebnissen:

1) in der Vorstellungssphäre des Stumpfsinnigen fehlen alle höheren Begriffe, alle jene Ideen, die den Inhalt der geistigen Beziehungen des Menschengeschlechts bilden und das sittliche Verhältniss des Ein-

---

1) Maffei a. a. O. p. 98.



zeln zum Ganzen begründen. Er hat sonach die Stufe des Vernunftverstandes nicht erreicht;

2) es fehlt ihm die Spontaneität, der innere Thätigkeitstrieb, der aus einem übersinnlichen Interesse, aus dem geistigen Expansivstreben unmittelbar hervorgeht.

Dieser Mangel an psychischer Spontaneität beweist zugleich, dass der Cretin nicht zum klaren Selbstbewusstsein erwacht ist.

Ebendieser Mangel an Spontaneität ist die Ursache des intellektuellen Rückschritts, den man beim Halbcretin beobachtet, sobald er die Schule verlassen hat. Da hierüber im Gutachten schon die nöthige Ausführung gegeben worden ist, so genüge es, hier die dort citirte treffende Stelle aus Rösch <sup>1)</sup> einfließen zu lassen.

„Die mit einem geringeren Grade des Stumpfsinns Behafteten lassen sich durch frühzeitige und stete Anregung und zweckmässige Beschäftigung der vorhandenen Seelenkräfte, durch stete Uebung der Sinne von früher Jugend an und durch fortgesetzten langsam fortschreitenden Anschauungsunterricht in Vereinigung mit guter Behandlung so weit erziehen, dass sie für das alltägliche Leben brauchbar werden, während sie durch Vernachlässigung und Misshandlung immer träger, stumpfer und halsstarriger werden und in der Folge in gänzliche Apathie und Geistesnacht versinken.“

Auf dasselbe Princip wird sich der Umstand zurückführen lassen, dass die Catechese wenigstens für den Nichtsachverständigen ein verhältnissmässig befriedigendes Resultat gewährt. Hätte letzterer Gelegenheit, den sich selbst überlassenen Stumpfsinnigen öfter und längere Zeit zu beobachten, so würde er ihn vielleicht ohne Bedenken für blödsinnig in höherem Grade erklären, die Unterredung wird dann aber jede Erwartung übertreffen und dann dem, der sie nicht sachverständig d. h. tief-

---

1) p. 138.



eingehend vornimmt, eine in demselben Grade zu hohe Meinung beibringen, als sie vorerst zu nieder war. Dem Kundigen dagegen, der die Beobachtung ausserhalb der Catechese fortsetzt und sie in seiner Abwesenheit auch durch Andere fortführen lässt, kann nicht entgehen, dass die geistige Erhebung oder das, was man ein am Faden der Catechese fortgehendes Denken nennen möchte, nicht über den Zeitpunkt der persönlichen Einwirkung hinübergeht, dass vielmehr ein Zurücksinken in die alte Gedankenlosigkeit unmittelbar darauf folgt.

Selbstbewusstsein, Spontaneität, Selbstbestimmung, selbstständiges Denken sind die unzertrennlichen Energieen des höheren Seelenlebens oder der vernünftig gewordenen Psyche. Wo der eine jener Charaktere fehlt, fehlen auch die anderen. Vermissen wir also ein selbstständiges Denken, finden wir noch dazu, dass selbst das catechetische Denken höchst kümmerlich von Statten geht und die sonstige Vorstellungsthätigkeit als eine principlose, atomistische erscheint, so dürfen wir mit mathematischer Gewissheit annehmen, dass das, was wir die Vernunft nennen, nicht entwickelt ist und das Individuum somit sittlich und rechtlich nicht zurechenbar ist.

Bei all' dem sind wir geneigt, dem intelligenteren Halbcretin noch eine Concession zu machen. Er steht ausserhalb des Affekts ebenso hoch über dem Thiere als dieses ihn an rein instinktiven Fähigkeiten übertrifft. Fehlen ihm auch die Attribute der entwickelten Vernunft in dem Maasse, dass er ausserhalb des sittlichen Verbandes steht, so finden sich doch die Spuren davon in seinem Inneren verborgen, um das Fehlende einigermaßen zu ersetzen. Wir meinen dasselbe, was wir im Gutachten „Vernunftinstinkt“ genannt haben, und was als dunkles Vorstellen oder wie man gewöhnlich aber unrichtig sagt, als dunkles Gefühl in seinem Inneren



sich regt und ihn in gewöhnlicher Gemüthsstimmung vom Schlimmsten zurück hält. Die dunkle Vorstellung ist, wie wir oben (pag. 118) ausgeführt haben, überall der Vorläufer des klaren Begriffs und es findet sich hier eine deutliche Scala vom höheren Thiere aufwärts bis zum höchsten Menschen. Die intelligenteren Thiere ahnen Manches, was das Kind, der Halbcretin und der Naturmensch begreift, diese ahnen wieder Manches, was der geistig entwickelte gewöhnliche Mensch begreift u. s. w. In diesem Sinne räumen wir dem höher stehenden Cretin den Vernunftinstinct um so gern ein, als derselbe nicht allein den Irrsinnigen, oft selbst inmitten des wildesten Tobens nicht immer ganz verlässt und von mancher Unthat zurückhält, wie diess alle Irrenärzte anerkennen, sondern selbst auf den tiefsten Stufen des Cretinismus noch als schwaches Fünkchen den Meisten verborgen flimmert, wie bei jenem 12jährigen Cretin auf dem Abendberg, der, obwohl fast aller Begriffe ermangelnd, doch eines Tages auf die Kniee niederfiel und die gefalteten Hände gegen den Vollmond emporstreckte, als dieser hinter dem Gipfel der Jungfrau emportauchte.<sup>1)</sup>

Was aber im Affekte des gesunden kräftigen Individuums und selbst des Irrsinnigen noch wirksam ist, das wird, je schwächer es ursprünglich angelegt war, oft schon vom leisesten Affekte, um so mehr vom stärkeren Wallen des Zorns plötzlich ausser Wirkung gesetzt. Wir werden wenig Mühe haben, uns dieses Verhältniss klar zu machen, wenn wir uns zuvor über das Wesen des cretinischen Stumpfsinns physiologisch verständlicht haben.

Offenbar ist derselbe nicht etwa, wie die gewöhnliche Beschränktheit, blos eine cerebrale Minusorgani-

---

1) Guggenbühl, Sendschreiben an Lord Ashley 1851. pag. 9.



sation, ein einfacher Defekt, sondern beruht auf einem, wenn auch ausnehmend schleichenden, Krankheitsprozesse innerhalb der Schädelhöhle, der sich in der Regel im Verlaufe der ersten Lebensjahre entwickelt, allmählich sich ausbildet, zu einer mehr oder weniger deutlichen Verkümmierung des Gesamtorganismus führt, frühzeitiges Altern und Lebensabkürzung zur Folge hat.

Dass hier nur die Anatomie Aufschluss geben und endgültig entscheiden könnte, versteht sich von selbst. Aber die Wissenschaft ist uns bis heute dieses Substrat schuldig geblieben, da es dem Einen an Gelegenheit zu Untersuchungen, dem Anderen an Interesse für den Gegenstand oder an Sachkunde gebrach. Auch der Verfasser kann sich einer persönlichen Kunde der anatomischen Verhältnisse des cretinischen Stumpfsinnes nicht rühmen; er hat noch nicht eine dahin bezüglichen Leichenöffnung beigewohnt, dagegen hat er sich über den secundären im Verlaufe des Lebens sich entwickelnden nicht selten selbstmörderisch endenden Stumpfsinn einige anatomische Erfahrungen gesammelt. Wenn er es wagt, diese hier aufzuführen, so möchte er dieselben doch nur als Ausgangspunkte für künftige Forschungen angesehen wissen.

Im Centrum der Hirnmasse, zumal in den Streifen-Sehnerven- und Vierhügeln finden sich zuweilen partielle Erweichungen, welche in der Zirbel bis zur Destruction, zum breiartigen Zerfliessen fortgeschritten sind. — Die Seitenhöhlen sind gewöhnlich verengert, die Hinterhörner theilweise verwachsen. — Die Consistenz der Gesamthirnmasse ist gewöhnlich über die Norm, in der Varolischen Brücke und dem verlängerten Marke bis zur Sklerose gesteigert. — Die Rinde ist in der Regel entschieden atrophisch, dünn, blass, oft ins Röthliche spielend. Das meist sehr unsymmetrische Schädelgewölbe bietet zwei



völlig divergirende Verhältnisse dar: in der Mehrzahl der Fälle zeigt es nämlich eine weit gediehene, bald umfassende bald lokale Hyperostose, dann aber findet sich wenig seröser Erguss vor. Ungleich seltener trifft man das Gegentheil: ein dünnwandiges Schädelgewölbe und reichliche wässerige Ergüsse zwischen den Meningen oder, wiewohl sehr selten, in den Seitenhöhlen.

Diess ist alles, was der Verfasser bis jetzt mit einiger Sicherheit als dem Stumpfsinne angehörig erheben konnte. Die Zukunft mag nun lehren, in wie weit diesen schwachen Lineamenten der Anatomie des consecutiven Stumpfsinnes der anatomische Erfund des primären entsprechend gefunden werde. Inzwischen möge die anatomische Lücke unseres Wissens phänomenologisch ausgefüllt werden.

Der Entwicklung sämtlicher cretinischer Formen, also auch des primären Stumpfsinnes gehen sehr häufig oder vielleicht ohne Ausnahme convulsivische Erscheinungen voran. Erst nach dem Ausbruche solcher bemerken die Eltern ein Stehenbleiben oder ein Rückschreiten der geistigen Entwicklung. Sie sagen alsdann: die Gichter haben das Kind dahin gebracht. Sie sagen es und die Aerzte sprechen es nach. — Später treten dann zuweilen scrophulose Erscheinungen auf. Im weiteren Verlaufe des Lebens wiederholen sich entweder förmliche Anfälle von Convulsionen, zuweilen von wirklicher Epilepsie oder es erscheinen jene leichteren motorischen und sensoriellen Störungen, die wir oben (S. 64. ff.) kennen gelernt haben. In selteneren Fällen bilden sich aber auch, wie wir gleichfalls längst wissen, vollendete Irreseinsformen heraus. Alle diese Erscheinungen lassen sich auf Irritationszustände im Nervencentrum zurückführen. Nehmen wir nun noch die Analogie zu Hülfe, um weitere Lichtmomente zu erhalten.



Bei erwachsenen geistig vollkommen ausgebildeten Individuen entwickelt sich der Blödsinn in allen Stufen und Formen theils im Gefolge der Tobsucht, des Wahnsinnes, der Melancholie und partiellen Verrücktheit, theils aber mit Ueberspringung aller dieser Formen aus Apoplexieen, Meningiten, Typhen und manchen anderen Krankheitsprozessen. Wir ersehen hieraus deutlich, dass es durchaus hyperämische, acut oder schleichend entzündliche Zustände sind, die seine ätiologische Grundlage bilden. Erinnern wir uns nun daran, dass der cretinische oder sogen. primäre Blödsinn von convulsivischen Erscheinungen, diesem Aequivalenten der Tobsucht, eingeleitet wird, so möchte die Vermuthung nicht allzu gewagt erscheinen, dass der cretinische Blödsinn und Stumpfsinn gleichfalls auf einem hyperämischen schleichend entzündlichen nur ungleich mehr gedehnten Krankheitsprozesse in der Peripherie des Grosshirns gegründet sei, in dessen Folge sodann entweder Hyperostose des Schädeldgewölbes oder Wasserausschwitzungen innerhalb der Meningen und Atrophie der Rinde sich bilden. In beiden Fällen aber wäre ein Druck auf das Hirn, somit eine Hemmung der freien Thätigkeit insbesondere der Bewegung des Hirns eine nothwendige Folge des Krankheitsprozesses, dieser Druck aber wäre die nächste Ursache des Stupor oder was dasselbe sagen will, des Stumpfsinnes. Wer diese ätiologische Deutung des Stumpfsinnes in Zweifel ziehen wollte, den würden wir daran erinnern, dass der Stupor jederzeit künstlich hervorgebracht werden kann durch alles das, was Compression des Hirns verursacht: durch Schädeleindrücke, Blutextravasat, plastische, seröse und eiterige Exsudate (in Folge von Kopfverletzungen). — Ob sodann der cretinische Stupor in seiner reinen Erscheinung (als apathische Form) oder mit Irritation ver-



bunden (als erethische Form, Verrücktheit und Hyperkinese) auftreten solle, diess hinge theils von der Uralage der Hirnfaser, theils von der grösseren oder geringeren Intensität der organischen Metamorphose, von grösserer Verbreitung oder Lokalisation des Prozesses oder auch von sympathischen Beziehungen ab. Halten wir diesen Gedanken fest, so stellt sich uns die Zornmüthigkeit, die habituelle Bösartigkeit einzelner Cretinen, insbesondere aber ihre Geneigtheit zu Tollwuthanfällen als Erscheinung habitueller Irritationszustände dar und es fällt uns dann nicht mehr schwer, Apathie, Faulheit, Bosheit und Tobsucht in Einklang zu bringen. Auch wird es jetzt leicht sein, die Wirkung des Affekts im Stumpfsinne uns deutlich zu machen. Die ursprüngliche, überdiess im Laufe des Lebens durch hyperämische Stasen und Druck von aussen noch vermehrte Atonie des Grosshirns setzt dem durch den Zorn erregten Blutandrang keinen grösseren Widerstand entgegen, als diess in erworbenen Irreseinszuständen der Fall ist. Es entsteht plötzliche Ueberfüllung des Hirns mit Blut, die träge schwache Vorstellungskraft concentrirt sich in der einen dunklen Vorstellung des feindlichen Angriffs von aussen, der schwache Schatten von Selbstbewusstsein und hie-mit auch der letzte Rest von Ueberlegung, Besonnenheit und Selbstbeherrschung verschwindet und der plötzlich entbundene instinctive Widerstandstrieb wird maassloser activer Zerstörungstrieb. Auf diese Weise findet der im Gutachten ausgesprochene, nur von Einzelnen verstandene Satz: jeder Affekt des Cretin ist Tollwuth, seine wissenschaftliche Begründung und Rechtfertigung.

Je mehr in diesen zur Wuth gesteigerten Zornausbrüchen jede freie Ueberlegung und Berechnung zurücktritt, desto ungehemmter tritt die ursprüngliche unbewusste Intelligenz, der Instinkt hervor und desto sicherer



und in seiner Einseitigkeit zweckmässiger wird das Handeln, wie sich diess insbesondere bei allen in Wuth gesetzten Thieren deutlich zu erkennen gibt. Wer nur einmal zwei Thiere auf Leben und Tod kämpfen gesehen oder eine wahrheitsgetreue gelungene Schilderung von Thierkämpfen gelesen hat, wird wissen, wie sich gerade in der höchsten Wuth der eigenthümliche Instinkt jedes Thiers offenbart, wie die List des einen, die Behendigkeit des andern sich mit steigender Wuth steigert, vervielfacht, wie also die thierische Intelligenz, der Instinkt, durch Zornwuth nicht geschwächt, sondern geradezu potenziert wird. So werden wir denn auch hier wieder zu jenem oben (S. 98) ausgesprochenen Satze, es gebe in der Natur nichts Zweckwidriges, nichts Widersinniges, zurückgeführt. Derselbe findet auf den Irren wie auf den Cretin im Wuthparoxysmus seine volle Anwendung. Jener weiss sich oft so lange zu beherrschen, bis das Opfer sicher gemacht ist und sich vollkommen in seiner Gewalt befindet. Andererseits weiss der dummste Cretin im Wuthanfälle den Kopf des Gegners mit dem Steine oder sonstigem Geräthe so sicher zu treffen, als der im Wurfe geübte Gymnastiker. Wie könnte es uns nun befremden, wenn der in Wuth gesetzte Stumpfsinnige im Kampfe mit den Gegnern die gefährlichsten Stellen des Körpers, die das Thier ohnediess auch kennt, mit dem Mordwerkzeuge richtig trifft, wie er sich einer Schlange gleich windet, sich bald behende niederduckt, bald wieder aufspringt, wie er eine nie gesehene Geschwindigkeit und pantherartige Geschmeidigkeit entwickelt.

Zeigt sich doch List und Gewandtheit auch ausserhalb des Wuthanfalls als etwas von höherer Intelligenz völlig unabhängiges. Der abrichtungsunfähige Fuchs ist schlauer als der gescheideste bestdressirte Hund, der



Indianer schlauer, als der wissenschaftlich gebildete Europäer, der die kleine und grosse Welt durchstudirt hat. Mancher Verrückte weiss, wie auch der Orang-Outang und der Elephant, die verwickeltsten Knoten besser zu lösen, als der intelligente geisteskräftige Mensch. Schlaueit und List gehört, wo sie sich nur im Gebiete des Sinnlichconcreten offenbart, mehr der instinktiven als der bewussten Intelligenz an. Etwas ganz anderes ist die Schlaueit des Kaufmanns, des Israeliten, des Diplomaten; diese setzt ganz andere Eigenschaften voraus, als die des Affen und des Fuchses. Aus allem diesem dürfen wir folgern, dass da, wo sich gemeine List und Schlaueit findet, nicht nothwendig Selbstbewusstsein und Ueberlegungsfähigkeit angenommen werden muss.

Wir gehen nun zu einem andern Beurtheilungsmomente in Betreff der Tollwuth über, auf welches man gleichfalls einen zu grossen Werth gelegt hat. Diess ist die Erinnerungsfähigkeit bezüglich des im Paroxysmus Geschehenen.

Hier bietet uns die Erfahrung im Allgemeinen eine von einem Extrem zum andern schreitende Scala dar, nämlich von vollkommener Erinnerungslosigkeit durch alle Grade von Dunkel und Helldunkel bis zur vollkommen detaillirten Erinnerung. So weit die literarische und eigene Erfahrung des Verfassers geht, so scheinen es gerade die geistig gesunden Individuen zu sein, bei denen die Wuth alle Erinnerung des während ihrer Dauer Geschehenen verlöscht (wie es bei Staatsrath Lemcke in Berlin der Fall war) während der Schwachsinnige sich meist der Thatumstände entweder ganz oder nahezu vollständig erinnert, wie der melancholisch-stumpfsinnige Heinrich Weida von Alfdorf, der am 31. Juli 1837 seinen Vater auf einem Bauplatze in Pfahlbronn (O.A. Welzheim) mit dem Maurerklüpfel erschlug. Dieses



Verhältniss scheint uns nicht allzuschwer erklärt werden zu können. Der Stumpfsinnige hat wie der Irre von seinem habituellen Zustande bis zur Zornwuth keinen so weiten Sprung zu machen, wie ein preussischer Staatsrath. Es bedarf also, um den letzten Vernunftrest und das ohnediess dunkle Selbstbewusstsein vollends zu unterdrücken, keiner so tiefgehenden Umwälzung im Seelenorgane, wie bei jenem. Andererseits scheint der Grad der Erinnerung mit der Gedächtniskraft im Allgemeinen zusammen zu hängen. Sowohl Weida als Kober hatten von jeher ein gutes treues Gedächtniss, welches sich auch dann noch erhielt, als die übrigen Geisteskräfte schon tief gesunken waren. Dessenungeachtet war bei Kober die Erinnerung an die Einzelheiten keineswegs vollständig: sie umfasste nur den Anfang und das Ende der ganzen Gewaltscene, während der Mittelpunkt, die Akme der Tollwuth eine tabula rasa darstellte. Beim aufmerksamen Durchlesen des denkwürdigen Protokolls stossen wir zugleich auf ein neues Verhältniss, das wir hier hervorheben wollen.

Offenbar schwebte ihm die ganze Scene nur wie ein düsteres Schattenspielgewirre vor. Aber durch die catechetische Form des Verhörs wurde ein Bild um das andere hervorgerufen, löste sich sofort aus der chaotischen Masse des Ganzen ab, markirte sich und wurde festgehalten, so dass es nunmehr festes Eigenthum des Gedächtnisses wurde und bei späteren Verhören leichter reproducirt werden konnte. Wir müssen also auch hier beim Gedächtnisse ein spontanes und ein dialogisch entwickeltes Vorstellen unterscheiden. Das, was im ersten Verhöre nicht mehr zum Vorschein kam, die Verwundung der jüngeren Schwester und der zu Hülfe eilenden, das war für immer erloschen.

Aus dem so sehr abweichenden Verhalten des Er-



innerungsvermögens nach dem Wuthanfälle ergibt sich nun für uns, dass der Grad der Erinnerung in jedem einzelnen Falle nur ein untergeordnetes Beurtheilungsmoment bildet und dass selbst eine vollkommene Reproduction aller Thatumstände keinen Schluss auf Vollbewusstsein und Ueberlegungsfähigkeit zulassen wird.

Nachdem wir einen Versuch gemacht haben, auf den anatomischen Grund des Stumpfsinns zurückzugehen, sonach die physiologische Seite desselben in's Klare zu setzen, ist uns nur noch übrig, den psychologischen Charakter dieser Erscheinung fest zu stellen.

Derselbe besteht, wie schon Seite 64 angedeutet worden ist, darin, dass die Gemüthssphäre einen grösseren Defekt, ein tieferes Versunkensein darbietet, als die Vorstellungssphäre, oder mit anderen Worten, dass die Stumpfheit des Gemüths ungleich grösser ist als die Schwäche des Verstandes. Während die Fassungskraft noch verhältnissmässig gut ist und die sinnliche Umgebung von dem Leidenden richtig beurtheilt wird, zeigt sich eine fast absolute Interesselosigkeit für die Aussen- und Innenwelt, eine durch nichts zu erweckende Apathie. Es ist Receptivität für die Sinneseindrücke vorhanden, sie werden richtig aufgefasst und erwecken entsprechende einfache Associationen; aber der Reflex, die Resonanz im Gemüthe, die Fähigkeit, afficirt zu werden, fehlt, einzelne Potenzen ausgenommen, völlig. Wird aber auch die Vorstellungssphäre von aussen noch in temporäre Thätigkeit gesetzt, so erfolgt sie doch nie von innen heraus; also die Urquelle der psychischen Thätigkeit, das Selbstgefühl, die Grundbedingung alles spontanen Strebens, ist versiegen gegangen. Aber auch im Vorstellungsacte bietet sich ein deutlicher Defekt dar: eine grosse Trägheit, Langsamkeit und Sterilität, d. h. ein fast absoluter Mangel an Imagination. Wir gewinnen



sonach folgende Hauptcharaktere oder pathognomonische Erscheinungen des Stumpfsinns: 1) äusserste bis zum psychischen Lethargus gehende Apathie, 2) grosse Trägheit der Vorstellungskraft, 3) völlige Unthätigkeit der bildenden Kraft.

Diese Merkmale finden sich in Wahrheit auch in jenen leichteren Graden des Stumpfsinns, die uns im täglichen Leben begegnen und gleichsam das physiologisch verdünnte Maass desselben darstellen, in grosser Beständigkeit beisammen. Der Verfasser wurde nur wenige Tage vor dem Drucke dieser Abhandlung durch einen Selbstmordfall in die Mitte einer ländlichen Familie eingeführt, wo er diese psychische Eigenthümlichkeit bei mehreren erwachsenen Geschwistern wiederfand. Der ältere Bruder, das Opfer des Selbstentleibungsactes, ein ausschliesslich auf Vergrösserung seines Vermögens hinstrebender bemittelter lediger Bauer, wurde als ein in sich gekehrter düsterer eines Lächelns unfähiger theilnahmlloser beschränkter Mensch und unerträglich langsamer Denker geschildert. Dasselbe fand ich bei einer jüngeren Schwester, seiner Haushälterin, nur in noch geringerem Maasse, so dass es mir einigemal gelang, sie zum Lächeln zu bringen. Sie ist verständig und urtheilt auch über psychische Erscheinungen richtig, aber sie ist eine verzweifelt langsame Denkerin und einer zusammenhängenden Geschichtserzählung nur stossweise fähig. Aehnliches soll sich auch bei einem jüngeren Bruder finden, der seit etwa vier Monaten verrückt ist und deshalb in seinem Normalzustande von mir nicht geprüft werden konnte. Das Gemeinschaftliche dieser Geschwister ist psychische Stumpfheit mit einseitigem Erwerbsinn, Trägheit des Denkvorstellens und Phantasielosigkeit, jedoch alles diess nicht in pathologischem Maasse, sondern innerhalb der Schranken des gesunden Seelenlebens, dabei



aber doch die fruchtbare Quelle von Seelenstörung, wie es sich bei beiden Brüdern in Folge unbedeutender Veranlassungen herausgestellt hatte.

Wenn in den ausgesprochenen Fällen cretinischen Stumpfsinns die Vorstellungssphäre bei aller Trägheit des einzelnen Actes doch dem erstarrten Gemüthsleben gegenüber noch gut organisirt erscheint und einen grossen inneren Widerspruch begründet, so möchte diess, wie manches Andere, auf eine organische Trennung der beiden Pole des Seelenlebens d. h. darauf hinweisen, dass beiden Kräften relativ getrennte Organe angewiesen seien. Die Ausführung dieses Gedankens müssen wir jedoch künftigen Forschungen und höheren Kräften überlassen.

---



## **Schlussbetrachtungen.**

---

Die Skizze der Krankheitsform, die wir cretinischen Stumpfsinn genannt haben, ist jetzt in ihren wesentlichen Zügen vollendet, soweit uns diess von unserem Erfahrungsstandpunkte aus überhaupt möglich war. Dieses Krankheitsbild, das unmittelbare Ergebniss der persönlichen Untersuchung des Verurtheilten hatte schon dem gerichtsarztlichen Gutachten bei dessen Entwürfe in seinen Hauptzügen vorgeschwebt, die Gliederung im Einzelnen dagegen ist die Frucht späterer Arbeit. Aus den einzelnen Zügen, wie sie sich der Beobachtung ergaben, hatte sich als Wesentliches die Stumpfheit des Gemüths von selbst herausgeschieden, die Bezeichnung war mit der Sache selbst gefunden und der Begriff somit festgestellt. Fanden sich anderwärts unter ähnlichen Verhältnissen verwandte Erscheinungen vor, welche theils die Erfahrung theils die casuistische Literatur an die Hand gab, so durfte der selbstgefundene Begriff zur wissenschaftlichen Kategorie erhoben oder unter eine schon gegebene subsumirt werden.

Ist es uns nun gelungen, eine in der Wirklichkeit vorkommende in besonderen Organisationsverhältnissen begründete Erscheinungsform kenntlich zu schildern, so ist die eine Aufgabe dieser Schrift glücklich gelöst. Würden aber auch die Grundprincipien, auf welche wir die Erscheinung zurückgeführt haben, als die richtig getroffenen und auf ähnliche Fälle durchaus anwendbaren von der Wissenschaft anerkannt, so wäre das zweite



grössere Ziel erreicht. Nun glauben wir aber, dass uns noch eine dritte Aufgabe übrig sei: unseren naturwissenschaftlichen Gegnern die Lücken ihrer Untersuchung deutlich zu zeigen und ihnen somit die Quellen ihres Irrthums zu eröffnen. Hieran wird sich sodann die Entwicklung unserer Ansicht über den Begriff des Blödsinns in Bezug auf die Rechtspflege sowie über die Grundsätze der sachverständigen Untersuchung und endlich ein gutächtlicher Vorschlag zur Lösung des Zwiespalts zwischen Psychiatrie und Rechtspflege sachgemäss anschliessen.

1. Berichtigung und Reduction des Superarbitriums.

Die relative Entwicklung des Verstandes, welche den Verurtheilten allerdings über die meisten uns persönlich bekannten Cretinen stellt, war es unzweifelhaft, was unsere naturwissenschaftliche Gegner verleitete, die Intelligenz desselben überhaupt zu überschätzen und die grosse Lücke in der Gemüthssphäre zu übersehen. Ein tardum ingenium zwar ist er, sprachen die Einen, ein etwas beschränkter Kopf, räumten die Anderen ein, im Uebrigen ist er aber doch ein leidlich verständiger, nur leider ein sehr fauler Mensch, welcher partout nicht arbeiten wollte und desshalb mit seinem Vater in Streit gerieth.

Da von einem tieferen Eingehen in das Seelenleben des Verurtheilten bei keinem unserer Gegner eine Probe offenbar wurde, so halten wir uns ausschliesslich an dasjenige der gegnerischen Gutachten, welches bei aller seiner Kürze doch deutlich war und sich dahin aussprach, dass Kober

1) ein träger, fauler, arbeitsscheuer und phlegmatischer Mensch,



2) ein Mensch von beschränktem Verstande sei.

Was den ersten Satz betrifft, so wollen wir uns dabei nicht lange aufhalten. Unsere Abhandlung hat sich über das Wesen der mit cretinischer Anlage verbundenen Faulheit deutlich genug ausgesprochen, indem sie diese Erscheinung auf den Mangel an den höheren psychischen Gefühlen und Trieben, auf die Nichtentwicklung der Psyche zurückführte. Zur Erläuterung dieses Satzes erlauben wir uns, die Herren Superarbitranten an eine Erscheinung zu erinnern, die ihnen gewiss schon oft, zu Zeiten wohl täglich vorgekommen ist. Ein im Inkubationsstadium irgend einer schweren Krankheit, vor Allem des Typhus, befindlicher junger Mann ist faul, sehr faul. Der gerufene Arzt wird aber, sobald er den Zustand richtig erkannt hat, dem Leidenden desshalb keinen Vorwurf machen, vielmehr ihn dringend ermahnen, sich zur Ruhe zu begeben. Wird nun wohl derselbe Arzt den Stumpfsinnigen, sofern durch genaue persönliche Untersuchung und Kenntnissnahme der ganzen Lebensgeschichte die psychische Entartung constatirt ist, wegen Arbeitsscheue dem Strafrecht preisgeben? Gewiss, er wird es nicht thun, wenn er nicht mit sich selbst und seiner Wissenschaft in Widerspruch gerathen will. Der schleichende Krankheitsprozess im Seelenorgane des Unglücklichen stellt einen habituellen Inkubus dar, welcher das Leben und Regen des Organs hemmt, die sicher im Keime liegenden psychischen Kräfte gebunden erhält und jeden Thätigkeitstrieb somit in seiner Wurzel erstickt. Die wahre Faulheit aber, sowohl die motorische als die Denkfaulheit, ist nur da zu suchen, wo die psychischen Kräfte wirklich entwickelt sind, wo aber trotz des Könnens und schwächlichen Wollens dem Reize des süßen Nichtsthuns, dem übermächtigen Ruhetribe weichlich nachgegeben und die Arbeit auf kommende Stun-



den und Tage verschoben wird. Bei der Beurtheilung des Kober hätte die Erkenntniss der wahren Natur seiner Faulheit selbst demjenigen Sachverständigen, der die Personaluntersuchung unvollständig betrieb, nicht entgehen können, wenn er sich nur hätte die Mühe nehmen wollen, die kurze Geschichte seines Lebens mit einiger Aufmerksamkeit zu studiren.

Mit dem zweiten Satze, Kober sei ein beschränkter Mensch gewesen, könnten wir uns vollkommen einverstanden erklären, wenn damit nur nicht ausgesprochen werden wollte, dass in der intellektuellen Sphäre jedes pathologische Element fehle, vielmehr nur ein einfacher Defect, eine innerhalb der physiologischen Gränzen verharrende Minusorganisation anzunehmen sei: Kober wäre also hienach ein gewöhnlicher Einfaltspinsel, ein Dummkopf von ordinärem Kaliber.

Wir wollen nun versuchen, von dieser Intelligenzstufe, sowie sie Jedem von uns im täglichen Leben begegnet, eine möglichst genaue wahrheitsgetreue Skizze, ein ächtes Bild aus dem Leben zu entwerfen. Unsere Leser mögen sich hiebei entweder irgend eines der tiefer stehenden Individuen dieser Art als Prototyp oder eine Mehrheit derselben vor Augen stellen. Betrachten wir die Erscheinung von oben nach unten, von aussen nach innen.

Die Kopfbildung finden wir mehr oder weniger regelmässig, ein sehr in die Augen fallender Defekt wenigstens ist am Schädel nicht vorhanden. Aber die Stirne drückt auf den ersten Blick die Gedankenarmuth, das Nichtsdenken aus. Dem Auge fehlt alles Feuer, es ist matt und geistlos, die Gesichtszüge sind selbst bei vollkommener Regelmässigkeit, bei griechischem Profil nichtssagend, bedeutungslos, gleichgültig oder dummlächelnd, in selteneren Fällen mürrisch, unfreundlich. Nie aber bemerken wir darin etwas Fremdartiges, Feindseliges, Krankhaftes.



Auch die Körperhaltung hat, obgleich aller Anstand fehlt, doch nichts auffallend Hängendes, Schlaffes. Dem Gange und der Pantomime gebricht es zwar an Anmuth und Würde, aber auch das Schwerfällige, Träge, Schleppe stellt sich nicht dar.

In der Unterredung bezeigt er nicht allein Aufmerksamkeit, sondern vielleicht sogar deutliche Anregung oder selbst Unterwürfigkeit. Gelingt es nur erst, ihm Vertrauen oder gar Zuneigung einzuflößen, so wird sich ein leidlich fortschreitendes oder selbst wohl lebendiges Gespräch mit ihm anknüpfen lassen. Einen sinnlichen Gegenstand weiss er nach seinen gröberen Merkmalen richtig zu beschreiben, auch erzählt er irgend ein Lebensbegegniss, dem es nur oft an jedem Interesse für den Hörer fehlt, ziemlich geläufig zusammenhängend und in erträglich logischer Ordnung. Seine Rede ist zwar accentlos, doch nicht vollkommen monoton, sie kann sogar ohne Zornaffekt pathetisch werden, Beschämung, Rührung, Bewunderung, Staunen, Freude, Missfallen, ethischen Aerger verrathen. Die Fassungskraft ist langsam, aber das einmal Gefasste wird ziemlich fertig reproducirt. Das Gedächtniss zeigt sich oft auffallend treu, aber meist einfächrig, selten umfassend. Das Urtheil in sinnlich erkennbaren Dingen ist meist richtig, aber nie scharf, in übersinnlichen Dingen dagegen schief, stumpf, unselbstständig, unsicher, so dass es leicht gelingt, ihn binnen weniger Minuten von irgend einem Ausspruche zum Entgegengesetzten zu bringen. Er ist nicht ohne Combinations- und Abstractionskraft, aber die von ihm gebildeten Begriffe sind unklar, verworren, willkürlich. Gewöhnlich ist er nicht im Stande, darüber Rechenschaft zu geben. Die feineren Unterschiede der Dinge, auch der sinnlich erkennbaren, die tiefer liegenden Beziehungen entgehen ihm ganz. Nur das Grobe und Platte fasst er



ins Auge, die Pointe übersieht er. Im Zerlegen eines gegebenen Begriffs, schon eines höheren sinnlichen, noch mehr aber eines übersinnlichen Begriffs ist er stets schwach. Doch bemerkt man häufig, dass er das Wesentliche herausfühlt, dasselbe aber nur nicht in Worten fassen kann. So verhält es sich insbesondere in der religiös-sittlichen Sphäre. Ueberall gibt sich bei ihm Unklarheit, Verworrenheit, blinder Autoritätsglauben zu erkennen. Aber jederzeit verräth sich ein inniges Gefühl für die Sache, ein lebhaftes Interesse, ein Ergriffensein, eine Ehrfurcht, eine Andacht, eine Freudigkeit oder ein Erbeben, und auf rein sittlichem Gebiete zeigt er je nach der Natur der äusseren Eindrücke Liebe, Vertrauen, Hingebung, Hass, Abscheu, Grimm, Schaam, Reue, Furcht oder Hoffnung. Das Gefühl ist überall deutlich, oft intensiv, der Begriff überall dunkel und zerflossen. Seine schwächste Seite aber bildet das Causalitätsverhältniss. Der Zusammenhang der Erscheinungen, die Genesis der Dinge ist es, was ihm am wenigsten zu schaffen macht. Er nimmt Alles hin, wie es kommt, ohne lange zu fragen, woher und warum? Mit solchen Fragen mag er sich „den Kopf nicht zerbrechen.“ Seine glatte runzellose Stirne gibt das Zeugniss, wie locker und zwanglos die Kette seiner Vorstellungen abläuft, wie wenig Sorgen ihm Vergangenheit und Zukunft macht.

In Betreff der Denkfähigkeit im Allgemeinen wird uns gerade beim Dummkopf ein cardinaler Unterschied recht deutlich, die Differenz zwischen abstractem und concretem Denken. Während ihm das abstrakte Gebiet, das wissenschaftliche Denken absolut unzugänglich bleibt, offenbart sich bei ihm in concreten Dingen, jedoch freilich nur innerhalb eines speciellen Gebietes, eine sehr lebhaft Association, ein sehr rasches, wenn auch nicht



ganz geordnetes Denkvorstellen. Man findet ihn darum gewöhnlich in irgend einem Wissenszweige ziemlich heimisch, ja man begegnet sogar einer gewissen Summe von Erfahrungen, die er sich in irgend einer Lebenssphäre erworben hat, und hier kann es wohl auch vorkommen, dass er auf seinen einmal fix gewordenen Meinungen mit stierköpfigem Eigensinn beharrt und einer Belehrung nicht mehr fähig ist. Man kann ihm sonach einen gewissen Grad von selbstständigem Denken trotz alles äusseren Gegenscheines nicht wohl absprechen. Ausserhalb dieser speziellen Sphäre dagegen nimmt er fremde Ansichten nur zu leicht entgegen und in manchen Dingen zeigt er, selbst ohne Capacität hiefür, eine rührende Wissbegierde.

Wir finden sonach beim Einfältigen neben den rein sinnlichen Bedürfnissen und Begierden immer noch irgend ein rein geistiges Interesse, ein ideelles Streben. Er ist nicht ohne Selbstgefühl und Ehrgefühl. Ersteres ist sogar oft gesteigert und erscheint als hohlköpfiger Hochmuth. Gegen Spott und Hohn verräth er oft eine nur zu lebhafte Empfindlichkeit, die den Spötter immer wieder zu neuen Neckereien reizt.

Wenn es ihm im Allgemeinen an wahrer Wissbegierde fehlt, so zeigt er doch immer Neugierde und das Bedürfniss äusserer Anregung durch Erzählungen, Musik oder Spiel. Er ist überhaupt gesellig, und legt nicht selten treue Anhänglichkeit und innige Theilnahme an den Tag. Es fehlt ihm nicht an lebhaftem Rechts- und Pflichtgefühl. Er ist, wie schon angedeutet wurde, sittlicher Entrüstung fähig, steht somit nicht ausserhalb des geistigen Bandes der Gesellschaft und ist, sofern er das Gute vom Bösen, wenn auch nicht begrifflich klar, doch vermöge eines lebendigen inneren Wissens, des Gewissens unterscheiden und sich die Folgen einer unge-



setzlichen Handlung vorstellen kann, durchaus fähig, vor Gericht gestellt zu werden.

Halten wir nun mit diesem unmittelbar aus dem Leben gegriffenen Charakterbilde des gewöhnlichen Idioten die Schilderung Kobers, wie sie das Gutachten entworfen, zusammen! Die zurückweichende Stirne und die nach allen Richtungen verkleinerten Kopfdurchmesser als unsichere Beurtheilungsmomente bei Seite lassend, fassen wir nur die schlaaffe nachlässige Haltung, die trägen schwerfälligen Bewegungen in Gang und Geberden ins Auge. Sein Blick, gewöhnlich blöde und starr, zeigt nicht selten das unheimliche Funkeln, das an den böartigen Stier, an das bissige Raubthier erinnert. Das Gesicht hat im Allgemeinen den Ausdruck des Finstern, des Gedrückten. Einen Wechsel der herrschenden Stimmung erkennen wir darin so wenig, als im Tone der Stimme. Weder die passive noch die active Beobachtung lässt uns irgend eine Gemüthsregung, irgend ein Streben, ein Interesse, ein Bedürfniss erkennen. Das Erschütterndste macht keinen sichtbaren Eindruck auf ihn. Die Erscheinung eines Menschen in der Einsamkeit des Kerkers lässt ihn gleichgültig, nie lässt er im Geringsten bemerken, ob sie ihm angenehm oder zuwider sei. Die Erscheinung Mehrerer macht ihn zwar blöde und verstockt, aber von Menschenscheu, Menschenfurcht, Ehrfurcht verräth er so wenig eine Spur als von Abneigung und Hass. Nie zeigt er sich unterwürfig, aber auch eine Spur von Selbstgefühl und Ehrgefühl sucht man vergebens. Gegen Spott und Hohn ist er völlig unempfindlich. Einer sittlichen Erregung, der Erkenntlichkeit oder des Aergers, eines religiösen Gefühls ist er absolut unfähig. Selbst die negative Leidenschaft des Neides scheint ihm durch das ganze Leben fremd geblieben zu sein. Die Fassungskraft ist durchaus langsam. Unerachtet



sein Gedächtniss treu ist, wird selbst das Bekannte nur langsam und fragmentarisch reproducirt. Eine Geschichtserzählung bringt man nie zu Stande. Soll er sinnliche Gegenstände beschreiben, so weiss er nur einzelne Merkmale, einzelne Züge anzugeben. Er verräth keine Spur von Wissbegierde, ja nicht einmal Neugierde. In keinem Gebiete des Wissens finden wir ihn heimisch, nirgends hat er sich Erfahrungen gesammelt. Sein ganzes inneres Leben ist ein dumpfes Hinbrüten, woraus ihn nur die thierische Begierde momentan zur äusseren Thätigkeit weckt.

Ueberblicken wir diese Erscheinung in ihrer Totalität, so vermissen wir darin einerseits den Charakter des Menschlichen, andererseits erkennen wir darin das Gepräge des Specifischabnormen, des Krankhaften. Genügt es nun, ein solches Individuum als einen Menschen von beschränktem Verstande zu bezeichnen? Hat etwa der Verfasser zu viel oder haben die Herren Superarbitranten gar nichts gesehen? Diese Frage wollen wir nun beantworten.

Die beiden Superarbitrien haben folgende Momente der psychiatrischen Untersuchung unbeachtet gelassen oder ignorirt: 1) die somatische Seite des Individuums, insbesondere die sensorielle und motorische Sphäre, 2) die Gemüthssphäre. Hieraus haben wir das Recht zu folgern, dass sie diese Seite gar nicht untersucht haben, dass also ihre Untersuchung unvollständig war.

Dieselben haben sich einseitig nur die Vorstellungssphäre, den Verstand, zum Objecte der Untersuchung gemacht. Bei der Beurtheilung desselben kommt nun, wie unsere Abhandlung auseinandergesetzt hat, Alles darauf an, ob der (sinnliche, concrete) Verstand zur Vernunft entwickelt ist. Von einer solchen Nachweisung kam aber in den beiden Obergutachten keine Spur vor, das Wort



Vernunft oder irgend eine Begriffentsprechende Bezeichnung des höheren Erkenntnissvermögens kam nicht in Erwähnung. Wir nehmen uns daher das Recht, den Superarbitrien vorzuwerfen, dass sie, obwohl einseitig nur auf die Untersuchung des Verstandes bedacht, dennoch versäumt haben, den Verstand des Individuums tiefer eingehend zu analysiren, d. h. die *exploratio mentis* vorzunehmen. Hätten sie diess nicht unterlassen, so wäre ihnen der grosse Defekt der intellektuellen Sphäre, der den Verurtheilten in allweg zum Blödsinnigen stempelt, sicher nicht entgangen.

Dieses letztentscheidende Moment, die *exploratio mentis*, fehlt, einige wenige Fragen ausgenommen, in demselben Grade der Voruntersuchung und in noch höherem Grade der schwurgerichtlichen Vernehmung des Verurtheilten. Diese beiden Thatsachen heben wir hier nur desshalb hervor, weil sowohl der Untersuchungsrichter von Anfang bis zu Ende als der Präsident (im Privatgespräche vor dem Beginne der Verhandlungen) mit der grössten Bestimmtheit der Ansicht des Verfassers entgegentrat.

Ungeachtet dieser grossen Lücke der technischen wie der gerichtlichen Untersuchung bot aber das in anderer Beziehung sehr aner kennenswerthe Protokoll für die Beurtheilung des Verstandes so schlagende Thatsachen dar, dass diese, wenn sie mit einiger Aufmerksamkeit aufgefasst worden wären, vollkommen hingereicht hätten, Richtern wie Technikern den tiefen Abgrund in dem Seelenleben des Kober aufzuschliessen. Wir begnügen uns, aus dem denkwürdigen Protokolle hier nur noch einige Fragmente einfliessen zu lassen:



**Frage.**

**Antwort.**

- 55) Und warum habt Ihr Eure Mutter in die Brust gestochen?      Dass sie todt sein soll.
- 56) Hattet Ihr denn so einen Zorn auf Eure Mutter?      Ha, ich hatte gerade keinen Zorn.
- 57) Warum stachet Ihr aber, dass sie todt sein soll?      Dass sie eben todt sein soll.
- 
- 104) Haltet Ihr's nun nicht für eine entsetzliche Sünde, dass Ihr Euern Vater und Eure Mutter erstochen habt?      Es ist freilich nicht recht.
- 105) Reut es Euch denn nicht?      Es ist mir freilich auch arg, doch —
- 106) Was doch?      Weil ich's mit Fleiss gethan habe.
- 107) Was denn, weil Ihr es mit Fleiss gethan habt?      Desswegen reut es mich nicht.
- 108) Würdet Ihr denn Euren Vater und Eure Mutter wieder erstechen, wenn sie noch am Leben wären?      Ja, weil ich es mit Fleiss gethan habe.
- 
- 145) Fällt's Euch denn nicht auch schwer auf's Herz, dass Ihr keine Eltern mehr habt?      Es ist mir freilich auch arg.
- 146) Reut Euch Eure That?      Es reut mich gerade nicht.
- 147) Warum denn nicht?      (Spricht lange nichts.) Weil sie jetzt schon gestorben sind.

Wie war es möglich, wird der unbefangene Leser ausrufen, einen Menschen zu verurtheilen, in welchem eine so tiefe logische Verwirrung, eine solche Disharmonie zwischen Vorstellung und Gefühl waltete? Dem Verfasser riefen jene für den Stumpsinn so höchst charakteristischen Antworten den bereits erwähnten Todtschläger Heinrich Weida (vergl. pag. 142), bei welchem das Seelenleiden nicht primär entstanden war, sondern sich aus Melancholie und Manie herausgebildet hatte, ins Gedächtniss zurück. In dem Gutachten über seine Zurechenbarkeit findet sich folgendes dialogische Bruch-



stück aus der Gefängnissbeobachtung aufgezeichnet: Bist du recht vergnügt? (Anrede an ihn, als er freundlich lachend entgegen kam) Ja! — Weisst du denn nicht mehr, was du gethan hast? — Ja, ich habe meinen Vater todt geschlagen. — Was ist das für eine That? (Keine Antwort.) Ist das nicht eine Sünde, eine Todsünde? — Ja! — Was hat eine solche Sünde für Folgen? (Keine Antwort) Wird der Thäter nicht gestraft? — Ja! — Was geschieht aber dem, der einen Menschen todt schlägt? — Man bringt ihn auch wieder um. — Wenn du also diese Strafe erleidest, wirst du nicht sagen, man thue dir Unrecht? — Nein, es g'schieht mir recht. — Reut dich die That? — Ja! — Muss'st du darum nicht oft weinen? — Nein! ich muss eben lachen. — Dieser Unglückliche, welcher, wie sich von selbst versteht, von dem zuständigen Gerichtshofe nicht verurtheilt wurde, stand intellektuell allerdings weit tiefer als Kober. Die Catechese musste in die concreteste Form gefasst werden, wenn sie begriffen werden sollte. Dessenungeachtet hatte auch er eine dunkle Vorstellung von der Rechtswidrigkeit seiner Gewaltthat und schien Recht und Unrecht unterscheiden zu können. Nur beim tieferen Eingehen ging dann aus den falschen Gefühlsreflexen sowohl als aus der Unfähigkeit sich über das Gesagte deutlich zu erklären, sonnenklar hervor, wie leer und hohl diese Begriffe waren.

Wir versuchen nun die unvollständige technische Untersuchung sowohl als das falsche Ergebniss derselben auf ihren wahren Ursprung zurückzuführen. Offenbar liegt die erste Schuld und zugleich die beste Entschuldigung in der Kürze des Zeitraums, in welchem die Aufgabe zu lösen war. Das zweite Moment war die Ungewohntheit und Neuheit dieser Aufgabe. Die Sache will gelernt sein und ist nie so einfach, dass selbst der



anerkannteste diagnostische Scharfblick die Wahrheit jedesmal erspäht. Aber selbst auch bei grösster Uebung wäre die geniale Flüchtigkeit nie zulässig, vielmehr stets in Gefahr, Missgriffe zu thun. Was aber im vorliegenden Falle vorzugsweise geeignet war, das Urtheil irrezuführen, war der auf der ungewöhnlich grossen Tragkraft des Gedächtnisses beruhende Schulfond und das sonstige relativ ausgebreitete Unterrichtetsein des Angeklagten. Um diese täuschende Oberfläche, diese leeren Worthülsen zu durchdringen, bedurfte es eines Eingehens in das Innere, welches dann freilich nicht verfehlte, einen gähnenden Abgrund der tiefsten Finsterniss erblicken zu lassen. — Ohne allen Zweifel hat auch der Brief Kobers vom 10. August 1845, jenes blendende Meisterstück der Briefstellerei, auf das Urtheil der Sachverständigen irreführend influirt. Wir wollen ihm einige Aufmerksamkeit nicht versagen, denn er bleibt immerhin eines der interessantesten Actenstücke zur Geschichte des partiellen Blödsinnes. Fast durchaus orthographisch grammatikalisch und logisch richtig geschrieben besteht dieser Brief wesentlich aus zwei äusserst heterogenen Theilen. Der erste ist eine dürre Aufzeichnung der Reiseroute, das Trockenste und Lebloseste, was man sich aus der Feder eines zwanzigjährigen Jünglings nur immer denken kann. Den einzigen Gegenstand von Interesse auf der belebten Strasse, die der junge Mann durchwanderte, bilden die Fahrtpreise für Post, Dampfschiff und Eisenbahn! — Dieser Theil bricht gleichsam in der Mitte ab, um plötzlich auf das diametral Entgegengesetzte überzuspringen. Hier eröffnet der Sohn seinen Eltern ganz unverblümt, dass er schon seit drei Jahren oder eigentlich schon von jeher „melancholisch“ sei und desshalb den Entschluss gefasst habe, sich selbst zu entleiben. Was uns aber in diesem Abschnitte am meisten befremdend entge-



gentritt und die Grundlage des Gutachtens sowohl als der vorliegenden Abhandlung zu zerstören droht, ist das unverkennbare Hervortreten des Gemüths, ein Ergriffensein, eine Weichheit beim Gedanken an die Trennung von Eltern und Geschwistern, zumal von dem Bruder Fritz, den der Wanderer entschieden zu bevorzugen scheint, wie es dieser auch in vollem Maasse verdiente. Er spricht von der Freude des Wiedersehens im Himmel und drückt sein Bedauern aus, dass er den Eltern schon so viele Sorge gemacht habe. Das ist nicht die Sprache eines Stumpfsinnigen, eines Cretins, so spricht ein missrathener Sohn, der noch einmal in sich geht, ehe er den verzweifelten Entschluss ausführt. Was uns aber noch mehr als diese Gemüthsfunken überrascht, das ist die eines Philosophen würdige Reflexion in sein Inneres, das offenbare Ergebniss fortwährender Selbstbeobachtung. Ist diess mit dem Begriffe des Blödsinnes vereinbar? Gewiss nicht. Es geht vielmehr aus diesem Briefe unläugbar hervor, dass K o b e r früher eine höhere Stufe von Intelligenz eingenommen hatte, dass er, wie sein Lehrer W ü s t mit der grössten Bestimmtheit erklärte, bis zu einem gewissen Grade bildungsfähig war. Wir dürfen der Altersstufe nach, auf der sich K o b e r damals befand, schon im Voraus annehmen, dass er zu jener Zeit den Höhepunkt der für seine Organisation möglichen Intelligenz erreicht hatte. Dazu kam nun der belebende, erhebende, erweiternde Einfluss der Reise auf einer der lebensvollsten Routen, die er ohne tüchtiges Geleite gar nicht hätte antreten können, wäre er in höherem Grade schwachsinzig gewesen. Und doch, was enthält dieser Brief, was nicht ein 10—12jähriger Knabe ebensogut oder noch weit besser hätte sagen können? Hätte ein solcher, selbst ein ganz gewöhnlicher Junge, die dürre Reiseskizze nicht mit etwas ganz anderem als mit Reisetaxen



zu beleben gewusst? Hätte er nicht in ganz anderer Weise Reue, Liebe und Trennungsschmerz ausgedrückt? Ueberdiess versäumte der Tourist nicht, mitten in seine warmen Ergiessungen die Landkarte und das Reisefelleisen wie zwei kalte Schläge hineinzuworfen und hiedurch die Untiefe der Empfindung zu verrathen. Endlich gibt dieser Brief in dürren Worten den Beleg eines längst bestehenden, bis zum Lebensüberdruß gesteigerten Seelenleidens, für welches sich durchaus keine psychischen Motive vorfinden, eines Leidens, aus welchem sich erfahrungsgemäss Blödsinn ebenso gut als Wahnsinn entwickeln kann. Wäre aber auch das letztere weniger anzuschlagen und stünde dabei der Brief intellektuell noch höher, als er uns wirklich sich darstellt, was würde diess beweisen? Es liegen zwischen dem Briefe und der Catastrophe nahezu fünf Jahre, was kann sich in diesem Zeitraume nicht ändern und was hat sich nicht wirklich zugetragen? Drei Jahre der Verwahrlosung sind dem Gewaltausbruche vorangegangen. Aber auch hievon sehen wir hier völlig ab. Wir haben den Verbrecher zu beurtheilen, wie er jetzt ist, nicht wie er war; vergangene Thatsachen dienen uns wohl zur Erläuterung, entscheiden aber dürfen sie nie. — Mehr noch als dieser Brief mag auf der Waage des superarbiträren Calculs die öffentliche Stimme ins Gewicht gefallen sein. Es lässt sich leicht ermessen, dass es den Männern des öffentlichen Vertrauens nicht entgangen sein konnte, wie unpopulär die Ansicht des Gerichtsarztes über den Seelenzustand des dreifachen Mörders, des „Ungeheuers von Tübingen“ war. Wenn nun sein erster Eindruck auf dieselben der öffentlichen Stimme günstiger war als dem Gutachten, wie erleichtert mochten sie sich gefühlt haben, eine entgegengesetzte Ansicht zu gewinnen, selbst dann, wenn der Reiz des Widerspruchs,



von welchem die Superarbitrien sich sonst nicht immer frei zu halten wissen, in vorliegendem Falle fern geblieben ist! — Durch diesen Zusammenfluss von störenden Elementen kam es dahin, dass das Superarbitrium das Organ der öffentlichen Stimme, nicht aber das Votum der Wissenschaft wurde.

## 2. Feststellung des Begriffs Blödsinn der Rechtspflege gegenüber.

Unsere Untersuchung erreicht nun ihre Spitze in der Beantwortung der Frage: welcher Grad von Blödsinn erforderlich sei, um die Zurechnung aufzuheben? Die Lösung dieser Aufgabe ist, wie wir hoffen, durch unsere Abhandlung über den cretinischen Stumpsinn, als die leichteste Form des Blödsinnes, so vorbereitet worden, dass wir uns hier ganz kurz fassen zu dürfen glauben.

Jeder ist als blödsinnig, folglich als unzurechenbar anzusehen, dessen Begriffsvermögen nicht über die Sphäre des Sinnlichconcreten hinübergeht, dem sonach das Gebiet des übersinnlichen Begriffs absolut fremd oder mit anderen Worten: dessen Vernunft unentwickelt geblieben ist. Ein Individuum dagegen, bei dem die psychiatrische Untersuchung diesen Mangel nicht nachgewiesen hat, kann nicht für blödsinnig erklärt werden, so schwach auch die psychischen Energieen gefunden werden mögen. Hieraus geht folgerichtig hervor, dass es für die Rechtspflege keine Stufen und Grade des Blödsinnes geben könne. Vernünftig oder vernunftlos, um diese Alternative handelt es sich; die Uebergänge sind hier nur scheinbar. Der gescheideste Affe ist nicht vernünftiger, als das dummste Faulthier. Der begabteste Cretin, welchen ein süddeutsches Schwurgericht wegen seiner mannigfaltigen



Fähigkeiten für imputabel erklärt, ist um nichts vernünftiger als der Vollcretin, denn seinem Begriffe und seinen Gefühlen ist das Gebiet der Sittlichkeit so fremd als dem letzteren. Seine Ahnungen oder dunkelen Vorstellungen von dem Ideellen sind nur ein momentanes Aufdämmern der in ihm gebunden liegenden Psyche, aber den thierischen Trieben gegenüber als völlig machtlos und unwirksam anzusehen (cfr. p. 136 und 140).

Hiegegen wird sich nun sogleich der Einwurf erheben, die Naturwissenschaft habe ja selbst Gradationen genug aufgestellt und insbesondere habe sich die vorliegende Abhandlung weidlich in solchen herumgetrieben. Wir erwiedern hierauf, dass solche Zerklüftungen einmal für das Spezialfach ihre entschiedenen Vortheile haben, sodann aber für unsere Aufgabe sich besonders nützlich erwiesen haben, um unsere Deductionen zu erleichtern.

Der gewichtigere Einwurf würde sein, die hier gegebene Begriffsbestimmung sei so weit, dass in praxi wenig damit anzufangen sein werde. In dieser Schrift sei es ja deutlich ausgesprochen worden, dass der Blödsinn sich durch die mannigfaltigsten Uebergangsformen dem Vollsinne annähere; wie man nun mittelst jener Definition die höheren Grade der Beschränktheit, die Dummheit, von den leichteren Graden des Blödsinnes unterscheiden wolle? In abstracto, diess bekennen wir, ist es schwer, sich die Sache ganz deutlich zu machen, im einzelnen Falle dagegen wird es dem Sachverständigen, der mit der speciellen Fachkenntniss allgemeine wissenschaftliche Bildung, Eifer und Interesse verbindet, nicht allzuschwer werden, ein bis zu höchster Evidenz, bis zu mathematischer Bestimmtheit gehendes Urtheil abzugeben. Zu diesem Zwecke wird es genügen, die drei Hauptstufen menschlicher Intelligenz, welche in foro zur Sprache kommen, folgendermassen gegeneinander zu begränzen:



Der Vollsinn charakterisirt sich durch mehr oder weniger klare, die Beschränktheit durch überall dunkle, der Blödsinn durch mangelnde Begriffe im Gebiete des Ideellen, insbesondere des Sittlichen.

### 3. Die sachverständige Untersuchung.

Bei diesem Stande der Sache ist es einleuchtend, dass die psychiatrische Untersuchung nur durch ein möglichst tiefes umfassendes Eingehen in das individuelle Seelenleben zur Wahrheit durchdringen kann. Der Untersuchende muss desshalb ohne alle Präoccupation vor sein Object hintreten. Kein Schema, keine Kategorie, keine vorgefasste Meinung darf störend auf sein Urtheil einwirken. Er setze vor Allem seine Sinne in Thätigkeit und lasse dann die Catechese nach allen Richtungen eindringen, um die allgemeine wie die individuelle Vorstellungssphäre zu durchspüren (*perscrutari*) und keinen Winkel unbeachtet zu lassen. Der passiven Beobachtung gegenüber, welche das ganze Treiben des Delinquenten mit eigenen und fremden Augen controlirt, ist die Catechese die active Untersuchung des Psychiaters, seine Perkussion, sein Stethoskop und sein Reagentienapparat. Jede geschickte terrainaufschliessende Frage ist dem besten Experimente des Physiologen und Chemikers vollkommen *aequivalent* und führt zu den gleich sicheren Resultaten. Er geht mit dem Inquisiten dessen ganzes Leben durch, gelangt auf diesem Wege ganz sicher zu allen schwachen Punkten des Seelenlebens, zu dem, was vorzugsweise afficirte, zu Gegenständen besonderer Neigung und Leidenschaft und gewinnt immer wieder neue Anhaltspunkte zu weiteren Invasionen. Er führt die Unterredung jederzeit von dem Nächsten zu dem Entfernteren, von dem Concreten allmählich hinauf



zu dem Abstrakten, von den einfacheren zu den zusammengesetzteren Begriffen und lässt diese analysiren. Allein es ist mit dieser einfachen Synthesis und Analysis bei weitem nicht gethan: die Untersuchung muss sich auf die Combination der Begriffe, vor Allem aber auf das, was im engeren Sinne Reflexion genannt wird, erstrecken. Sie wird ferner durch Fragen, die sich auf das Selbstgefühl, auf das Persönlichkeitsgefühl an und für sich sowohl als im Verhältnisse zu den Umgebungen beziehen, unmittelbar in das Innerste einzudringen suchen, um den Entwicklungsgrad des Selbstbewusstseins bestimmen zu können.

Gegen alle fremdartige Einflüsse isolirt beobachtet und dialogisirt der Sachverständige so lange, bis er sich Material genug zu einem reifen Urtheile gesammelt hat und ihm die wissenschaftliche Bestimmung des Falles, die alte oder neue Kategorie, unter die er denselben zu bringen hat, wie eine reife Frucht von selbst in die Hände fällt. Das genaue Studium der *vita ante acta* wird sodann das Urtheil bestätigen oder berichtigen, jedenfalls aber neuen fruchtbaren Stoff zu aufklärenden Dialogen gewähren. Verfährt er auf diese Weise, so kann es wohl kaum fehlen, dass sein Urtheilsspruch die Wahrheit selbst ist. Seine Erfahrungen hat er dann wahrhaft vervielfältigt und zugleich die Wissenschaft um einen gründlich studirten Fall bereichert. Wer aber sein Schema ängstlich vor sich hertragend oder die gefärbte Brille der vorgefassten Meinung auf der Nase zur Untersuchung seines Objects schreitet, der wird schlecht beobachten, schlecht experimentiren und wo möglich ein verkehrtes Urtheil fällen. Das ist dann die falsche Theorie (*θεωρεῖν*, anschauen), über welche die Staatsanwälte das Anathema auszusprechen befugt sind. Aber nicht die Wissenschaft, nur die Persönlichkeit des Technikers trägt die Schuld.



— Aburtheilungen en bloc sind weiter nichts als schaumige Rodomontaden.

Aus den hier vorgebrachten Gründen legen wir ein grosses Gewicht darauf, dass der Sachverständige die persönliche Beobachtung begonnen oder nahezu vollendet hat, ehe er die Acten durchliest. Der Gerichtsarzt findet darin schon Urtheile z. B. die der Zeugen und der Superarbitrant stösst auf das gerichtsärztliche Gutachten; es ist also einerseits Stoff genug vorhanden zu vorgefassten Meinungen, andererseits Reiz zum Widerspruch und zur Befriedigung persönlicher Eitelkeit gegeben.

Den Umfang und die Richtungen der psychiatrischen Untersuchung hat unsere Abhandlung angedeutet. Mit dem ersten, was in den Blick fällt, mit dem sichtbaren anatomischen Substrate, insbesondere dem Schädelbau, hat sich jene Abhandlung nicht befasst, einmal weil dieses Material nur untergeordneten Werth für die Beurtheilung hat, sodann weil es zu Feststellung der anatomischen Verhältnisse für den Stumpfsinn vorerst noch umfassender Spezialuntersuchungen bedarf. Das zweite Untersuchungsmoment bilden die Phänomene der Nervenphysik, die sensoriellen und motorischen Erscheinungen, das dritte entscheidende endlich die Analyse des Seelenlebens mit seinen beiden Polen. Den Stumpfsinn insbesondere betreffend versteht es sich von selbst, dass die Untersuchung mit vollem Nachdrucke auf das Gemüthsleben gerichtet werden müsse. Gleichwohl aber fällt auch bei dieser Form wie beim Blödsinn überhaupt, das letztentscheidende Gewicht auf die Analyse des Verstandes. Wenn unser Gutachten die psychische Individualität des Kober als Cretinismus des Gemüths verbunden mit cretinischer Schwäche des Verstandes (mangelnder Vernunft) bestimmt hat, so sind die gebrauchten Bezeichnungen zwar gewissermassen neu, aber nichts-



destoweniger richtig und wir wüssten noch heute nichts daran abzuändern.

Eine specielle Methodik für diese Untersuchungen kann nicht gegeben werden. Sie ergibt sich bei Jedem von selbst als unmittelbare Frucht der wissenschaftlichen insbesondere der logischen Ausbildung und vervollkommt sich durch häufige Uebung. — Viele haben es im Gebrauche, in solchen Fällen kopfrechnen zu lassen. Es ist diess allerdings ein treffliches Mittel, die Intensität der Vorstellungskraft, sowie die Schnelligkeit oder Lebendigkeit des Vorstellungsactes zu messen. Allein es darf hieraus nicht zu viel gefolgert werden, denn man erfährt vielleicht nur eine specielle Befähigung. Bekanntlich gibt es ein arithmetisches Talent, welches völlig isolirt steht (Rechensimpel) und bei einiger Uebung eine hohe Ausbildung erreicht, während andere Fächer leer bleiben und die Fähigkeit der Centralisation des Besonderen zum Allgemeinen völlig fehlt. Das fertige Denken in einfachen und zusammengesetzten Zahlwerthen erlaubt somit keinen sicheren Schluss auf die allgemeine Denkfähigkeit, zumal innerhalb der übersinnlichen Begriffssphäre, wo es sich nur um Qualitäten, also um unmessbare Grössen handelt. Die arithmetische Probe, so klar und positiv sie auch ist, wird folglich immer nur ein untergeordnetes Beurtheilungsmoment bleiben.

Die Bedenklichkeiten wegen der Simulation, dieses immer wachen Schreckbildes der Rechtspflege, wollen wir mit wenigen Worten abfertigen. Eine schwierigere Aufgabe für den geistig gesunden Verbrecher möchte es wohl nicht geben als eine glückliche Durchführung der Rolle des Blödsinnigen. Den ungeschickten Acteur wird ein Blick oder eine Beobachtung von wenigen Minuten entlarven. Dem gewandten Mimiker gegenüber gibt es bei einiger Gunst der Umstände Hülfsmittel genug, um der



Comödie ein schnelles Ende zu machen. Der wirklich Blödsinnige aber, selbst wenn er nur der leichtesten Stufe angehört, hat keine Ahnung von dem Zwecke der sachverständigen Untersuchung. Verstand und Verstandesgrade, Zurechnung und Strafraumen sind Begriffe, die in der dünnen Kette seiner Vorstellungen nicht vorhanden sind. Der Arzt ist ihm, wenn es hoch kommt, ein Mann, der Arzneien verschreibt; eines combinirten Planes, um jenen zu täuschen, ist selbst ein so intelligenter Cretin wie Kober zu dumm, ihn auszuführen aber zu faul und zu apathisch. Nicht als ob er nicht zuweilen Ansätze zum Lügen und zum Zurückhalten nähme, allein diese sind so schwach, dass sie an mittelmässiger Fragegeduld zerschellen. Abgesehen von diesen leichten Anflügen des Lügengeistes ist die geistige Organisation selbst des besseren Blödsinnigen von der Art, dass sie uns für die Enthüllung der Wahrheit bezüglich mancher einfacher Thatsachen grössere Bürgschaft gewährt als die normale Intelligenz. Der Mangel an Einbildungskraft in Verbindung mit der grossen Indolenz macht ihn nämlich fähig, objectiv reiner zu beobachten als der parteinehmende oder gar leidenschaftliche Vollsinnige. Das alte bedingt wahre Sprüchwort: Kinder und Narren sprechen die Wahrheit, findet seine Anwendung auch auf den Cretin. Sein psychischer Defekt möchte in gewissen Fällen den Richter vor Unwahrheiten mehr schützen, als der feierlichste Eid des sittlich strengen aber phantasiereichen und affektibeln Zeugen.

Ueber das Gutachten in Untersuchungsfällen der vorliegenden Art haben wir gleichfalls nur Weniges zu sagen. Wenn das Urtheil jenen Grad von Evidenz und Ueberzeugungskraft für Andere erreichen soll, den wir gefordert und als möglich in Aussicht gestellt haben, so ist es unumgänglich nothwendig, demselben



eine genügende positive Unterlage zu geben, um aus diesem die Inductionskette zu entwickeln. Da nun das Hauptgewicht auf das Ergebniss der Catechese fällt, so muss diese, wie es im Königreiche Preussen eingeführt ist, so vollständig als möglich protokolliert werden, um neben der biographischen Skizze den wichtigsten Theil der historischen Grundlage des Gutachtens zu bilden und so die Lücke des gerichtlichen Protokolls, die *exploratio mentis*, auszufüllen.

#### 4. Ein Schritt zur Versöhnung der beiden in foro streitenden Parteien.

Wenn wir der Wissenschaft gegenüber der Unvollkommenheit unseres Versuches, eine bisher nirgends speciell bearbeitete besondere Erscheinungsform des kranken Seelenlebens zu schildern, klar bewusst sind, so bekennen wir offen, dass wir uns auch der Rechtspflege gegenüber keine Illusionen über den Erfolg dieses literarischen Erzeugnisses gemacht haben. Es wird demselben gehen, wie es allen Schriften von ähnlicher Tendenz bis jetzt ergangen ist. Das arme Ding wird nur von wenigen Rechtsgelehrten gelesen, nur von Einzelnen beachtet, von Allen aber bald vergessen werden und das Schicksal der Psychiatrie in foro wird wesentlich dasselbe bleiben. Aber auch späteren gelungeneren Versuchen dieser Art wird kein besseres Loos erblühen. Alle Anstrengungen der Naturwissenschaft werden auf Aeonen hinaus blosser Danaidenmühe bleiben. Die Gerichtsärzte werden beobachten, catechesiren, analysiren, sie werden es in Zukunft vielleicht besser thun als bisher. Umsonst. Die Rechtspflege wird skeptisch bleiben, sie wird Simulation annehmen, wo sie die Erscheinung nicht anders zu deuten weiss, sie wird verweisen, wo es ihr gut



dünkt, und die Geschworenen werden nach wie vor die **Ludwig Kober** und die **Hans Adele** verurtheilen.

Sollte diesem Uebel nun auf keine Weise abzuhelpen sein? Sollte der Widerstreit der beiden Antipoden auf keine Weise geschlichtet werden können? — Uns wenigstens scheint nur Ein Auskunftsmittel übrig zu sein. Diess ist eine völlige Trennung der beiden feindlichen Heerlager, eine vollkommene Scheidung der beiderseitigen Aufgaben. Der Grundfehler lag in der völligen Verkennung und Vermengung des gegenseitigen Ressorts. Die Rechtspflege vermass sich, etwas zu beurtheilen, was ihr völlig fremd war und die forensische Psychiatrie nahm sich heraus, einen Richterspruch zu thun. Diess geschah, so lange man sich um das Wort Zurechnungsfähigkeit zankte. Der Richter sprach das Wort aus, ohne sein Object zu kennen und der Arzt that es, ohne daran zu denken, dass dieser Urtheilsspruch nicht seines Amtes sei. *Hic Rhodus hic salta*. Hier ist die Urquelle des Streits, hier liegt aber auch das Ende des Streits und der Anfang der Versöhnung. Diess nun wollen wir uns in gedrängter Kürze klar zu machen suchen.

Jede Seelenstörung, die dauernde wie die flüchtig vorübergehende, sowie jeder angeborene Blödsinn beruht zunächst auf einem krankhaften, beziehungsweise abnormen Zustande des Seelenorgans. Gegen diesen Lehrsatz mag von Seite des noch nicht überwundenen transscendentalen Idealismus und noch mehr von Seite des supranaturalen Mysticismus da und dort ein theoretisches Grauen rege werden, aber praktisch ist er längst anerkannt, ein wahres *fait accompli*. Den öffentlichen Irrenanstalten werden nur Aerzte zu Vorständen gegeben. Auch die Cretinenanstalten sind eine Schöpfung dieses Standes. Als Sachverständige zur Lösung der Zurechnungsfragen werden ausschliesslich Aerzte berufen; ihr



Ausspruch wird von der Polizei als maassgebend betrachtet, nur die Rechtspflege ist auf halbem Wege stehen geblieben und hat sich die Entscheidung der Frage vorbehalten. Nehmen wir nun jenen Satz als Axiom oder als allgemeingültigen Lehrsatz an, so geht daraus folgerichtig hervor, dass Aufhebung der Zurechnungsfähigkeit gleichbedeutend sei mit organischer Krankheit oder Abnormität innerhalb der psychischen Sphäre, sofern nur Seelenstörung oder Nichtentwicklung der Seele den Zustand hervorbringt, der die Freiheit somit die Zurechnung aufhebt. Die Constatirung dieser organischen Zustände aber kann nur Sache des Arztes sein; folglich wird die straferkennende Behörde einen Verbrecher nicht verurtheilen, sondern wird ihn für nicht imputabel erklären, sobald der Arzt oder die superarbiträre Behörde dargethan hat, derselbe sei psychisch krank d. h. wahnsinnig oder blödsinnig, oder er sei wenigstens zur Zeit des Vergehens in einem krankhaften, das Selbstbewusstsein und somit auch die Freiheit vorübergehend aufhebenden Zustande gewesen. Andererseits dagegen wird jeder Verbrecher verurtheilt, beziehungsweise verwiesen werden, wofern die technischen Instanzen in seinem habituellen oder temporären Zustande keine Krankheitsmomente gefunden und diesem Erfunde zufolge erklärt haben, derselbe sei weder wahnsinnig noch blödsinnig, noch sei anzunehmen, dass zur Zeit der That ein krankhaft abnormer Zustand Statt gefunden habe.

Demgemäss wird die Rechtspflege ihre Fragestellung an die Sachverständigen in folgender Weise formuliren:

1) Leidet der Angeklagte an einer habituellen das Selbstbewusstsein und den Vernunftwillen beherrschenden Krankheitsform, an Blödsinn oder Wahnsinn (Melancholie, Manie, Verrücktheit) ?



2) Oder ist wenigstens anzunehmen, dass er zur Zeit der That in einem das Selbstbewusstsein und den Vernunftwillen (vorübergehend) unterdrückenden krankhaften oder doch abnormen Zustande gewesen sei?

Diese Fragen werden wie bisher erstinstanzlich von dem Gerichtsarzte im Geiste ächter Wissenschaftlichkeit, klar und bestimmt, sine ira et studio d. h. mit Beseitigung unreiner Influenzen und ohne Hinblick auf die Rechtsfolgen bejahend oder verneinend beantwortet. In beiden Fällen hat die Rechtspflege nichts zu thun als entweder sogleich zu richten oder sich vorerst an eine höhere technische Instanz zu wenden. Sprechen sich beide Instanzen übereinstimmend aus, so ist die Rechtspflege, wie es sich von selbst versteht, gebunden, auf den Grund des technischen Ausspruchs hin zu verurtheilen oder frei zu sprechen. Fehlt aber die Uebereinstimmung zwischen Gutachten und Superarbitrium (peccatur intra muros et extra), so wird es der Rechtspflege nicht benommen werden können, auf den Grund desjenigen Gutachtens zu entscheiden, welches sein Endurtheil am gründlichsten und einleuchtendsten motivirt hat. Das wäre nun alles klar, einfach, selbstverständlich und dürfte kaum auf Widerspruch stossen. Nun aber gibt es doch Fälle, in welchen die Frage weder entschieden bejaht noch verneint werden kann. Diess sind die wahrhaft zweifelhaften Fälle, wie sie in jeder Lebenssphäre vorkommen (der Kober'sche Fall fällt nicht unter diese Kategorie), wie sie insbesondere auch die Rechtswissenschaft in Legionen aufzuweisen hat.<sup>1)</sup> Wie wird nun die Psychiatrie solche Fragen behandeln,

---

<sup>1)</sup> Man denke an jene Rechtsfälle, wo die eine Instanz den Angeklagten verurtheilt, die zweite ihn von der Instanz entbunden, die dritte freigesprochen hat.



ohne sich selbst etwas zu vergeben noch auch ihre Befugnisse zu überschreiten? — Wir nehmen zuerst einen Fall zweifelhaften Blödsinnes. Der Sachverständige überzeugt sich im Laufe seiner Untersuchung, dass er es mit keinem entschiedenen Blödsinne wohl aber mit einem höheren Grade von Beschränktheit, mit Dummheit, zu thun habe. Dieses Ergebniss spricht der Gerichtsarzt in seinem Gutachten wohlbegründet aus und kann es nun der Rechtspflege ruhig überlassen, was sie mit dem Angeklagten beginnen wolle. Den Grad der Beschränktheit näher zu bestimmen, kann nicht Sache des Technikers sein, weil die Beurtheilung der Beschränktheit keine Specialerfahrung erfordert, vielmehr der gesunde Menschenverstand (s. v. v.), noch besser aber die höhere Bildung dieser Aufgabe vollkommen gewachsen ist.

Wir nehmen nun einen Fall zweifelhaften Irreseins. Hier ist es, wo eigentliche Schwierigkeiten vorkommen. War Leidenschaft (Gewinnsucht, Ehrgeiz, Rachgier) oder ein blinder Trieb (Mordmonomanie) der Beweggrund des Verbrechens? Hat der Angeklagte im Affekte gehandelt oder war es ein Ausbruch der Tobsucht? Diese Fragen sind oft schwer, in einzelnen Fällen vielleicht gar nicht entschieden zu beantworten. Die Gründe für und gegen halten sich die Waage: Die That hat das Gepräge des blinden Triebs, der Tobsucht; der Verbrecher ist aber nach wie vor vollkommen geistig gesund, integerrimus mente. Oder umgekehrt: die That ist eine Ausgeburt der Leidenschaft, es finden sich aber im Delinquenten entschiedene Krankheitsmomente z. B. erbliche Anlage zur Seelenstörung, äusserste Reizbarkeit und Zornmüthigkeit, Herzfehler u. s. w. In solchen Fällen wird sich die strenge Gewissenhaftigkeit wohl enthalten, einen determinirten Ausspruch zu thun, sie wird sich vielmehr begnügen, eine klare Auseinandersetzung der wider-



sprechenden Momente zu geben und die Entscheidung — dem Richter überlassen.

Zu diesen Fällen gehört der Schwurgerichtserstling des Tübinger Gerichtssprengels, der Prozess Johann Jacob Süsser, mit dessen psychiatrischer Beurtheilung der Verfasser in das öffentliche Gerichtsverfahren eingeweiht wurde. Er erlaubt sich, auf das betreffende Gutachten, welches dereinst in der Henke'schen Zeitschrift (die Redaction hat es schon seit 1½ Jahren zu Handen) erscheinen wird, hiemit aufmerksam zu machen.

Die Bestimmung von Zurechnungsgraden beruht auf blosser Schätzung; diess aber ist so gut Sache des Richters als des Gerichtsarztes, wofern letzterer nur immer den physiologischen und pathologischen Thatbestand judiciös und logisch klar auseinander gesetzt hat. Letzterer ist jetzt der widrigen Aufgabe, eine ganze Scala von Zurechnungsgraden durchlaufen zu müssen, ein für allemal enthoben und die Rechtspflege kann sich nach eigenem Gutdünken die Milderungsgründe oder die Bestimmung des Zurechnungsgrades aus dem Gutachten herausziehen.

Auf diese Weise, dünkt uns, ist der Streit der beiden Staatsgewalten geschlichtet, ihre Stellung und Aufgabe naturgemäss abgegränzt und der Friede geschlossen, ohne dass die eine oder die andere Partei sich eines Rechtes begeben hätte. Der Psychiater insbesondere steht nun vor Gerichte gegen Misshandlungen ebenso gesichert als der Chirurg, dessen Aufgabe im Allgemeinen nicht mit grösserer Sicherheit gelöst werden kann, als die des erstgenannten, welcher es zwar mit einem minder zugänglichen aber weit feiner reagirenden Organe zu thun hat.

---



Der Verfasser legt nun die hier entwickelten Ansichten und Vorschläge, deren weitere Ausführung er sich für eine umfassendere literarische Arbeit vorbehält, als Früchte gesammelter Erfahrung und reifen Nachdenkens nicht allein den Fachmännern, sondern auch den hohen gesetzgebenden Behörden zu einstweiliger geneigter Prüfung vor, nicht ohne sich der Hoffnung hinzugeben, dass dieselben, falls sie von den zuständigen begutachtenden Staatsbehörden als probehaltig erfunden würden, dereinst Zutritt in die Gesetzgebung finden möchten. Der Schutz des Rechtes wider falsche Auslegung der Gesetze scheint diess dringend zu fordern, wenn Urtheilssprüche wie die über L. Kober, Hans Adele von Crailsheim und Ludwig Engel von Stuttgart sich häufen. Die Verurtheilung der beiden ersten ist der eines 4—8jährigen Knaben gleich zu achten. Solche Ausgänge öffentlich verhandelter Strafrechtsfälle hat die höchste Staatsbehörde sicherlich nicht gleichgültig aufgenommen und wird daher die Bedenken der jenen Ereignissen Näherstehenden nicht ungeprüft zurückweisen. Dass aber eine reifliche vielseitige Prüfung seiner Ansichten der legislatorischen Adoption derselben vorangehen müsse, sieht Niemand klarer ein als der Verfasser. Leichter möchte ein schon früher ausgearbeiteter, ursprünglich für die Journalistik bestimmter Antrag, welcher nicht so tief in die Principien der Zurechnungsfrage hinaufgreift, aber die gerichtliche Behandlung dieser Frage dem Schwurgerichte gegenüber abgeändert wissen will, Eingang finden. Der



**Verfasser erlaubt sich daher, diese kleine Abhandlung, welche zwar derselben Grundanschauung entfloßen, formell aber ein ens sui generis ist und daher keinen integrierenden Theil des grösseren Ganzen darstellt, dem letzteren als Anhang beizugeben.**

---



# **A n h a n g.**

---

## **Motivirter Antrag**

betreffend

## **die Verweisung der Verbrecher**

von

**zweifelhaftem Seelenzustande.**

---

Der überraschende, jedes lebendige Rechtsgefühl tief verletzende, Urtheilsspruch der Geschworenen in dem vorliegenden Rechtsfalle hat es vor Allen dem Verfasser nahe gelegt, darüber nachzudenken, wie doch in der Zeitmitte des 19. Jahrhunderts und in dem geographischen Mittelpunkte des civilisirten Europa ein solcher Ausgang möglich werden konnte? Die Verurtheilung eines Stumpfsinnigen, dessen Unterbringung in eine Irrenanstalt die Eltern noch einige Tage vor der Gewaltthat beschäftigt hatte! Es konnte da nicht fehlen, dass sich mir zuerst die Frage aufdrängte: ist überhaupt eine Geschwornenbank, das will sagen, ein Dutzend aus der Mitte des Volkes herausgewürfelter Richter, intellektuell befähigt, über zweifelhafte Seelenzustände abzuurtheilen? Ist es denkbar, dass von Männern, denen nichts fremder ist, als eine dem Gebiete der Psychologie angehörige Frage, deren Beantwortung nicht nur allgemeine Bildung, sondern eine specielle Schule der Erfahrung voraussetzt,



ein auch nur annähernd richtiges Urtheil über Zurechnung gefällt werden könne?

Ich erkannte jedoch sogleich, dass hier nur ein alter grober Irrthum unserer Strafrechtspflege in das Geschworneninstitut übergegangen war: der Irrwahn, ein zweifelhafter Seelenzustand könne wie irgend ein anderes psychologisches Problem von dem gesunden Menschenverstande anderer Leute so gut oder wahrscheinlich noch besser als von dem technischen Verstande des Arztes gelöst werden. Ich wusste längst, dass auch unsere Gerichtshöfe an diejenigen technischen Gutachten, welche die Kleinigkeit einer Zurechnungsfrage zum Gegenstand hatten, nicht gebunden waren, sondern nach Gutdünken darüber verfügen konnten. Auch konnte mir nicht entgangen sein, dass der Richterstand ebensogut wie das grössere Publikum mit einem tiefen untilgbaren Vorurtheile gegen den Stand der Aerzte erfüllt ist, als sei es diesen aus falschem Humanismus nur darum zu thun, die Gerechtigkeit in Verfolgung des Verbrechens zu „lähmen“, während man doch in chirurgischtechnischen Fragen völlig unbesorgt auf den Grund des gerichtsarztlichen Gutachtens entscheidet und selbst die psychiatrischen Fragen von dem Gerichtsarzte ungleich häufiger zum Nachtheile des Angeklagten als zu seinem Vortheile beantwortet werden.

In 9 wichtigeren Zurechnungsfragen, die dem Verfasser binnen eines neunjährigen Zeitraums vorgelegt worden sind, hat er sich zweimal für aufgehobene, einmal für verminderte und sechsmal für unbeschränkte Zurechnungsfähigkeit ausgesprochen.

Abgesehen hievon scheinen überdiess bei nicht wenigen Mitgliedern des Richterstandes geringschätzige Ansichten von dem wissenschaftlichen Treiben der Aerzte mitunterzulaufen und das Misstrauen gegen dieselben immer wach zu erhalten. Wäre mir das auch nicht schon



längst bekannt gewesen, so hätte ich es doch aus dem Munde zweier Staatsanwälte in ziemlich unverblümter Weise vernehmen können. Der niederschmetternde Redeschluss des Staatsanwalts Hörner: „Lassen Sie sich, meine Herren, von gelehrten Theorieen nicht irre leiten“ waren nicht sowohl nova als ipsissima verba magistri — Huber, des Herrn Vorgängers in der Staatsanwaltschaft. Beide sprachen's und der Präsident — schwieg. Auch ich schwieg, dachte aber, hier ist etwas, das sich nicht reimt. Der Sachverständige wird vor das Schwurgericht geladen und unter Hinweisung auf seinen Amtseid feierlich aufgefordert, nichts als seine wissenschaftliche Ueberzeugung vorzutragen. Er müht sich ab, das Ergebniss seiner Untersuchung und Reflexion den Volksrichtern in eine möglichst mundgerechte Form überzutragen vorzulegen und ist er am Schlusse, so sagt man ihm zum Danke hiefür in's Gesicht, seine wissenschaftliche Ueberzeugung tauge nichts, sie sei ein Gespinnste von gesundenmenschenverstandirreleitenden gelehrten Theorieen. In der früheren Schwurgerichtsverhandlung (Prozess Süsser) hatte sich überdiess noch eine ganz besondere Inconvenienz zugetragen. Der Staatsanwalt Huber hatte sich in der Replick soweit herabgelassen, in Betreff der Gründlichkeit und Wissenschaftlichkeit des abgelegten Gutachtens überraschende Worte der Anerkennung auszusprechen. Derselbe Mund nun brandmarkte eine Viertelstunde hernach diese Wissenschaftlichkeit als ein theoretisches Hirngespinnste. — Das reime mir ein Anderer! — Aber nicht alle Richter denken so wegwerfend von dem Wissen des Arztes, den sie doch in so mancherlei technischen Fragen und in eigenen Angelegenheiten fleissig zu Rathe ziehen. Es handelt sich also hier zunächst nur von der Besprechung jenes verjährten Irrthums, die Zurechnungsfrage könne im Gegen-



satz von anderen technischen Fragen, der gesunde Menschenverstand wie eine einfache psychologische Aufgabe der Illustrierten Zeitung ganz gemüthlich lösen. Der Grund dieses Irrthums ist, dass die nothwendige Distinktion der Begriffe „Psychologie“ und „Psychiatrie“ der Gesetzgebung und der Rechtspflege bis heute noch nicht zum Bewusstsein gelangt ist, unerachtet sich beide Begriffe verhalten, wie weiss und schwarz, wie Gesundheit und Krankheit.

Der ausschliessliche Gegenstand der Psychologie im engeren Sinne, so wie er wenigstens bis jetzt festgehalten wurde, ist das gesunde Seelenleben, die Kunde der Kräfte und Thätigkeitsäusserungen der organisch ungehemmten Psyche. Die Psychiatrie dagegen hat es zunächst mit Beurtheilung und Heilung des kranken Seelenlebens, der gebundenen Zustände der Psyche zu thun. — Aber da sitzt ja gerade der Knoten, höre ich einwenden. Gebt uns erst einmal eine genaue Definition vom kranken und gesunden Seelenleben. Sagt uns endlich etwas Erkleckliches über die Art der Wechselwirkung von Seele und Leib. Woher wisst ihr, dass nur der Leib und nicht auch die Seele erkranken könne? Sind Eure Pinel, Esquirol, Heinroth, Hoffbauer, Groos, Hartmann, Nasse, Bergmann, Blumröder, Damerow, Ideler in allen Hauptfragen einig? Oder haben sie die Kenntniss des Wesens der Seele weiter gebracht, als die Spinoza, Leibniz, Kant, Schelling, Hegel, Herbart? Was hat denn eigentlich nun die Psychiatrie vor der Psychologie voraus? — Die Einsicht in das innere Leben der Seele, in ihre Natur und die Art ihrer Verbindung mit dem Leibe ist allerdings bis heute durch die Empirik noch nicht viel weiter gebracht worden, als durch die Spekulation. Was aber demungeachtet Verdienstliches von Seite der Psy-



chiatric geschehen ist, besteht im fleissigen Sammeln und Ordnen einer Masse von Material, woran sich fünf Nationen, die grossen Träger der Cultur und des Fortschritts, betheiligt haben. Mittelst dieses rasch angewachsenen Materials ist es der Psychiatrie gelungen, über sämtliche Krankheitserscheinungen innerhalb des Seelenlebens sich eine umfassende Uebersicht und über die Bedingungen des psychischen Erkrankens eine täglich weiterschreitende Kunde zu verschaffen. In dieser Weise schreitet sie in dem dunkelen Schachte, den sie zu beschaffen hat, bedächtig umsichtig aber muthig vor, wie ein kühner und besonnener Bergmann. Dass ihr Ziel ein fernes und schwer erreichbares sei, das schreckt sie nicht ab, aber sie verhehlt es sich auch nicht. Denn das gesunde und das kranke Leben ist nicht wie der Civil- und der Criminalprozess durch eine mathematische Linie abgegränzt. Es befindet sich zwischen dem Pluspole des gesunden und dem Minuspole des kranken Lebens eine breite Aequatorialzone, in welche die gesunden und kranken Elemente in Curven und Zacken wie Isothermen hineinragen. Wer wird sich nun in diesem Labyrinth wilder Savannen und trostloser Wüsten besser zurecht finden, der Städter, der zwischen vier Wänden seinem Berufe obliegt und Feld und Wald nur aus den Berichten der Touristen kennt, oder der Jäger, der sein Leben in den Wildnissen zubrachte? Oder, um die Bildersprache ein für allemal zu verlassen, wer wird in einem gegebenen Falle sicherer entscheiden, was dem kranken und was dem gesunden Gebiete angehöre, was wirkliches Erkranken und was Simulation sei? Der Richter, der den Menschen nur aus dem Verhörzimmer oder gar nur aus Aktenstössen kennen lernt, oder der Arzt, dessen Aufgabe es ist, sein Object in allen Entwicklungsstufen vom Kinde bis zum Greise, körperlich und geistig gesund, körperlich



und geistig krank, in allen Uebergangsstufen von dem einen zu dem andern, in allen Stufen sittlicher und geistiger Entwicklung, vom sinnlosen Cretin bis zum Genie, vom gefühllosen Idioten bis zum Philanthropen, vom blöden Verwirrten bis zum scharfsinnigsten klarsten und geistig beweglichsten Pandektisten tagtäglich zu beobachten und zu studiren? Indem ihm auf diese Weise die vielseitigste Gelegenheit zu Theil geworden, einerseits das Ideal geistiger Kraft und Gesundheit, andererseits das Extrem geistiger Störung und Zerstörung kennen zu lernen, schreitet er von diesen Endpunkten mit aufmerksamem Auge zu den Confinen vor, wo das Gleichgewicht schwankt und Gesundes und Krankes bald friedlich bald ringend neben einander geht, wo blinder Trieb und bewusste Leidenschaft plötzlich in einander überspringen, wo Affekt und Tobsucht sich berühren, wo Irrthum und Wahn sich die Hände reichen, wo Vernunft und Instinkt um die Oberherrschaft kämpfen. Hier ist es nur die Erfahrung, die dem Blicke die Sicherheit, dem Urtheile die Schärfe verleiht. Nur die Irrenanstalten bilden den Psychiater, nur derjenige, welcher schon eine Masse von cretinischen Formen in ihren mannigfaltigen Abstufungen bis zum leisen subcretinischen Gepräge aufmerksam beobachtet hat, wird in einem critischen Gränzstreite mit sicherem Takte das Richtige treffen.

Wie wenig einheimisch aber selbst der wissenschaftliche Richter, der geübte Menschenkenner und tüchtige Psychologe in diesen Fragen ist, davon habe ich schon mehr als ein schlagendes Beispiel erlebt. Die absolute Urtheilsunfähigkeit in diesem dem richterlichen Berufe so fremden Gebiete verräth sich vor Allem in der Bedenklichkeit, die der Inquirent fast in allen Fällen von Störung äussert, ob nicht, wenn der Delinquent gerade nicht Ketten zerreisst oder an den Wänden



hinaufrast, Simulation Statt finde? Sprach sich doch ein der selbstständigen Anstellung schon sehr naher Richter über einen Inquisiten, der auf ein von dem Verfasser abgegebenes Gutachten hin als vollendeter Maniakus <sup>1)</sup> der Heilanstalt Winnenthal übergeben worden war, ein Vierteljahr hernach in der Gesellschaft aufs bestimmteste dahin aus, derselbe sei doch nichts mehr und nichts weniger als ein abgefeimter Simulant. Ist es nun dem Untersuchungsrichter trotz seines beständigen Verkehrs mit Menschen unmöglich, in Beurtheilung zweifelhafter Seelenzustände auch nur annähernde Sicherheit zu erlangen, so ist diess noch weit weniger von dem Collegialrichter zu erwarten, da diesem ausser dem Genusse der guten Gesellschaft und dem Familienzirkel jede Gelegenheit fehlt, sich praktische Menschenkenntniss oder vollends gar Kunde abnormer psychischer Erscheinungen in genügendem Umfange zu verschaffen. Wie fremd aber selbst auch die theoretische Seite der Psychiatrie manchen Collegialrichtern geblieben sei, spricht sich nur allzu deutlich in dem mir mehr als einmal insinuirten Vorwurfe aus „das gerichtsärztliche Gutachten (Süsser und Kober) habe zu tief in die Psychologie hineingegriffen.“ Wir wollen uns hiebei nicht aufhalten. Denen, die das fatale Wort aussprachen, ist nicht gut predigen, dem Urtheilsfähigen aber genügt die einfache Mittheilung.

Sollte etwa der Richterstand durch diese freimüthige Sachdarstellung sich verletzt fühlen, so bleibt mir nichts anderes übrig, als an die Leistungen solcher Aerzte zu erinnern, die sich nie für die Psychiatrie interessirt haben und denen überdiess eigene Erfahrung abgeht. Mir wenigstens sind solche Gutachten bekannt geworden,

---

1) Derselbe ist seit Jahren ein festansässiger Bewohner der Irrenpflege Zwiefalten.



welche sich in nichts von mittelmässigen psychologischen Bedenken gebildeter Laien unterschieden. Wie könnte es auch anders sein? Ich kenne einzelne in ihrem speciellen Berufsfache sehr tüchtige Männer, denen vielleicht ein schönes Menschenalter hindurch die Worte Geist, Seele, Vernunft und was dergleichen luftiges Zeug mehr ist, nicht über die Lippen gekommen sind und die sich, wie etwa ein römischer Haruspex beim Begegnen des Zunftgenossen, eines ungläubigen Lächelns kaum erwehren können, wenn sich der Berufsgenosse beikommen lässt, solche Imponderabilien wirklich beim Namen zu nennen. Sind diese doch für die Intelligenz des anatomischen Messers unfassbar und unter dem Mikroskope selbst bei 2000facher Vergrösserung noch unsichtbar. Würde man jene Aesculape einmal bitten, sich aufrichtig auszusprechen, so könnte man leicht das Bekenntniss hören, man möchte sie in Zukunft lieber mit solchem Zeug verschonen. Ein ernstlicher Vorwurf kann freilich hieraus dem ärztlichen Stande insolange nicht erwachsen, als auf den Universitäten für psychiatrische Ausbildung soviel als nichts geschieht. Was will man nun in einer Frage, welcher selbst die höchste wissenschaftliche Bildung ohne Erfahrung nicht gewachsen ist, von schlichten Bauern und Handwerksmännern erwarten? Oder bedarf es wohl des eigenen Geständnisses dieser ehrenwerthen Männer, das mir in dem vorliegenden Schwurgerichtsfalle zu Ohren gedrungen ist? Sie hätten, so sprachen sich einige Mitglieder der Geschworenenbank nach geschlossenen Verhandlungen aus, während der ganzen Prozedur gar nicht gewusst, was man eigentlich von ihnen wolle, bis es ihr Obmann ihnen gesagt habe!

Dem Wahrspruche über Kober steht der am 17. Februar 1852 zu Esslingen gefällte Urtheilsspruch, durch



welchen der von Hofrath von Zeller für vollkommen zurechnungsfähig erklärte Engel als Unzurechnungsfähiger freigesprochen wurde, belehrend gegenüber. Wo solche Thaten reden, da bedarf es keiner langen Beweisführung.

Die absolute Urtheilsunfähigkeit der Volksrichter in dergleichen Fällen ist aber nicht der einzige der Beachtung würdige Gesichtspunkt; fast noch bedenklicher scheint mir die sittliche Seite zu sein, die sich bei unseren Geschworenen nur zu sehr bemerklich macht: es ist die zumal in Tödtungsfällen dem Volke eigenthümliche Verurtheilungswuth. Und diess ist nicht etwa allein die Frucht des christlichen Strafrechttheorems: „Wer Blut vergießt, dessen Blut soll wieder vergossen werden,“ Nein, die Sache liegt viel tiefer und geht weit über das Christenthum hinaus. Jene Verurtheilungswuth wurzelt vorzugsweise in der keinem Menschen absolut fehlenden Zerstörungssucht, die oft schon beim Gesunden und Strengsittlichen der Zorn entbindet und nur höhere intellektuelle Bildung wirksam in Schranken hält. Macht sich dieser mächtige Trieb schon im einzelnen tief verletzten Menschen als Reaction gegen den äusseren Angriff geltend, so tritt er, wenn durch irgend eine schreiende Frevelthat der Bestand der Gesellschaft bedroht und das sittliche Gefühl verletzt wird, im Volksganzen mit einer Stärke hervor, welche den schaudern macht, der gewohnt ist, eine solche That von einem anderen Gesichtspunkte zu betrachten. Nicht genug, dass er sich in Worten und Geberden Luft macht, er schickt sich sogar zu einem Lynchjustizacte auf der Stelle an. Konnte doch selbst K o b e r auf seinem Wege vom Spitale zum Schlosse nur durch eine Polizeispalierkolonne vor der Volkswuth geschützt werden. Drangen doch in dem Augenblicke, als vor einigen Jahren das Gerücht von



dem fünffachen Kindermorde zu Oberiettingen die Stadt durchlief, die wuthschnaubenden Worte eines hiesigen Bürgers mir selbst in die Ohren: „An den Kerl sollte man vier Pferde hinspannen und ihn in Fetzen zerreißen lassen.“ Glaube man ja nicht, diess seien nur Gelüste, nur Redefiguren. Nein, die Figur wird oft zur grässlichen Wirklichkeit. In Paris wurde Marschall d'Ancre im Anfange der Revolution vom Pariser Pöbel buchstäblich zerrissen. Dessgleichen ein pensionirter Offizier in Moskau bei Annäherung des französischen Invasionsheeres. Dem Gouverneur Grafen Rastopschin, einem Manne von ebenso dämonischer Gemüthsart als durchdringendem Verstande und tiefem Geiste, war es gelungen, den Moskowiter Pöbel durch kurze flammende Anreden vom Balkon seines Hauses herab, sowie durch andere sinnreiche Kunstgriffe aufs äusserste zu fanatisiren. Um diesen guten Geist nicht erkalten zu lassen, schien es passend, dem Heisshunger nach Verräthern irgend ein Opfer hinzuwerfen. Ein solches war bald gefunden. Jener Pensionär hatte trotz des strengen Verbots eines Napoleonischen Siegesbulletins erwähnt, aber nur um es zu verhöhnen. Das hörten ein Paar „Verrätherohren.“ Der Unglückliche wurde sogleich verhaftet und in Rastopschins Wohnung geschleppt, hier dem versammelten Pöbel auf dem Balkon präsentirt und zuletzt vom Grafen mit höchsteigener Faust hinabgestossen. In wenigen Minuten war er verschwunden und auf dem Platze nichts zurückgeblieben, als ein Theil der einen Hand mit ein Paar Fingern.<sup>1)</sup> — Das waren ja aber Russen, wird man einwenden wollen. Nun, wenn diess Beispiel etwa zu exotisch wäre, könnte auch aus grösserer Nähe diess oder jenes Seitenstück aufgeführt werden. Doch erlasse man mir,

Infandum — — renovare dolorem.

---

1) Varnhagen von Ense, Denkwürdigkeiten 6. p. 167. ff.



Dieser Lynchismus oder Arianismus des Volks, dieses ächt diabolische Prinzip, das sogar schon in einzelnen höheren und niederen Richtern spukte, macht sich nicht blos in Californien sondern auf allen Geschworenenbänken der Welt breit. Nicht nur die der Union-states sondern auch die englischen und französischen lassen sich von Zeit zu Zeit einen psychiatrischen Justizmord zu Schulden kommen. Ereignen sich aber solche in jenen drei Staaten, welche ein weit rationelleres Schwurgerichtsgesetz haben als das Königreich Württemberg, so lässt sich von Geschworenen, die aus den Wahlurnen des letztgenannten Landes hervorgegangen sind, wahrlich nur um soviel Schlimmeres erwarten, als hier die plebeischen Elemente vorwalten. Ich habe keine statistischen Berechnungen angestellt, aber sachverständige Männer haben mich belehrt, dass auf einen Gerichtsprengel, der in Württemberg gegen Dreihundert Geschworne stellt, in England höchstens 60 — 80 kommen. Welche Bürgschaft für richtige Beurtheilung einer subtileren Frage bietet eine Geschworenenbank, in welcher sich ein solches Missverhältniss der Culturelemente herausstellt!

Es sind dieser Ausführung zufolge zwei Gesichtspunkte, der intellektuelle und der sittliche, die den Verfasser bestimmen, eine Aenderung im Prozessverfahren für alle Fälle, wo die Zurechnungsfrage sich erhebt, als etwas höchst Dringliches zu beantragen.

Mein Antrag geht einfach dahin: die Entscheidung einer Zurechnungsfrage solle dem Schwurgerichte entweder ein für allemal entzogen oder doch nur erst dann, wenn die psychiatrische Untersuchung vollkommen erschöpft ist, überlassen werden.

Nun wäre zu erklären, was unter Psychiater und unter Erschöpfung psychiatrischer Untersuchung ver-



standen werden wolle? Allein die erste Frage ist im Grunde schon beantwortet und die Beantwortung der zweiten ergibt sich aus der ersten sogleich von selbst. Psychiater kann nur der sein, welcher Gelegenheit hatte, sich über die Seelenstörung und den Blödsinn in jeder Stufe und Form umfassende Erfahrungen zu sammeln. Je grösser die Masse der letzteren ist, desto tüchtiger wird er ceteris paribus als Beurtheiler und Heilkünstler sein. Für irrsinnige Verbrecher werden wir sonach den Psychiater nirgends anderswo zu suchen haben als in einer unter unmittelbarer Staatsaufsicht stehenden Irrenanstalt. Hier finden wir ganz sicher Talent, Urtheilsschärfe und hohe wissenschaftliche Ausbildung im schönsten Vereine mit der nöthigen Erfahrung. Der ärztliche Vorstand einer solchen Anstalt ist sonach der, welchem der Delinquent zur Beurtheilung in letzter und höchster Instanz übergeben werden soll und erschöpft ist die psychiatrische Untersuchung dann, wenn jener sein Urtheil abgegeben hat. — Für blödsinnige Verbrecher finden wir den erfahrenen und zuverlässigen Beurtheiler in einer Cretinenpflege, deren Herstellung in unserem engeren Vaterlande ein längst gefühltes Bedürfniss und zugleich etwas um so leichter ausführbares ist, als wir in dem vaterländischen Mariaberg einen so schönen Grund gelegt finden.

Die einzelnen Bestimmungen für die Ueberweisung eines Verbrechers an eine öffentliche Heil- oder Pflegeanstalt Irrsinniger oder Blödsinniger einerseits, für die Verweisung an das Schwurgericht andererseits, formuliren sich in folgenden Sätzen:



## **A b s c h n i t t I.**

### **Ueberweisung.**

#### **§. 1.**

In allen Zweifelsfällen, welche von dem Gerichtsarzte als solche bezeichnet werden, wird, gleichviel ob der Inquirent, der Staatsanwalt und die Anklagekammer mit dem Gerichtsarzte einverstanden sind oder nicht, der Angeklagte ohne Verzug der Irrenanstalt seines Kreises überwiesen.

#### **§. 2.**

In Fällen dagegen, wo der Zweifel von den richterlichen Instanzen aus angeregt wird, soll es diesen unbenommen bleiben, auch gegen das Gutachten des Gerichtsarztes, wenn z. B. gegen die psychiatrische Befähigung desselben gegründete Zweifel obwalten, den Angeklagten der Anstalt zu überweisen.

## **A b s c h n i t t II.**

### **Verweisung.**

#### **§. 3.**

Kein Angeklagter wird verwiesen, sobald das psychiatrische Superarbitrium sich mit voller Bestimmtheit dahin ausgesprochen hat, dass derselbe irrsinnig oder blödsinnig sei oder dass nach wissenschaftlichen Gründen nothwendig angenommen werden müsse, sein Selbstbewusstsein sei wenigstens zur Zeit der Frevelthat in einem krankhaft gebundenen Zustande gewesen.

#### **§. 4.**

Der Angeklagte wird dagegen verwiesen,

1) wenn das Superarbitrium ihn für geistig gesund erklärt hat;



**2) in dem wahrscheinlich sehr selten vorkommenden Falle, wenn das Superarbitrium Bedenken getragen hätte, ein entschiedenes Urtheil auszusprechen.**

**Der letzte Fall ist es endlich, in welchem für den vielgepriesenen gesunden Menschenverstand die glückliche Chance eingetreten ist, nicht sowohl über den psychischen Zustand als über das Loos des Verbrechers endgültig zu entscheiden. Unseres Bedünkens dürfte übrigens dieses Loos, falls nicht wieder einmal dunkle Esslinger Eventualitäten eintreten sollten, mit dem Acte der Verweisung als definitiv entschieden angesehen werden.**

---



## Nachschrift.

---

La fin.

Es war dem Leser dieser Schrift, selbst nachdem er sich durch vier Schlussbetrachtungen und dann noch durch einen Anhang durchgearbeitet hatte, nicht vergönnt, zur Ruhe zu gelangen, er stiess hier, am vermeintlichen Schlusse, noch auf eine Nachschrift. Schon wollte er das endlose Ding unwillig wegwerfen, da fiel ihm auch das Wort la fin in die Augen, er wurde neugierig, das eigentliche Ende doch noch zu erfahren und siehe da: er fand sich nicht getäuscht, es wurde ihm hier das wirkliche Ende, der definitive Abschluss der ganzen langen Geschichte eröffnet.

Am 12. Januar d. J., als der Druck vorliegender Schrift schon begonnen hatte, wurde dem Verfasser der Tod des Ludwig Kober offiziell angekündigt. Es lautete aber der Todesschein zu meinem Befremden nicht auf den laufenden Monat, sondern auf den 20. December 1852. Ich hatte nämlich, um nichts zu unterlassen, was zur Aufklärung des interessanten Falles dienen konnte, dem K. Justizministerium schon im Jahr 1851 die Bitte vorgelegt, es möchte der Verwaltung des Zuchthauses die Weisung ertheilt werden, mich von dem erfolgten Ableben des Züchtlings unverzüglich in Kenntniss zu setzen, um mir das Anwohnen an der Leichenöffnung möglich zu machen. Ich hatte aus der Kanzlei des hohen Ministeriums eine beruhigende Zusicherung erhalten und konnte desshalb nicht erwarten, von der Zuchthausver-



waltung umgangen zu werden. Wie sich aber die Sache wirklich verhalte, darüber bin ich bis heute noch nicht aufgeklärt. So schwebte denn über diesem Prozesse von Anfang bis zu Ende ein eigenthümlich feindliches Geschick. Nur von einer Seite her erfuhr der Verfasser ein stets freundliches, willfähriges, sachförderliches Entgegenkommen.

Am 31. Januar lief von Herrn Dr. Romero, dessen Güte und wissenschaftlicher Eifer dem Leser längst vortheilhaft bekannt ist, ein vom 29. Januar datirter Brief ein, den ich hier im Auszuge mittheile.

„K o b e r befand sich bis zu seinen letzten Tagen in dem Halbkranken Zimmer bei noch zehn anderen alten arbeitsunfähigen Gefangenen. Hier sass er tagelang stumm und unbeweglich, blieb immer sehr eigensinnig, schimpfte manchmal, wenn ihm einer seiner Mitgefangenen nicht gefiel, gab hie und da bissige, sogar manchmal treffende Antworten, stellte sich, wenn Jemand mit ihm reden wollte, verkehrt hin und lachte vor sich hin, ohne Antwort zu geben (vergl. p. 19. Quadr. 43. Fr. 3). Seine Mitgefangenen wurden gar oft durch seine giftigen Blicke und boshaften Reden in Furcht gesetzt. Auch gab er zu verstehen, dass, wenn er vorausgewusst hätte, wie es ihm im Zuchthause gehen werde, er vorher halb Tübingen umgebracht haben würde (wie hätte da erst sein Messer von Blute geraucht!). — Wenn man sein Betragen rügte, dann legte er sich zu Bette und stund mehrere Tage nicht mehr auf, ass dann auch gar nichts. War seine übele Laune vorüber, dann gab er sich dem Essen desto gieriger hin und verzehrte dann gewöhnlich seine in fünf Viertelpfunden bestehende tägliche Brodportion auf einmal. — Dem Laster der Onanie war er ausserordentlich ergeben und trieb es am Ende so leidenschaftlich, dass er es sogar bei hellem Tage auf



seinem Stuhle sitzend in Gegenwart der Mitgefangenen übte. Diess gab oft Veranlassung zu ernstest Rügen, die er aber nicht beachtete, sondern mit spöttischem Lachen oder Grobheiten beantwortete. Mitte Decembers befiel ihn eine heftige Diarrhöe, er selbst klagte jedoch nichts, aber seine Mitgefangenen machten Anzeige davon, worauf er ins Krankenzimmer gebracht wurde. Er gab auch jetzt noch auf keine Frage Antwort, verweigerte den Gebrauch der Arzneien entschieden, fiel sehr zusammen und starb in zwei Tagen. •

Die Section, welche in Gegenwart sämtlicher Aerzte Gmünds gemacht wurde, lieferte folgendes Ergebniss:

Die Kopfschwarte lederartig trocken, festgewachsen. Das Hinterhaupt auffallend protuberirend. Beim Durchsägen des Schädels Ausfluss vielen wässrigen Exsudats; die Schädelknochen von auffallender Dünne. Zwischen dem Gehirne und seinen Häuten, ebenso zwischen den Hirnwindungen eine bedeutende Wassersammlung. Das Gehirn sehr blutreich, die Marksubstanz voll Blutpunkte, die Sinus strotzend voll Blut, die Plexus sehr blutreich, die sämtlichen Hirnventrikel leer. Das kleine Hirn ebenfalls sehr blutreich und wässriger Erguss zwischen den Häuten und der Gehirnmasse. Im Uebrigen keinerlei Abnormität im Gehirn selbst und seinen Theilen. — In der Brusthöhle viel Wasser, in der rechten Lunge Tuberkeln und eitergefüllte Cavernen. Der Herzbeutel voll Wasser, das Herz klein, welk, atrophisch. Die Bronchialdrüsen sehr vergrössert. — Leber, Milz und Magen normal, Netz missfarbig, schmutzigroth. Der Blinddarm äusserlich blauschwarz, innerlich dunkelblau gefärbt, aufgelockert, voll Geschwüre und flüssigen Koths; ebenso der Quergrimmdarm im Inneren voll Geschwüre, welche den



**Darm bis zur Peritonäalhaut durchbohrten. Nieren normal; der Hoden atrophisch.“**

Dieser Bericht enthält des Belehrenden soviel, dass sich darüber leicht noch eine Abhandlung von gleichem Umfange wie die vorliegende schreiben liesse; aber wir müssen uns bescheiden, das Ziel ist einmal gesteckt, unverrückbar wie das eiserne Verhängniss. Nur das eine sei uns noch zu sagen vergönnt, dass das Sectionsresultat nicht nur die von dem Verfasser S. 138 ff. entwickelte Ansicht von der Genesis des cretinischen Stumpfsinnes sondern auch die mit der unsrigen völlig übereinkommende des Franzosen Ferrus, wornach der Cretinismus ein chronischer Hydrocephalus ist, auf das eclatanteste bestätigt. Dieser Lehrsatz, von Ferrus in seinem Vortrage über den Cretinismus in der Acad. de Méd. ausgesprochen, wurde dem Verfasser erst in den letzten acht Tagen aus den so eben versandten Berliner Rückblicken (Heft 5. p. 477) bekannt.

Setzen wir nun, wozu wir wissenschaftlich vollkommen berechtigt sind, voraus, dass der krankhafte wasser-ausschwitzende Prozess im Schädel des Ludwig Kober sich im Verlaufe seines Lebens langsam ausgebildet habe, so gelangen wir auf den Grund des Sectionsresultats ebenso wie auf den Ausspruch Ferrus gestützt zu dem Schlusssatze :

**Der am 24. Dezember 1850 von dem Tübinger Schwurgerichte verurtheilte Verbrecher war ein  
— cretinischer Wasserkopf.**